

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sankt-Konrads-Kalender

1919

[urn:nbn:de:bsz:31-338704](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338704)

OZB

123

2.-5.

1919-22





ER 123, 215. 1919/20

St. Konrads- Kalender

Katholischer Volkskalender
für die Erzdiözese Freiburg

2. Jahrgang
1919.

Druck u. Verlag der Akt.-Ges.-Badenia-Karlsruhe

Möbelfabrik und -Lager

Gebr. Klein-Karlsruhe i.B.

Telephon 1722 **Durlacherstrasse 97-99** Telephon 1722

**Spezial-Haus für kompl. Betten
und gut bürgerliche Wohnungs-
Einrichtungen**

•••••

**Ständige Ausstellung kompletter
Musterzimmer**

Wohn-, Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer; Küchen

•••••

**Grosses Lager moderner Divans
und Chaiselongues**

Anfertigung in der eigenen Tapezierwerkstätte
unter persönlicher Leitung

•••••

**Garantie für solide Arbeit
Für Brautleute beste Einkaufsquelle**

Viele Anerkennungsschreiben aus allen Kreisen

Jahr 1919.

St. Konradskalender

Katholischer Volkskalender

für die

Erzdiözese Freiburg



Zweiter Jahrgang

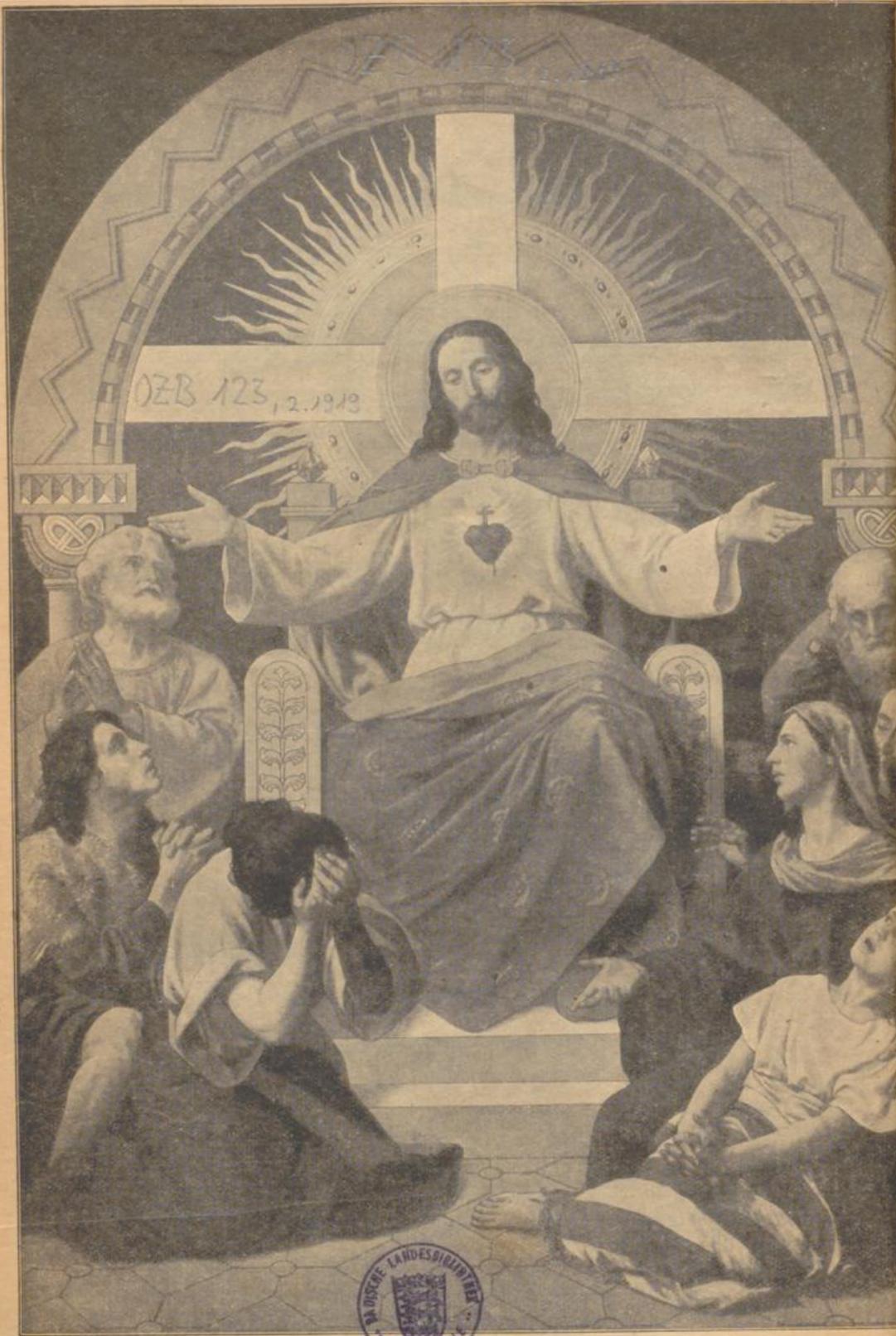


Preis 60 Pfennig



Karlsruhe

Druck und Verlag der Akt.-Ges. „Badenia“



— ❖ Kommet alle zu mir her, die ihr mühselig und beladen seid. ❖ —

Tage	
M	1
D	2
S	3
S	4
1. Wo	
S	5
M	6
D	7
M	8
D	9
S	10
S	11
2. Wo	
S	12
M	13
D	14
M	15
D	16
S	17
S	18
3. Wo	
S	19
M	20
D	21
M	22
D	23
S	24
S	25
4. Wo	
S	26
M	27
D	28
M	29
D	30
S	31





Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		Mondphasen im Jan.
			Aufg.	Untg.		Aufg.	Untg.	
M 1	Neujahr. Beschneidung Jesu.	☾	1	823 436	815	728	357	Am 2. Jan. 9 U. vorm. Neum.
D 2	Makarius, Eins.	☾	7	822 443	821	1035	1111	" 9. " 12. " mittag erst. V.
S 3	Genovefa, Florentius	☾	13	818 451	833	206	526	" 16. " 10. " vorm. Vollm.
S 4	Titus, Rigobert, B.	☾	19	815 459	844	902	914	" 24. " 5. " morg. lezt. V.
			25	808 509	901	225	1133	" 31. " 12. " mittern. Neum.

1. Woche. Ev. Christi Rückkehr aus Aegypten. Mat. 2,19-23; Ep. Gal. 4,1-7.

Sichtbarkeit der Planeten im Januar.

Merkur (zu Beginn des Jahres im Sternbild des Skorpion, durchwandert im Laufe des Jahres den ganzen Tierkreis) ist sichtbar bis Mitte des Monats am Morgen im Südosten anfänglich reichlich eine halbe Stunde. — Venus (zu Jahresbeginn im Sternbild des Schützen) ist zu Anfang des Monats auf kurze Zeit sichtbar (am 3. dieses Monats in der Nähe des Mondes) als Abendstern am Ende des Monats 1/2 Stunde sichtbar. — Mars (im Sternbild des Steinbocks am 4. Januar in der Nähe des Mondes) ist 5-3/4 Stunden des Abends sichtbar. — Jupiter (zu Jahresbeginn im Sternbild der Zwillinge, am 14. des Monats in der Nähe des Mondes) glänzt in den späteren Abendstunden hoch am Himmel und ist bis in die zweite Hälfte des Monats hinein die ganze Nacht hindurch sichtbar. — Saturn (während des ganzen Jahres im Sternbild des Löwen, kommt dem Mond am 18. Januar nahe) ist anfangs 10 3/4, am Ende 12 1/2 Stunden sichtbar. (Sofern hier und in den folgenden Monaten die Rede ist von der Nähe des Mondes, handelt es sich um scheinbare Nähe.)

S 5	Sonnt. n. Neuj. Namen Jesu	☾
M 6	Erscheinung d. Herrn. Hl. 3 Kön.	☾
D 7	Luzian, Reinhold	☾
M 8	Severin, Gudula, J.	☾
D 9	Julian u. Basilissa	☾
S 10	Agathon, P., Florida	☾
S 11	Huginus, Theodosius	☾

2. Woche. Ev. Der 12jährige Jesus im Tempel. Luk. 2,42-52; Ep. Röm. 12,1-5.

Bauernregeln :

Die erste und beste der Regeln ist: Wächst das Gras im Januar, Benütze die Zeit, weil jung du bist, Wächst es schlecht durchs ganze Teil sie zu deinem Vorteil ein Jahr. Und laß sie dir stets kostbar sein.

S 12	1. Sonntag n. Ersch. Ernst, A.	☾
M 13	Veronika, Agritius, B.	☾
D 14	Hilarius, Felix v. Nola	☾
M 15	Paulus, Eins., Maurus, Ida	☾
D 16	Marzellus, Honoratus	☾
S 17	Antonius, Eins.	☾
S 18	Petri Stuhlfeier zu Rom	☾

Notizen.

3. Woche. Ev. Hochzeit zu Kana. Joh. 2,1-11. Ep. Röm. 12,6-16.

S 19	2. Sonntag n. Ersch. Kanut	☾
M 20	Sabian, P. M., Sebastian, M.	☾
D 21	Agnes, J. M., Meinrad, M.	☾
M 22	Vinzenz, Anastasius	☾
D 23	Mariä Vermählung, Raymund	☾
S 24	Timotheus, B. M.	☾
S 25	Pauli Bekehrung	☾

4. Woche. Ev. Der Hauptmann von Kapharnaum. Mat. 8,1-13; Ep. Röm. 12,16-21.

S 26	3. S. n. Ersch. Fest d. hl. Familie	☾
M 27	Joh. Chrysost. Geburtstag d. Kaisers	☾
D 28	Heinrich Suso, Karl d. Gr.	☾
M 29	Franz v. Sales, B. Kl.	☾
D 30	Adelgunde, Martina	☾
S 31	Petrus von Nola	☾

Lebensweisheit.

Was du Erd'sches willst beginnen, heb' zuvor Deine Seele im Gebet zu Gott empor;

Einen Prüffstein wirst du finden im Gebet, Ob dein Erd'sches vor dem Göttlichen besteht. Rückert.



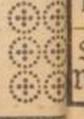
Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen- Aufg. Untg.		Tagl. St. M.	Mond- Aufg. Untg.		Mondphasen im Febr.	Tage	
S 1	Ignatius, B. M., Brigitta		1 800	520	920	749	622	Am 7. Febr. 8 U. abds. erst. D	S 1	
5. Woche. Ev. Christus gebietet dem Sturm. Mat. 8,23—27; Ep. Röm. 13,8—10.			7 750	530	940	1032	1252	" 15. " 1 " morg. Vollm	9. Wo	
S 2	4. S. n. Ersch. Mariä Lichtmess		13 741	540	959	425	624	" 25. " 3 " morg. leht. D	S 2	
M 3	Blasius, B. u. M.		19 751	550	1019	1108	842		S 3	
D 4	Andreas Corsini, Veronika		25 720	600	1040	356	1229		M 3	
M 5	Agatha, J. u. M.		Sichtbarkeit der Planeten im Februar.							M 4
D 6	Titus, B., Dorothea, J. M.		Merkur ist unsichtbar. Venus (2. Februar in scheinbarer Mondnähe) ist immer länger sichtbar bis auf 1 1/2 Stunden am Ende des Monats. Die Dauer der Sichtbarkeit des Mars (2. Februar in scheinbarer Mondnähe) nimmt ab bis auf 1/4 Stunde am Ende des Monats. Jupiter (am 10. Februar in scheinbarer Nähe des Monats) geht erst in den Morgenstunden im Nordwesten unter und ist anfangs etwa 12 1/2 am Ende des Monats 9 1/2 Stunden sichtbar. Saturn (scheinbare Mondnähe 15. Februar) kommt am 14. des Monats in Opposition mit der Sonne und ist die ganze Nacht hindurch sichtbar.							D 4
S 7	Romuald, Ordst., Richard		Bauernregeln:							D 5
S 8	Johann von Matha, Ordst.		Welcher Februar häckt die Felder. St. Romanus hell und klar Wenn im Februar die Lerchen singen Deutet auf ein gutes Jahr. Wird's uns Frost und Kälte bringen.							D 6
6. Woche. Ev. Das Unkraut unter dem Weizen. Mat. 13,24—30; Ep. Kol. 3,12—17.			Notizen.							S 7
S 9	5. Sonntag n. Ersch. Apollonia									S 8
M 10	Scholastika, J.									S 9
D 11	Erschein. Mariä in Lourdes									M 10
M 12	Benedikt von Aniane, Abt									D 11
D 13	Katharina v. Ricci, J.									M 12
S 14	Valentin, Agathon									D 13
S 15	Faustinus u. Jovita, M.									S 14
7. Woche. Ev. Die Arbeiter im Weinberg. Mat. 20,1—16; Ep. Kor. 9,24—10,5.										S 15
S 16	Septuagesima, Juliana									S 16
M 17	Benignus, M.									M 17
D 18	Simeon, B. M.									D 18
M 19	Konrad v. Piac., Mansuet									M 19
D 20	Eucherius, B.									D 20
S 21	Eleonora, Königin									S 21
S 22	Petri Stuhl. 3. Antiochien		S 22							
8. Woche. Ev. Der Sämann und die Aecker. Luk. 8,4—15; Ep. 2. Kor. 11,19—12,9.										S 23
S 23	Sexagesima, Petrus Damiani									S 23
M 24	Mathias, Apost.									M 24
D 25	Felix, P., Walburga									D 25
M 26	Margarita v. Cort., Büß.									M 26
D 27	Leander, B., Medtild									D 27
S 28	Romanus, Abt									S 28
										S 29
										S 29
										S 30
										M 31
										S 30
										M 31
										S 31



Lebensweisheit.

Das Glück — kein Reiter wird's erjagen, | Lern' überwinden, Iern' entsagen,
Es ist nicht dort, es ist nicht hier; | Und ungeahnt erblüht es dir.

Sontane.





m Febr.
abbs. erst. D
org. Dollm
org. legt. D
r.
scheinbare
en am End
Februar is
m Ende des
e des Mon
nter und li
en sichtsbar
am 14. des
e Nacht hin
und klar
s Jahr.

Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf
S 1	Suitbert, B., Albin Ev. Christus verkündet sein Leiden. Luk. 18,31-43; Ep. 1. Kor. 13,1-13.	
S 2	Quinquagesima, Simplicius	
M 3	Kunigunde, Kaiserin	
D 4	Kasimir, K., Lucius, P. M.	
M 5	Aschermittwoch, Friedrich	
D 6	Fridolin, A., Perpetua, Felizitas	
S 7	Thomas v. Aquin, Kchl.	
S 8	Joh. v. Gott, Ordft.	
S 9	1. Fastenf. Invoc., Franziska	
M 10	40 Ritter von Sebaste	
D 11	Eulogius, Rosina, J.	
M 12	Quatember, Gregor d. Gr.	
D 13	Euphrasia, J.	
S 14	Mathilde, Kaiserin	
S 15	Klemens M. Hofbauer, Bek.	
S 16	2. Fastenf. Remin., Heribert	
M 17	Patrizius, B.	
D 18	Cyrril v. Jerusalem	
M 19	Joseph, Nährvater Jesu	
D 20	Gertrud, J.	
S 21	Benedikt, Ordensstifter	
S 22	Nikolaus v. d. Flüe	
S 23	3. Fastensonntag Oculi, Turibius	
M 24	Gabriel, Erzengel	
D 25	Mariä Verkündigung	
M 26	Ludger, Bischof	
D 27	Johannes v. Damask., Rupert, B.	
S 28	Johannes v. Kapistran, Bek.	
S 29	Mechtild, Eustasius	
S 30	4. Fastenf. Lätare, Joh. Klim.	
M 31	Guido, Balbina, J.	

Sonnen-		Tagl.	Mond-		Mondphasen im März.
Aufg.	Untg.	St. M.	Aufg.	Untg.	
1 712	606	1054	615	515	Am 2. März 12 U. mitt. Neum.
7 700	616	1116	913	—	„ 9. „ 4 „ morg. erst. D.
13 647	625	1138	324	456	„ 16. „ 5 „ nachm. Vollm.
19 635	634	1159	959	710	„ 24. „ 10 „ abds. legt. D.
25 622	643	1221	231	1118	„ 31. „ 10 „ abds. Neum.

Sichtbarkeit der Planeten im März.
 Merkur ist sichtbar in den letzten drei Wochen des Monats abends - im Westen in der Mitte die e. Zeit reichlich 1/4 Stunden -. Venus (am 4. des Monats in scheinbare Mondnähe) geht immer später am Abend unter, sodas sie am Ende des Monats nahezu 2 1/2 Stunden sichtbar ist. Mars (am 2. des Monats in scheinbare Mondnähe) wird Mitte des Monats ganz unsichtbar. Jupiter (am 10. des Monats an scheinbare Mondnähe) steht in der zweiten Hälfte des Monats um Sonnenuntergang herum schon hoch im Meridian. Die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab b.s auf 6 1/2 Stunden am End. des Monats. Saturn (am 14. des Monats in scheinbarer Mondnähe) kann noch immer die ganze Nacht hindurch gesehen werden.

Fasttage in der Erzdiözese Freiburg.
 Abstinenztage, an denen der Genuss von Fleischspeisen und Fleischbrühe verboten ist, sind: alle Freitage des ganzen Jahres, auf die kein gebotener Feiertag fällt, der Aschermittwoch, der Karfreitag bis zum Nachmittag.
 Fasttage, an denen nur eine einmalige Sättigung erlaubt ist, sind: 1. alle Tage vom Aschermittwoch bis zum Nachmittag des Karfreitags mit Ausnahme der Sonntage; 2. der Mittwoch, Freitag und Samstag der 4 Quatemberwochen; 3. die Vorabende vor Weihnachten, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen.

Bauernregeln:
 Märzendonner bedeutet ein fruchtbares Jahr. Wasser März, trockener April, Das Futter nicht geraten will; Wie's im März regnet, wird's im Juni wieder regnen. Kommt dazu ein kalter Mai, Gibt es wenig Frucht, Wein u. Heu.

Notizen.

+



Tage	Fest- und Namenstage	Mondlauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tagl. St. M.	Mond- Aufg. Untg.	Mondphasen im April	1919
D 1	Hugo, B.		1 607 654	1247	559 808	Am 7. April 21. nachm. erst. D	1 Ph
M 2	Franz v. Paula, Ordst.		7 554 703	1309	1058 148	„ 15. „ 9. vorm. Vollm	2 Atl
D 3	Maria von Aegypten, Richard		13 542 712	1330	541 430	„ 23. „ 12. mitt. legt. D	3 Kr
S 4	Isidor, B. u. Kirchenlehrer		19 531 721	1350	1142 725	„ 30. „ 7. vorm. Neum	4. Woche
S 5	Vinzenz Ferreri, Irene		25 519 730	1411	237 140		
<p>14. Woche. Ev. Die Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8,46—59; Ep. Hebr. 9,11—15.</p>							
S 6	5. Fasten. Judica, Kreszentia						4 2.
M 7	Hermann Joseph, Bek.						5 Kin
D 8	Albert, B., Irenäus						6 Jo
M 9	Maria Kleophä						7 St
D 10	Mechtildis, Ezechiel						8 Mi
S 11	Fest d. 7 Schm. Mariä, Leo d. Gr.						9 Gr
S 12	Zeno, Bischof, Julius I., P.						10 An
<p>15. Woche. Ev. Einzug Jesu in Jerusalem. Mat. 21,1—9; Ep. Phil. 2,5—11.</p>							
S 13	Palmsonntag, Hermenegild						11 3.
M 14	Justin, M.						12 Pa
D 15	Lidwina, Anastasia						13 Se
M 16	Benedikt Jos. Labre, Rudolf						14 Pa
D 17	Gründonnerstag, Anizetus						15 So
S 18	Karfreitag, Emma						16 Uf
S 19	Karsamstag, Werner						17 pa
<p>16. Woche. Ev. Auferstehung Christi. Mark. 16,1—7; Ep. 1. Kor. 5,7—8.</p>							
S 20	Hl. Osterfest, Hildegunde						18 4.
M 21	Ostermontag, Anselm						19 Pe
D 22	Soter u. Cajus, Lothar						20 Be
M 23	Georg, M., Adalbert						21 Se
D 24	Fidelis v. Sigmaringen						22 Ju
S 25	Markus, Evangelist						23 Jo
S 26	Maria vom guten Rat, Kletus						24 M
<p>17. Woche. Ev. Jesus erscheint den Jüngern. Joh. 20,19—30; Ep. 1. Joh. 5,4—10.</p>							
S 27	Weißer Sonntag, Petrus Can.						25 Bi
M 28	Paul vom Kreuz, Ordensst.						26 P
D 29	Petrus v. Verona						27 M
M 30	Katharina v. Siena						28 G

Sichtbarkeit der Planeten im April.
 Merkur unsichtbar. Venus (3. des Monats in scheinbare Mondnähe) ist 2 1/2—3 Stunden lang als Abendstern sichtbar. Mars unsichtbar. Jupiter (6. des Monats in scheinbare Mondnähe) ist Mitte des Monats noch 5, am Ende 4 Stunden lang sichtbar. Saturn (10. des Monats in scheinbare Mondnähe) geht vom 6. des Monats an vor Tagesanbruch unter, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt schnell ab und beträgt am Ende des Monats nur noch annähernd 6 Stunden.

Stellung der Sonne im Tierkreis und die Jahreszeiten 1919.
 Die Sonne tritt in das Zeichen des Wassermanns am 21. Januar 3 Uhr morgens, der Fische am 19. Februar 6 Uhr abends, des Widders (erste Tag- und Nachtgleiche, Frühlingsbeginn) am 21. März 5 Uhr nachmittags, des Stiers am 21. April 5 Uhr morgens, der Zwillinge am 22. Mai 5 Uhr morgens, des Krebses (längster Tag, Sommerbeginn) am 22. Juni 1 Uhr nachmittags, des Löwen am 23. Juli 12 Uhr mitternacht, der Jungfrau am 24. August 7 Uhr vormittags, der Waage (zweite Tag- und Nachtgleiche, Herbstbeginn) 24. September 4 Uhr morgens, des Skorpions am 24. Oktober 12 Uhr mittags, des Schützen am 23. November 9 Uhr vormittags und des Steinbocks (kürzester Tag, Winterbeginn) am 22. Dezember 10 Uhr abends.

Bauernregeln:
 Der April ist nicht zu gut, Er schneit dem Bauern auf den Hut. Dürrer April ist nicht d. Bauern Will, Aprilregen ist ihm gelegen.
 St. Georg (23.) und St. Marks (25.) Drohen oft viel Arg's. Wie der April bläst in sein Horn, So steht es gut um Heu und Korn.

Notizen.

Lebensweisheit.
 Gott setzt sein Ziel — Sich wie er will
 Und hat der Wege viele — Zu jedem seiner Ziele. P. Gall Morel.



April	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		Mondphasen im Mai		
			Aufg.	Untg.		Aufg.	Untg.			
1	Philipp u. Jakob, Ap.		1 508	759	1431	542	938	Am 7. Mai 11. morg. erst. D.		
2	Athanasius, B. Kchl.		7 458	747	1449	1216	128	15. 2. morg. Vollm.		
3	Kreuzauffindung		13 449	756	1507	644	344	22. 11. abds. leht. D.		
1. Woche. Ev. Vom guten Hirten. Joh. 10,11-16; Ep. 1. Petr. 2,21-25.			19 442	804	1522	1133	803	29. 2. nachm. Neum.		
			25 435	811	1536	154	310			
Sichtbarkeit der Planeten im Mai.										
Merkur bleibt unsichtbar. Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus (2. des Monats in scheinbarer Mondnähe) beginnt langsam wieder abzunehmen, beträgt aber am Ende des Monats noch nahezu 2 1/4 Stunden. Mars kommt am 9. des Monats in Konjunktion zur Sonne und bleibt daher unsichtbar. Jupiter (am 4. des Monats in scheinbarer Mondnähe) ist am Ende des Monats nur noch 3/4 Stunden vor seinem Untergang im Nordwesten sichtbar. Die Dauer der Sichtbarkeit des Saturn (am 7. des Monats in scheinbarer Mondnähe) nimmt weiter ab bis auf 2 1/4 Stunden am Ende des Monats.										
Sinfsternisse im Jahre 1919.										
Im Jahre 1919 finden 2 Sonnen- und eine Mondfinsternisse statt; in Deutschland sind die Mond- und die zweite Sonnenfinsternisse sichtbar. Die erste Sonnenfinsternis ist eine vollständige und beginnt am 29. Mai als teilweise um 11 Uhr 33 Minuten und endet 4 Uhr 44 Minuten, die völlige Finsternis dauert von 12.30-3.47 Uhr. Die Sichtbarkeit erstreckt sich von Südamerika bis Arabien und Madagaskar. Die Mondfinsternis ist eine teilweise von geringer Ausdehnung. Sie beginnt am 7. November nachts 11.58 Uhr und endet am 8. des Monats um 1.30 Uhr. Sie ist sichtbar in Asien ohne den Ozean, in Europa, Afrika, Amerika außer dem äußersten Westen von Nordamerika, in Grönland und der Polargegend. Die zweite Sonnenfinsternis ist eine ringförmige und findet am 22. November statt von 1.14 Uhr nachmittags bis 7.14 Uhr abends. Die ringförmige Verfinsternung beginnt um 2.28 Uhr und endet um 6 Uhr. Von Deutschland werden nur der westliche Teil und zwar die Orte westlich der Linie Dortmund-Darmstadt vom Mondschatten berührt, infolgedessen wird die Finsternis im nördlichen Baden noch in Neckargemünd sichtbar sein, in den östlich davon gelegenen Teilen aber nicht mehr.										
Bauernregeln:										
<table border="0" style="width: 100%;"> <tr> <td style="width: 50%;"> Will der Mai ein Gärtner sein, Trägt er nicht in die Scheunen ein; Nicht zu kühl und nicht zu heiß, Süßt er Scheuer, Boden und Saß. </td> <td style="width: 50%;"> Wenn's Wetter gut am 1. Mai Gibt es viel und gutes Heu. Mamertus, Pankratius, Servatius, Bringen immer noch Verdruß. </td> </tr> </table>									Will der Mai ein Gärtner sein, Trägt er nicht in die Scheunen ein; Nicht zu kühl und nicht zu heiß, Süßt er Scheuer, Boden und Saß.	Wenn's Wetter gut am 1. Mai Gibt es viel und gutes Heu. Mamertus, Pankratius, Servatius, Bringen immer noch Verdruß.
Will der Mai ein Gärtner sein, Trägt er nicht in die Scheunen ein; Nicht zu kühl und nicht zu heiß, Süßt er Scheuer, Boden und Saß.	Wenn's Wetter gut am 1. Mai Gibt es viel und gutes Heu. Mamertus, Pankratius, Servatius, Bringen immer noch Verdruß.									
Notizen.										
4	2. Sonntag n. Ostern, Monika									
5	Kirchw. d. Freib. M., Pius V.									
6	Johannes vor d. lat. Tore									
7	Stanislaus, B. u. M.									
8	Michaels Erscheinung									
9	Gregor v. Nazianz, Kchl.									
10	Antoninus, B.									
2. Woche. Ev. Noch eine kleine Weile. Joh. 16,16-22; Ep. 1. Petr. 2,11-19.										
11	3. Sonntag n. Ostern, Mamertus									
12	Pankratius, M.									
13	Servatius, B.									
14	Pachomius, Bonifazius									
15	Sophie, Joh. Bapt. de la Salle									
16	Ubaldu, Joh. Nepomuk									
17	Paschalis Banlon, Bruno									
3. Woche. Ev. Des Trösters Wirkjamkeit auf Erden. Joh. 16,5-14; Ep. Jak. 1,17-21.										
18	4. Sonntag n. Ostern, Erich									
19	Petrus Cölestinus									
20	Bernhardin v. Siena									
21	Felix v. Cantalicio									
22	Julia, J. u. M.									
23	Joh. Bapt. de Rossi, Bek.									
24	Maria Hilfe d. Christen, Johanna									
4. Woche. Ev. Bittet und ihr werdet empfangen. Joh. 16,23-30; Ep. Jak. 1,22-27.										
25	Bittsonntag, Urban									
26	Philippus Neri, Bek.									
27	Maria Magdal. v. Pazzi, Beda									
28	Germanus, B.									
29	Christi Himmelfahrt									
30	Felix, Ferdinand									
31	Angela Merici, Petronella									

Lebensweisheit. Wer in der Jugend zu hoch gesprungen,
Der wird im Alter zu Krücken gezwungen. Heinrich von Osterdingen.

Kommet alle zu mir die ihr mühselig u. beladen seid!



Junii



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		Mondphasen im JuTage	
			Aufg.	Untg.		Aufg.	Untg.		
22. Woche. Ev. Wenn der Tröster kommen wird. Joh. 13,26-16,4; Ep. 1. Petr. 4,7-11.			1	429	819	1540	733	1057	Am 5. Juni 1 U. nachm. er
			7	425	824	1549	228	102	" 13. " 5. " nachm. Da
S 1	6. Sonntag n. Ostern, Simon		13	423	828	1605	823	406	" 21. " 7. " vorm. leg
M 2	Marzellan u. Petrus		19	423	831	1608	1134	1027	" 27. " 10. " abends H
D 3	Klothilde, Paula		25	424	832	1608	206	600	
M 4	Franz v. Caracciolo								
D 5	Bonifatius, Apost. Deutschl. ☉								
S 6	Norbert, Erzb. u. Ordensst.								
S 7	Robert, Abt								
23. Woche. Ev. Der Tröster der hl. Geist, Joh. 14,23-31; Ep. Apostelg. 2,1-11.									
S 8	Hl. Pfingstfest, Medardus								
M 9	Pfingstmontag, Primus								
D 10	Margareta v. Schweden								
M 11	Quatember, Barnabas, Apost.								
D 12	Johannes Sakundus								
S 13	Antonius v. Padua, Bek. ☉								
S 14	Basilius d. Gr., Kchl.								
24. Woche. Ev. Mir ist alle Gewalt gegeben. Mat. 28,18-26; Ep. Röm. 11,33-36.									
S 15	Dreifaltigkeitsfest, Vitus								
M 16	Franz Regis, Benno								
D 17	Adolf, Bisch., Rainer								
M 18	Markus und Marzellan								
D 19	Fronleichnamfest, Gervasius								
S 20	Silverius, Florentina								
S 21	Alonsius, Bek., Alban ☾								
25. Woche. Ev. Das große Abendmahl. Luk. 14,16-24; Ep. 1. Joh. 3,13-18.									
S 22	2. S. n. Pfingsten, Paulinus								
M 23	Edeltrudis, J.								
D 24	Geburt Johannes des Täufers								
M 25	Wilhelm, A., Prosper								
D 26	Johannes und Paulus								
S 27	Herz Jesu-Fest, Ladislaus ☉								
S 28	Herz Mariä-Fest, Irenäus, Leo								
26. Woche. Ev. Du bist Petrus. Mat. 16,13-19; Ep. Apostelg. 12,1-11.									
S 29	3. S. n. Pfingst., Petrus u. Paulus								
M 30	Pauli Gedächtnis								

Sichtbarkeit der Planeten im Juni.

Merkur und Mars bleiben unsichtbar. Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus (1. Juni in scheinbarer Mondnähe) nimmt ab bis auf 1 1/2 Stunden am Ende des Monats. Jupiter (1. Juni in scheinbarer Mondnähe) wird Mitte des Monats ganz unsichtbar. Saturn (4. Juni in scheinbarer Mondnähe) ist wegen der abnehmenden Länge der Nacht am Ende des Monats noch 1/2 Stunde sichtbar.

Kalender der Juden.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der W. It. Sie ginnen ihr 5679. Jahr mit dem 7. September 1918. Es ist ein abgekürztes Schaltjahr von 383 Tagen. Am 25. September 1919 beginnt ihr 5680. Jahr, welches ein ordentliches Gemeinjahr von 354 Tagen ist und mit dem 12. September 1920 endet. Die Juden feiern Purim am 16. März, ihr Passah am 15., das zweite Passahfest am 16., das siebente am 21., und Passahende am 22. April, ihr Wochenfest am 4. und 5. Juni, Fasten wegen Zerstörung des Tempels am 5. Aug. Neujahr am 25. und 26. September, Fasten-Gedächtnis am 28. Sept. das Verjöhnungsfest am 4., das Laubbüttenfest am 9. und 10., Palmfest am 15., Laubbüttenende am 16. und Gehegesfreude am 17. Oktober.

Bauernregeln:

Menschen und Juniwind
Aendern sich geschwind.
Wie der Holzer blüht,
So blühen auch die Reben.
Juni feucht und warm
Macht den Bauern nicht arm.

Weht um Johanni anhalten
Süd- oder Südostwind, so regnet
es fast täglich; denn in diese
fällt die Regenzeit der heißen Sommer.
Regnets an Barnabas,
So schwimmen die Trauben
ins Joh.

Notizen.

Lebensweisheit. Nicht mitzuhassen, nein, mitzulieben, dazu bin ich auf der Welt.
Sophokles (Antigone 523).



Tag im Juli	Fests- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl. St. M.	Mond-		Mondphasen im Juli.
			Aufg.	Untg.		Aufg.	Untg.	
1	Fest des kostbaren Blutes		1 427	832	1605	850	1022	Am 5. Juli 4 U. morg. erit. D.
2	Mariä Heimsuchung		7 431	829	1558	327	1216	" 13. " 7 " vorm. Vollm.
3	Eulogius, Martialis		13 437	826	1549	819	449	" 20. " 12 " mitt. legt. D.
4	Ulrich, B., Berta		19 445	820	1535	1057	1158	" 27. " 6 " vorm. Neum.
5	Antonius M. Saccaria, Ordst.		25 450	814	1524	248	641	

27. Woche. *Ev. Hühzug Petri. Luk. 5,1-11; Ep. Röm. 8,18-25.*

6	4. S. n. Pfingsten, Goar, Bek.	
7	Willibald, Cyrill u. Methodius	
8	Kilian u. Gef., Elisabeth v. Port.	
9	Veronika, Geburtst. d. Großherzogs	
10	Felizitas, Gebt. d. Prinz. Max v. Baden	
11	Pius I., P. M., Agilolf, B.	
12	Johannes Gualbertus	

28. Woche. *Ev. Versöhne d. zuvor mit deinem Bruder. Mat. 5,20-24; Ep. 1. Petri 3,8-15.*

13	5. S. n. Pfingsten, Eugen	
14	Bonaventura, Kirchenl.	
15	Apostel Teilung, Heinrich, Kaiser	
16	Maria v. Berge Karmel (Skapul.)	
17	Alexius, Bek.	
18	Kamillus v. Lell., Arnold, Bek.	
19	Vinzenz v. Paul, Ordst.	

29. Woche. *Ev. Speisung der 4000. Mark. 8,1-9; Ep. Röm. 6,3-11.*

20	6. S. n. Pfingsten, Margarita	
21	Praxedis, J.	
22	Maria Magdalena, Büberin	
23	Liborius, B., Apollinaris	
24	Bernhard von Baden, Bek.	
25	Jakobus der Aeltere, Ap.	
26	Anna, Mutter Mariä	

30. Woche. *Ev. Hütet euch vor d. falschen Propheten. Mat. 7,15-21; Ep. Röm. 6,19-23.*

27	7. S. n. Pfingsten, Pantaleon	
28	Innozenz, P., Nazarius	
29	Martha, Felix	
30	Ursus, Abdon u. Sennen	
31	Ignatius v. Loyola, Ordst.	

Sichtbarkeit der Planeten im Juli.
 Merkur bleibt unsichtbar. Venus (am 30. Juli in scheinbarer Mondnähe) erreicht am 5. des Monats ihre größte östliche Elongation, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt weiter ab bis auf 1/2 Stunde am Ende des Monats. Mars (am 25. des Monats in scheinbarer Mondnähe) wird bald nach Mitte des Monats auf kurze Zeit vor Aufgang der Sonne am nordöstlichen Himmel sichtbar. Jupiter kommt am 21. des Monats in Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher unsichtbar. Saturn wird in der ersten Hälfte des Monats ganz unsichtbar.

Kometen des Jahres 1919.
 Im Jahre 1919 ist voraussichtlich die Wiederkehr von 4 Kometen zu erwarten und zwar: Finlay (Name des Entdeckers), zuletzt sichtbar im September 1906, Umlaufzeit um die Sonne 6,6 Jahre, kleinste und größte Entfernung um die Sonne in Millionen Kilometern 147 bzw. 903, Wolf, zuletzt gesehen Februar 1912, Umlaufzeit 6,8 Jahre, Entfernung von der Sonne 237 bzw. 835, Borell, zuletzt gesehen Dezember 1911, Umlaufzeit 6,9 Jahre, Entfernung von der Sonne 209 bzw. 874, Holmes, zuletzt gesehen März 1906, Umlaufzeit 6,9 Jahre, Entfernung von der Sonne 317 bzw. 760.

Bauernregeln:
 Die erste Birn bringt Margareth, Drauf überall die Ernt' angeht, Maria Magdalena führt die Schnatter ins Feld.
 Regen in der zweiten Julhälfte hält gerne an.
 Hundstage hell und klar, Deuten auf ein gutes Jahr; Wird n Regen sie bereiten, Kommen nicht die besten Zeiten. Ohne Tau kein Regen, Hefts im Juli allerwegen.

Notizen.

Lebensweisheit. Beim Tode werden wir nichts besitzen, als was wir während des Lebens für Gott gleichsam aufgegeben haben. P. Passerat SS. R.



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl.		Mond-		Mondphasen im Auge	
			Aufg.	Untg.	St. M.	Aufg.	Untg.			
F 1	Petri Kettenfeier	☾	1 459	804 1505	1105	955	Am 3. Aug. 9 U. abds. erst.		1 S	
S 2	Portiunkulafest, Alphons v. Lig.	☾	7 507	755 1448	457	1244	. 11. . 7. abds. Voll		2 S	
31. Woche. Ev. Gib Rechenschaft. Luk. 16,1-9; Ep. Röm. 8,12-17.			13	515	745 1430	810	716	. 18. . 5. nachm. Letz.		3 R
			19	524	734 1410	1138	243	. 25. . 5. nachm. Neuj.		4 R
			25	533	722 1349	521	650			5 S
S 3	8. S. n. Pfingsten, Nikodemus	☾	Sichtbarkeit der Planeten im August. Merkur wird in der Mitte der zweiten Hälfte des Monats sichtbar des Morgens im Nordosten, am Ende des Monats $\frac{1}{2}$ Stunden lang. Venus kommt am 8. des Monats in die Stellung gegenüber Gianzes, wird aber Mitte des Monats unsichtbar. Mars (in sehrbarer Mondnähe am 24. August), ist anfangs eine halbe, am Ende des Monats 2 Stunden lang sichtbar. Jupiter wird in der ersten Hälfte des Monats wieder auf kurze Zeit des Morgens vor Eintritt der Dämmerung im Nordosten sichtbar, am Ende des Monats etwa 2 Stunden (am 23. August in scheinbarer Mondnähe). Saturn kommt am 26. des Monats in Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher unsichtbar.							6 M
M 4	Dominikus, Ordst.	☾								6 W
D 5	Mariä Schnee, Afra, J. M.	☾								7 W
M 6	Verklärung Christi, Sigtus II.	☾								8 W
D 7	Kajetan, Ordst., Donatus	☾								9 M
S 8	Cyriakus, Cargus	☾								10 R
S 9	Romanus, M.	☾								11 S
32. Woche. Ev. Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19,41-47; Ep. 1. Kor. 10,6-13.										12 I
S 10	9. S. n. Pfingsten, Laurentius	☾								13 I
M 11	Sufanna, Philomena	☾	7 W							
D 12	Klara, Ordst., Hilaria	☾	14 M							
M 13	Cassianus, Joh. Berchmans	☾	15 S							
D 14	Eusebius, Bek., Demetrius	☾	16 I							
S 15	Mariä Himmelfahrt, Arnulf	☾	17 C							
S 16	Joachim, Vater Mariä	☾	18 O							
33. Woche. Ev. Vom Zöllner und Pharisäer. Luk. 18,9-14; Ep. 1. Kor. 12,2-11.			19 20							
S 17	10. S. n. Pfingsten, Rochus, Bek.	☾	8 W							
M 18	Helena, Kaiserin, Agapitus	☾	9 M							
D 19	Sebaldu, Eins., Julius	☾	10 R							
M 20	Bernhard, A. u. Kirchenl.	☾	11 S							
D 21	Johanna Franziska v. Chantal	☾	12 I							
S 22	Timotheus, Hippolit, M.	☾	13 I							
S 23	Philipp, Benitius, Bek.	☾	14 M							
34. Woche. Ev. Jesus heilt den Taubstummen. Mark. 7,31-37; Ep. 1. Kor. 5,1-10.			15 S							
S 24	11. S. n. Pfingsten, Barthol., Ap.	☾	16 I							
M 25	Ludwig, König	☾	17 C							
D 26	Zephyrin, P. M., Pelagia	☾	18 O							
M 27	Gebhard, A., Jos. v. Calafanz	☾	19 20							
D 28	Augustinus, B. u. Krchl.	☾	8 W							
S 29	Entthauptung d. hl. Joh. d. Täufers	☾	9 M							
S 30	Rosa v. Lima, J.	☾	10 R							
35. Woche. Ev. Vom barmherzigen Samaritan. Luk. 10,23-37; Ep. 2. Kor. 3,4-9.			11 S							
S 31	12. S. n. Pfingsten, Raymund	☾	12 I							

Chronologische Charakteristik des Jahres 1919.
 Das gegenwärtige 1919. Jahr der christlichen Zeitrechnung nach dem neuen gregorianischen Kalender wird von Christi Geburt an gerechnet. Es ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Mittwoch, 1. Januar neuen Stils, welcher Tag dem 19. Dezember 1918 im alten (julianischen) Kalender entspricht. Im alten Kalender beginnt das Jahr am Dienstag, 1. Januar entsprechend dem 14. Januar im neuen Kalender. Die griechisch-orthodoxe Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt, nach der byzantinischen Aera. Sie setzt die Epoche der Welterschöpfung auf den 1. September 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7427. Jahr mit dem 1. September alten oder 14. September neuen Stils unserer 1918. Jahres. Die Russen zählen ihre Jahre nach dieser Aera bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl, rechnen aber sonst nach dem alten (julianischen) Kalender. Der Metropolit der Katholiken in Rußland führte zu Beginn des Jahres 1918 den gregorianischen Kalender ein, wobei auf den 7. der 20. Januar folgte. Araber, Perser und Türken (sowie die anderen Mohammedaner) zählen ihre Jahre (so der Sticht Mohammeds von Mekka nach Medina und beginnen am 7. Oktober 1918 ihr 1337. und am 26. September 1919 ihr 1338. Jahr) ersteres ein Gemeinjahr von 354 Tagen, letzteres ein Schaltjahr von 355 Tagen. Mebrigens sollten auch die Türken 1917 den gregorianischen Kalender angenommen haben.

Bauernregeln:
 Nordwinde im August bringen beständig Weiter.
 Sind Laurenz und Barthel schön, Ist ein guter Herbst vorauszusehen.
 Tau im August Ist des Landmanns Lust.
 Wenn Störche und Mauerfliegen und der Kuckuck bald wegziehen, so ist ein baldiger Winter zu erwarten. — Blühen im August Frühlingsblumen so bedeutet einen gelinden Winter.

Notizen.



im Auge	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl.	Mond-		Mondphasen im Sept.
			Aufg.	Untg.	St. M.	Aufg.	Untg.	
abds. erst.	1 Schutzengelfest, Aegidius		1 544	709	1325	101	957	Am 2. Sept. 3 U. nachm. erst. V.
abds. Voll.	2 Stephan, König, Leontius		7 551	656	1305	518	282	10. . 5 . morg. Vollm.
nachm. Leht.	3 Remaklus, Mansuet		13 600	644	1244	807	1005	16. . 11 . abds. leht. V.
nachm. Neu.	4 Rosalia, J.		19 608	631	1223	1246	355	24. . 6 . vorm. Neum.
	5 Laurentius Justiniani		25 617	618	1201	741	626	
	6 Magnus, A.							
<p>7. Woche. Ev. Jesus heilt zehn Aussägige. Luk. 17,11—19; Ep. Gal. 3,16—22.</p>								
	7 13. S. n. Pfingsten, Regina, J. M.							
	8 Mariä Geburt, Adrian							
	9 Korbinian, B., Peter Claver							
	10 Nikolaus v. Tolentino							
	11 Selig u. Regula, Hyazinth							
	12 Mariä Namen, Guido							
	13 Notburga, Maternus							
<p>7. Woche. Ev. Niemand kann zwei Herren dienen. Mat. 6,24—33; Ep. Gal. 5,16—24.</p>								
	14 14. S. n. Pfingsten, Kreuzerh.							
	15 Fest d. 7 Schmerzen Mariä							
	16 Cornelius u. Cyprian							
	17 Quatember, Hildegard							
	18 Joseph v. Cupertino							
	19 Januarius, B. M.							
	20 Eustachius, M.							
<p>8. Woche. Ev. Jüngling von Naim. Luk. 7,11—16; Ep. Gal. 5,25—6,10.</p>								
	21 15. S. n. Pfingsten, Matthäus, Ap.							
	22 Landolin, Thomas v. Villanova							
	23 Linus, P., Thekla, J. M.							
	24 Gerhard, Maria de Mercede							
	25 Kleophas							
	26 Cyprian u. Justina, M. M.							
	27 Kosmas u. Damian, Hiltrude, J.							
<p>9. Woche. Ev. Jesus heilt einen Wasserfüchtigen. Luk. 14,1—11; Ep. Eph. 3,15—21.</p>								
	28 16. S. n. Pfingsten, Lioba, J.							
	29 Michael, Erzengel							
	30 Hieronymus, Kirchenl.							

Sichtbarkeit der Planeten im September.

Merkur wird Mitte des Monats wieder unsichtbar. Venus kommt am 13. des Monats in die untere Konjunktion zur Sonne, wird aber schon bald nach der Mitte des Monats auf kurze Zeit als Morgenstern sichtbar (am 22. des Monats in scheinbarer Mondnähe). Die Dauer der Sichtbarkeit des Mars nimmt weiter zu bis auf drei Stunden am Ende des Monats (am 21. September in scheinbarer Mondnähe). Jupiter (am 20. des Monats in scheinbarer Mondnähe) ist Mitte des Monats 3, am Ende 4 1/2 Stunden lang sichtbar. Saturn (22. des Monats in scheinbarer Mondnähe) wird in der ersten Hälfte des Monats wieder auf kurze Zeit des Morgens im Nordosten sichtbar, am Ende des Monats beträgt die Dauer der Sichtbarkeit bereits nahezu 2 Stunden.

Umlaufzeit, Entfernung und Größe der Planeten.

Die Sonne ist 1253 000 mal größer und 333 470 mal schwerer als die Erde. Der Mond läuft in 27 Tagen 8 Stunden um die Erde, ist 384 000 Kilometer von ihr entfernt und 50 mal kleiner und 1/81 mal so schwer als diese. Der Durchmesser der Erde beträgt 12 756 Kilometer, ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149, die kleinste Entfernung 146 1/2 und die größte 151 1/2 Mill. Kilometer. Merkur: Umlaufzeit um die Sonne 88 Tage, mittlere Entfernung von der Sonne 68 Millionen Kilometer, Größenverhältnis zur Erde (Erde = 1) 0,063, Massenverhältnis 0,056. Venus: Umlaufzeit 224,7 Tage, mittlere Entfernung 108 Mill. Kilometer, Größenverhältnis zur Erde 0,93, Massenverhältnis 0,82. Mars: Umlaufzeit 1 Jahr 321,7 Tage, mittlere Entfernung 227 Millionen Kilometer, Größenverhältnis 0,15, Massenverhältnis 0,11. Jupiter Umlaufzeit 11 Jahre 314,8 Tage, mittlere Entfernung 775 Millionen Kilometer, Größenverhältnis 1318, Massenverhältnis 318. Saturn: Umlaufzeit 29 Jahre 166,5 Tage, mittlere Entfernung 1424 Mill. Kilometer, Größenverhältnis 666, Massenverhältnis 96. Uranus: Umlaufzeit 84 Jahre 6 Tage, mittlere Entfernung 2864 Mill. Kilom., Größenverhältnis 62, Massenverhältnis 15. Neptun: Umlaufzeit 164 Jahre 286 Tage, mittlere Entfernung 4487 Mill. Kilom., Größenverhältnis 83, Massenverhältnis 17.

Bauernregeln:

Wie das Wetter zu Mariä Geburt, So soll es noch acht Wochen sein. Septemberregen kommt Saat und Reben gelegen.	wollen sie sehen, wie die Blumen im Weinmonat stehen. Nie hat der September zu braten vermocht.
Ziehen zu Mariä Geburt die Schwälben noch nicht fort, so	Was ein ungünstiger August nicht gehocht.

Notizen.

Gewöhnlich ist Leiden eine Belastungsprobe, die den wirklichen Wert des Geprüften herausstellt und ihn zu einer Beförderung fähig oder noch nicht fähig erscheinen läßt. Hlty (Glück III).

		Rosenkranzfest		Oktober						St. Wendelin	
											
Tage	Fest- und Namenstage	Mondlauf	Sonnen- Aufg. Untg.	Tagl. St. M.	Mond- Aufg. Untg.	Mondphasen im Okt.					
M	1 Remigius, B.		1 626 605 1139	127 1013	Am 2. Okt. 10 U. vorm. e						
D	2 Leodegar, B. M.		7 635 553 1118	436 346	" 9. " 3 " nachm. D						
S	3 Kandidus, M.		13 644 540 1056	827 1127	" 16. " 6 " vorm. l						
S	4 Franziskus von Assisi, Ordst.		19 653 528 1035	209 321	" 23. " 10 " abends N.						
40. Woche. Ev. Das größte Gebot. Mat. 22,34—46; Ep. Eph. 4,1—6.		Sichtbarkeit der Planeten im Oktober. Merkur bleibt unsichtbar. Venus (20. Oktober in scheinb. Mondnähe) kommt am 13. des Monats in die untere Konjunktion. Sonne wird aber schon bald nach Mitte des Monats auf kurze als Morgenstern sichtbar. Die Dauer der Sichtbarkeit des M. nimmt weiter zu bis auf 4 Stunden am Ende des Monats (am 1. scheinbarer Mondnähe). Jupiter wird in der zweiten Hälfte Monats bereits vor Mitternacht sichtbar, am Ende des Mo 6 1/2 Stunden (am 18. Oktober in scheinbarer Mondnähe). Die S. barkeit des Saturn nimmt zu bis auf 4 1/2 Stunden am Ende Monats (in scheinbarer Mondnähe am 19. Oktober).									
S	5 17. S. n. Pfingst., Plazidus u. Gen.		Von den kleinsten Sternen. Die Größe der kleinen Planeten ist bei ihrer weiten Entfer- und der kleinen Ausdehnung ihres Durchmessers nur schwer meß. Bernard ermittelte bei den helleren und wahrscheinlich größten Planeten folgende Durchmesser: Ceres 766, Pallas 489, Juno 190, Vesta 384 Kilometer, während er bei den kleinsten sich nicht auf 30 Kilometer zu belaufen scheint. Geh. Rat Wolf in Heidelberg entdeckte am 5. Januar 1918 einen Stern, den man zuerst für Kometen hielt, der aber auch zu den Planetoiden gehört. Sternchen hat einen Durchmesser von etwa 10 Kilometer also Umfang von der Länge wie die Strecke von Karlsruhe nach P. heim. Dabei hat dieser Stern einen Mond von fast gleicher wie er selbst. Und alle diese Sterne, die größten wie die klein verkünden die Ehre und Weisheit Gottes!								
M	6 Bruno, Ordensst.										
D	7 Rosenkranzfest										
M	8 Brigitta, W.										
D	9 Dionysius Areopagit, M.										
S	10 Franz Borgias, Bek., Gereon										
S	11 Fest d. Muttersch. Maria, Bruno		41. Woche. Ev. Heilung des Sichtbrüchigen. Mat. 9,1—8; Ep. 1. Kor. 1,4—8.								
S	12 18. S. n. Pfingsten, Maximilian		Bauernregeln: Wenn im Oktober das Wetter leuchtet, Noch mancher Sturm den Äcker leuchtet, Bringt der Oktober viel Frost und Wind, So Jänner und Hornung sind gelind, An Ursula muß das Kraut h. nein, Sonst schneien Simon und Juda drein.								
M	13 Eduard, König										
D	14 Kaligtus, P. M., Burkhard										
M	15 Fest d. allg. Kirchw., Theresia										
D	16 Fest d. Reinheit Mariä, Gallus										
S	17 Hedwig, W.										
S	18 Lukas, Ev.		42. Woche. Ev. Die königliche Hochzeit. Mat. 22,1—14; Ep. Eph. 4,23—28.								
S	19 19. S. n. Pfingsten, Petrus v. Alc.		Notizen.								
M	20 Wendelin, A., Joh. Kantius										
D	21 Ursula, J. M., Berthold										
M	22 Kordula, Maria Salome										
D	23 Severin, B., Gratianus										
S	24 Raphael, Erzengel										
S	25 Chrysanthus u. Daria, Eheleute		43. Woche. Ev. Jesus heilt d. Sohn des hgl. Beamten. Joh. 4,46—53; Ep. Eph. 5,15—21.								
S	26 20. S. n. Pfingsten, Erntedankf.		Lebensweisheit. Der nächste Weg zu Gott geht durch der Liebe Tür; Der Weg der Wissenschaft bringt dich gar langsam für. Angelus Silesius.								
M	27 Frumentius										
D	28 Simon u. Judas Thaddäus, Ap.										
M	29 Narzissus, B., Ermelinde										
D	30 Alphons Rodriguez										
S	31 Wolfgang, B.										



im Ökonomie	Fest- und Namenstage	Mondlauf	Sonnen		Tagl. St. M.	Mond		Mondphasen im Nov.
			Aufg.	Untg.		Aufg.	Untg.	
1	Fest Allerheiligen	☾	1 714	505	951	142	1215	Am 1. Nov. 311. morg. erst. D.
	Ev. Der unbarmherzige Knecht. Mat. 18,23-35; Ep. Eph. 6,10-17.		7 724	455	931	434	631	" 8. " 1. " morg. Vollm.
	Woche.		13 733	447	914	1050	1230	" 14. " 5. " nachm. leht. D.
			19 743	440	857	427	300	" 22. " 4. " nachm. Neum.
			25 752	434	842	1003	655	" 30. " 6. " nachm. erst. D.
2	21. S. n. Pflingst., Allerseelen	☾	<p align="center">Sichtbarkeit der Planeten im November.</p> <p>Merkur bleibt unsichtbar. Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus nimmt zu bis auf 4 Stunden am Ende des Monats (am 18. November in scheinbarer Mondnähe). Mars steht gegen Ende des Monats bei Sonnenaufgang im Meridian und ist ab dann fünf Stunden vor Eintritt der Morgendämmerung sichtbar (am 17. Nov. in scheinbarer Mondnähe). Die Dauer der Sichtbarkeit des Jupiter nimmt zu bis auf 9 1/2 Stunden am Ende des Monats (am 14. Nov. in scheinbarer Mondnähe) sichtbar. Saturn geht am Ende des Monats bereits vor Mitternacht auf und ist dann 7 Stunden lang sichtbar (am 16. des Monats in scheinbarer Mondnähe).</p> <p align="center">Bauernregeln:</p> <p>It am Allerheiligen der Buchenspan trocken, Wir im Winter gern hinter den Ofen hocken. It der Span aber nah und nicht leicht, So wird der Winter statt trocken recht feucht. Dem Winter ist es nicht gelegen, Donnerts im November gar, Wenn Martini bringt Regen. So folgt ihm ein gesegnet Jahr.</p> <p align="center">Notizen.</p>					
3	Hubert, A.	☾						
4	Karl Borromäus, B., Vitalis	☾						
5	Zacharias u. Elisabeth, Geburtstag der	☾						
6	Leonhard, Bek. [Großherzogin]	☾						
7	Engelbert, B. M., Willibrord	☾						
8	4 gekrönte Brüder, Gottfried	☾						
	Ev. Der Zinsgroßsch. Mat. 22,15-21; Ep. Phil. 1,6-11.							
9	22. S. n. Pflingsten, Theodor, M.	☾						
10	Andreas Avellinus, Bek.	☾						
11	Martinus, B.	☾						
12	Martinus, P. M., Kunibert, B.	☾						
13	Stanislaus Kostka, Didakus	☾						
14	Josaphat, B. M.	☾						
15	Gertrud, Albert, Leopold	☾						
	Ev. Jesus erw. d. Töchterlein d. Jairus. Mat. 9,18-26; Ep. Phil. 3,17-43.							
16	23. S. n. Pflingsten, Edmund, B.	☾						
17	Gregor der Wundertäter	☾						
18	Odo, A., Eugen	☾						
19	Elisabeth von Thüringen	☾						
20	Felic von Valois	☾						
21	Mariä Opferung, Columban	☾						
22	Cäcilia, J. M.	☾						
	Ev. Vom Greuel der Verwüstung. Mat. 24,15-35; Ep. Kol. 1,9-14.							
23	24. S. n. Pflingsten, Klemens, P. M.	☾						
24	Johannes v. Kreuz, Chrysogonus	☾						
25	Katharina von Alexandria	☾						
26	Konrad, B., Patr. d. Erzdi. Frbg.	☾						
27	Bilhildis, Virgilius	☾						
28	Sosthenes	☾						
29	Saturninus	☾						
	Ev. Es werden Zeichen geschehen. Luk. 21,25-33; Ep. Röm. 13,11-14.							
30	1. Adventsontag, Andreas	☾						

✻ ✻ ✻ **Lebensweisheit.** Arbeit ist des Blutes Balsam — Arbeit ist der Tugend Quell. Herder (Eid 3,98). ✻ ✻ ✻



Tage	Fest- und Namenstage	Mond- lauf	Sonnen-		Tagl.	Mond-		Mondphasen im D
			Aufg.	Untg.	St. M.	Aufg.	Untg.	
M 1	Eligius, Bek.		1	800 430	830	101	1217	Am 7. Dez. 11 U. vorm. l.
D 2	Bibiana, J. M., Paulina (Luise)		7	807 427	820	449	749	„ 14. „ 7 „ vorm. l.
M 3	Franz Xaver, Gebtg. d. Großherzogin		13	813 428	814	—	1154	„ 22. „ 12 „ mittag.
D 4	Barbara, Petrus Chrysologus		19	818 428	810	527	233	„ 30. „ 6 „ vorm. l.
F 5	Sabbas, A.		25	821 431	810	951	753	
S 6	Nikolaus, B. M., Dionysia							

49. Woche. Ev. Johannes im Gefängnis. Mat. 11,2—10; Ep. Röm. 15,4—13.

S 7	2. Adventsonntag, Ambrosius ☾	
M 8	Mariä unbesf. Empfängnis	
D 9	Leokadia, J., Valeria, J. M.	
M 10	Melchisedes, Haus v. Loreto	
D 11	Damasus, P.	
F 12	Margentius, Synesius	
S 13	Lucia, J. M., Ottilia, J.	

50. Woche. Ev. Zeugnis des Joh. über Jesus. Joh. 1,19—28; Ep. Phil. 4,4—7.

S 14	3. Advents., Lothar, Nikasius ☾	
M 15	Christiana, J.	
D 16	Adelheid, Eusebius	
M 17	Quatember, Lazarus	
D 18	Mariä Erwartung, Wunibald	
F 19	Nemesius	
S 20	Christian, Leonhard	

51. Woche. Ev. Die Stimme des Rufenden. Luk. 3,1—6; Ep. 1. Kor. 4,1—5.

S 21	4. Adventsonntag, Thomas, Ap.	
M 22	Petrus Kanisius	
D 23	Gregor v. Spoleto, Viktoria	
M 24	Adam und Eva	
D 25	Hl. Weihnachtsfest	
F 26	Stephanus, Erzmartyrer	
S 27	Johannes, Evangelist	

52. Woche. Ev. Simeon und Anna. Luk. 2,33—40; Ep. Gal. 4,1—7.

S 28	Sonntagn. Weihn., Unsch. Kinder	
M 29	Thomas v. Canterbury	
D 30	David, König, Sabinus	
M 31	Silvester, P., Melania	

Sichtbarkeit der Planeten im Dezember.
Merkur ist in den letzten 3 Wochen des Monats sichtbar Morgens im Südosten, um die Mitte des Monats herum re 9/4 Stunden lang. Der schmalen Mondschel steht Merkur nach 20. Dezember. Die Dauer der Sichtbarkeit der Venus nimmt langsam wieder ab und beträgt am Ende des Monats nur noch 3/4 Stunde am 18. Dezember kommt sie scheinbar dem Mond nahe. Die Sichtbarkeit des Mars nimmt noch zu bis auf 6 Stunden am Ende des Monats. Am 15. Dezember kommt Mars in die scheinbar Nähe des Mondes. Die Dauer der Sichtbarkeit des Jupiter erweiter zu bis auf 12 Stunden am Ende des Monats (am 11. Dezember in scheinbarer Nähe des Mondes). Die Dauer der Sichtbarkeit Saturn wächst weiter an bis auf nahezu 9 1/2 Stunden am Ende des Monats. Dem Monde nähert sich scheinbar der Planet am 13. Dezember.

Bauernregeln:
Kalter Dezbr. ein fruchtbar Jahr | Weihnacht im Klee,
Sind Genossen immerdar. | Ostern im Schnee.
Zum Ende geb' ich euch diese Lehr,
Damit das Jahr euch günstig wiederkehr.
Erhalte nicht in Tugend, Fleiß und Müß,
Pflög' diese jeder gerne spät und früh.

Notizen.

Lebensweisheit. Da du einst geboren warst ans Licht, | Weinstest du, es freuten sich die deinen. | Lebe so, daß wenn dein Auge bricht, | Du dich freust, die Menschen aber weinen. | Geröh.

An Gottes Segen ist alles gelegen



Familiengedenktage

1919

A large rectangular area with a decorative border of leaves and berries. Inside, there are ten horizontal dotted lines for writing.

Gib uns heute unser täglich Brot



JOS. RESCH

„Komm
 Von N
 Kommt
 Drin e
 Von al
 „Komm
 Seht h
 Für eu
 Für eu
 An ba

Wezinert
 den Ord
 da er
 Bitte n
 hn an
 mte Kl
 angsbri
 der gu
 sich in
 ein h
 feinen
 Sieger
 ch, die
 auftrag
 dessen
 diesem
 er nicht
 Haus i
 pensma
 n wie
 Buti
 eph gef
 nilie ge
 en Prie
 komme

Kommt her zu mir!

Zum Vorbild auf Seite 2.

„Kommt her zu mir, die ihr mit Müh beladen,
Von Not und Wunden schwer betroffen seid,
Kommt her, ich bin der wahre Born der Gnaden,
Drin eure Seelen rein und stark zu baden
Von allem Kummer, allem Schmerz und Leid.

„Kommt her, von Todesnot umfassen!
Seht hier mein Herz, das eure Leiden trug;
Für euch ist's in den bittern Tod gegangen,
Für euch am harten Kreuzesholz gehangen,
An das die Lieb' und eure Schuld es schlug.

„Kommt her zu mir! Laßt mich umsonst nicht werben!
Wo ist ein Herz, das so wie meines liebt?
Kommt her zu mir, o sel'ge Himmelserven,
Erlöst durch meinen Tod, den blutig-herben,
Seht, was die Liebe euch, den Sündern, gibt.

„Kommt her zu mir und schöpft aus den Quellen
Des Heils mit Freuden in der Not!
Wie laut auch mag die Hölle meute bellen,
Die Nacht wird sich zum lichten Tag euch hellen,
Und Leben quillt aus Leiden euch und Tod.“

So rufft Du, Herr. Ich komme mit Vertrauen!
All' meine Sorgen, Leiden weih' ich Dir!
Laß Deine Gnade auf mich niedertauen,
Laß mich Dich einst im Glorienlichte schauen
Und hören Dein befehl'gend Wort: „Komm her zu mir!“

F. W.

Das Geheimnis des Glückes.

Von Jg. Eidel, Kronau.

Wenige Jahre vor dem Ausbruch der großen französischen Revolution von 1789 stand ein junger Mann aus den bessern Ständen vor dem Obern eines Zuzinerklosters und bat demütig um Aufnahme in den Orden. Der Obere prüfte seine Gesinnung, da er bald fand, daß der junge Mann mit seiner Bitte nur dem Gnadenrufe Gottes folgte, wies ihn an das zur Aufnahme von Kandidaten bestimmte Kloster, indem er ihm zugleich einen Empfangsbrief an den dortigen Obern mitgab. Froh über die gute Lösung nach Hause, da sein Herzensstich in Erfüllung gehen sollte. Doch blieb ihm ein heißer Kampf zu bestehen, der Abschied von seinen Eltern und Verwandten. Wird er wohl Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen? Ach, die Eltern sind leider nur zu oft in der Aufzucht die Zerstörer des Glückes ihrer Kinder, dessen Begründer zu sein, und so war es auch diesem Jüngling. Seine Angehörigen bedachten nicht, welche ein unermesslicher Segen es für ein Haus ist, wenn aus demselben ein Priester, ein Ordensmann oder eine Ordensfrau hervorgeht; in wie Labans Gezelt wegen des frommen Jakob Putiphars Haus wegen des tugendhaften Eph gesegnet wurden, so wird in der Regel eine Familie gesegnet, welche das Glück hat, dem Altar ein Priester, oder dem Kloster ein nach höherer Kommenheit strebendes Mitglied zu schenken.

Da haben die Eltern die beruhigende Zuvorsicht, daß ihr Kind, wenn anders es nach den Vorschriften seines Standes lebt, auf dem sichersten Weg zum Himmel sich befindet; sie haben den Trost, daß es täglich, auch nach ihrem Tode, fromme Gebete für sie himmelwärts schicken wird; sie haben endlich die Beruhigung, daß ihr Sohn oder ihre Tochter stets ein Hort des Friedens und der Wohlfahrt für die Familie und die ganze menschliche Gesellschaft sein wird. Aber gerade in diesem Punkte hemmt und verdunkelt oft unchristliche, selbstsüchtige Auneigung die klare Einsicht und den Blick in die Zukunft; infolgedessen überredeten auch die verblendeten Eltern unsern Jüngling, statt nach dem Kloster nach Paris seine Schritte zu lenken, um die Rechte zu studieren, und bei seinem lebhaften Geiste und großen Talente ward er bald ein gesuchter Advokat. Dann trieb ihn sein Ehrgeiz in das politische Parteigetriebe hinein, er wollte über alle Parteien und Nebenbuhler emporsteigen. Er erreichte sein Ziel, aber zum Unglück seines Vaterlandes und zu seinem eigenen Verderben. Mit Schauern nennt ihn die Weltgeschichte, und nur mit Abscheu und Ekel kann man sich dieses Mannes erinnern, der, seinem Jahrhundert und der ganzen Menschheit zur Schande, sein Vaterland in ein Meer von Blut und Verwirrung stürzte. Es ist der berühmte, blutdürstige Revolutionär Franz Maximilian Robespierre, jener Mann, dessen unerjättlicher Blutdurst Städte und

Dörfer, ja ganze Provinzen entvölkerte, bis er selbst auf jenem Schafott sein schmachvolles Leben endete, das von dem Blute von vielen Tausenden seiner Opfer getränkt war. Am 28. Juli 1794 wurde er mit 21 Gefährten durch das Fallbeil enthauptet, nachdem er sich selbst mit einem Pistolenschuß zu löten versucht, aber nur sein Kinn zerschmetterte hatte.

Hätte dieser Mann bei seinen reichen Anlagen, wenn er seinem Berufe treu geblieben wäre, nicht ebenso zum Segen seines Vaterlandes wirken können, wie er in seiner unglückseligen Verblendung dessen Fluch geworden? Deutlich ist hieraus zu erkennen, wie es nicht nur der Menschheit im allgemeinen zum wahren Glücke dient, wenn jeder seinen rechten Beruf findet, sondern für jeden einzelnen die rechte Berufswahl die notwendige Vorbedingung für sein wahres zeitliches und ewiges Glück ist. In der Erkennung und Erfüllung unseres wahren Berufes liegt das wahre Geheimnis unseres Glückes.

Was ist denn das ganze irdische Berufstreiben seiner irdischen Bedeutung nach? Ein mit Lumpen oder Flitterstaat behangener Armensünderkarren! Der Lebensberuf der Menschen ist in der Regel der, daß sie, von der Hoffnung genarrt, dem Tode in die Arme tanzen. Wie anders im Lichte des Glaubens! Da erkennen wir Christen, daß unser Leben auf Erden eine unendlich höhere Bedeutung hat, als es die Welt erkennen läßt, denn der Sohn Gottes hat mächtig in unser Erdenleben eingegriffen, indem er durch die Menschwerdung unser Bruder wurde, uns zur Nachfolge sein Beispiel der Vollkommenheit hinterließ und unserer Kirche die Mittel zur Heiligung und Rettung unserer Seele niederlegte. Damit hat er uns auch neue Berufe gegeben und neues, überirdisches Licht auf alle Berufe geworfen. Für den Christen ist der Beruf der den einzelnen von Gott zugewiesene Standpunkt in der menschlichen Gesellschaft: jene Abtheilung des Weinberges, wo er arbeiten, die Wechselbank, wo er mit den empfangenen Talenten wuchern, jener Acker, auf dem er die Saat für Zeit und Ewigkeit streuen soll; der Beruf ist ihm das Tagewerk des Lebens, wodurch er reiche Früchte für sich, für seine Mitmenschen und für die Nachwelt erzeugen, Gott dienen, sein eigenes Heil wirken und zum Heile seines Nächsten beitragen soll.

Gott ist der Urheber der verschiedenen Lebensstände. Wenn sogar „nicht einer von den Sperlingen von Gott vergessen ist, sogar die Haare eures Hauptes gezählt sind“, wie wird nicht dann Gottes weiseste Sorge walten über die Anweisung der verschiedenen Aufgaben im Haushalte des menschlichen Lebens und die nötigen Gaben der Natur und der Gnade unter die Menschen zu ihrem Glücke verteilen? Hat nun jeder Mensch von Gott einen Beruf erhalten, so kommt alles darauf an, die Berufung zu vernehmen und ihr zu folgen. In der Regel spricht Gott leise und sanft zu uns und läßt uns zuweilen längere Zeit in Ungewißheit bezüglich des zu ergreifenden Berufes. Er ruft uns sowohl durch die uns geschenkten oder die uns vorenthaltenen natürlichen leiblichen und geistigen Anlagen und Neigungen und die Umstände, in denen wir

leben, wie auch durch die uns gewährten oder gewährten besonderen Gnaden.

Um in der Berufswahl sicher zu gehen, viel an auf eine gute Vorbereitung und die Anwendung einiger geeigneter Mittel. Da die geliche Zeit für die Entscheidung der Berufswahl den Jünglingsjahren liegt, ist die beste Vorbereitung darauf eine in wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit verlebte Jugend. Wenn dann die eigene Zeit der Entscheidung herannaht, muß der Christ in eifrigem Gebete um Gottes Gnade Erleuchtung flehen. Er muß seine Anlagen, Neigungen und auch Neigungen in Betracht ziehen. Nicht zu unterschätzen ist die Ignorierung der kindlichen Neigung an dem späteren Mangel an Befriedigung und Klagen und Anklagen wegen verfehlten Bestreben mit kindischen Wünschen und ernstes Wollen ist sich trotz zweierlei. Der junge Mensch soll nicht selbst entscheiden, sondern mit den Eltern und dem Amtsvater prüfen und sich beraten. Nur nüchternen Rat zu empfehlen, als es eine bekannte Schwäche dem Eltern ist, die Intelligenz der eigenen Kinder überschätzen. Wie manchmal geht's nach dem Hochmut kommt vor dem Fall, wenn man, von Befangenheit gezeichnet, mit den Kindern recht hochmütig will! Die Kräfte reichen nicht aus und verzeßeln sich zeitweilig in einem hoffnungslosen Kampfe um der eigenen Unzulänglichkeit.

Selbst bei den schönsten Gaben müssen den äußeren Verhältnissen mitsprechen. Und gleich die Kosten der Ausbildung. „Wer ist, der den Turm bauen will und sitzt nicht zuvor und schlägt die Kosten, ob er's könne ausführen?“ und manchem Beruf ist der Weg zum Ziel so lang und kostspielig, daß es leichtsinnig wäre, ohne nützende Mittel sich dafür zu entscheiden. Es gilt es die Aussichten, welche die verschiedenen werbszweige eröffnen, dem Einsatz gegenüber abzuwägen. Aus der Ferne zeigen sich dem fahrenden Auge oft lockende Bilder und nachher weisen sie sich als eine fata Morgana, bei der verdursten und verhungern mag. Man lasse sich dem Glanze des Gewinns und Erfolgs, der landläufiger Meinung manche Stellungen und nicht ohne weiteres blenden. Es ist nicht alles, was glänzt.

Mit jedem Berufe ist aber auch das Kreuz verbunden, und je höher und nützlicher der Beruf, je größer pflegt das Kreuz zu sein, das der Beruf zu tragen hat. „Durch Kreuz zum Sieg!“ nach Vorbilde unseres Heilandes. Doch ist das mit dem Berufe nicht so schwer, wie es der bloßen irdischen Natur erscheint, denn „mein Joch ist süß, meine Bürde ist leicht“, spricht Jesus. Der soll sich daher völlig bereit halten, selbst den schwersten und höchsten Beruf zu ergreifen, wenn er will, oder auch dankbar den niedrigsten und ungeliebtesten Beruf anzunehmen, denn was Gott ist stets für uns das Beste.

Das Leben ist ein Orchester,
Blase nur mit, mein Bestes,
Und halte Takt in Spiel und Raß,
Wenn du auch nie ein Solo hast!



ft d
Gef
sich
sich
viell
schen.
Die
oben,
wird
werden
- Sei
n
Klagen
und
Kind
Kind
zwei
entsch
vater
funde
zu em
Eltern
über
Hoch
geiz g
will! Die
sich ze
der ei
Selbst
auch die
die Kos
Turm b
schläg
manch
und ko
nützende
gilt es
werbsz
abzuwä
fahrend
weisen
verdur
dem Gl
landlä
nicht o
was glänzt.
Mit jed
bunden,
größer
zu trage
Vorbild
des Ber
lichen N
meine B
soll sich
sten und
will, od
lichtest
ist stets
3 aus
So geh
Sie seh
n Sim
Wald
agen be
daraus

★ Das Gesicht der Heimat ★

Von Franz Joseph Gäh.

en oder
gehen, I
und die
a die ge
erufsm
Vorber
nd Irö
ie eige
h der
Gnade
n. Nid
werden
eigung
ung un
kten Bes
en ist
ht selb
dem An
ächterne
um so m
Schwäc
n Kind
h dem A
tan, von
hoch k
nd ver
Kampfr
müssen
hen. G
st, der
or und
führen?
so lang
e, ohn
den. S
chiedene
genüber
ch dem
d nach
bei der
lasse si
lgs, der
ngen u
ht alles
er, blic
as Kre
r Beruf
der Ber
eg!“ na
st das
e bloßen
h ist sü
Der
st den
wenn G
und unse
s Gott
Raft,
hast!

Ist denn das etwas so besonderes — „das Gesicht der Heimat“? Etwas, von dem sich's zu sprechen lohnt? Vielleicht nein, vielleicht — doch! Wenigstens für manche Menschen. Und zu denen rechne ich dich, lieber Lesender. Die anderen mögen dies Stücklein überlesen, obzwar ich glaube, daß es nicht allzuviel werden unter den Freunden unseres St. Konrad-Kalenders.

Sei es mir einmal ein unbedeutendes Ding geschehen, das ich trotzdem nicht vergessen kann. Anno vierzig war's, an einem heißen Augusttag. Müde und demütig kam ich vom Exerzierplatz, wo man sich die Mühe gegeben hatte, den alten, steifen Knochen umso in „Schliff“ beizubringen.

Schwach aus dem lärmenden Schwarm von Kindern, deren Kind Kasernentor umlagerte, löste sich plötzlich eine Gestalt. Gesicht und Händchen von der östlichen Seite, von Bekanntheit mit Mutter Erde unsäglich hoch heutig, mit aufgeschlitztem Hosensack und einem Dreieck im sorglich vorgebundenen Kampfrücken.

Kam auf mich zugesprungen und hing sich mir um den Arm: „Papa — lieber Papa!“

Und gleich darauf, mit schuldbehaftet gesenktem Kopf, der sich:

„Das Gitter ist halt so spitzig!“

„Und unwillig schob meine Hand das kleine Dreiecklein auf die Seite: „Pfui — garstiger Bub!“

Bald darauf kam jener Abschied, bei dem man mit unsicherer Stimme „auf Wiedersehen“ sagte. Dann lange, not- und totumgeschattete Monde auf getränkter Feindeserde.

Und endlich, einmal auch, die erste Urlaubsnacht!

Dort liegt das Haus — mein Daheim!

Das Herz will springen voll still-verhaltenem, ruhendem Glück.

Da löst sich wieder ein kleines Menschenwesen aus der breiten Reihe singender Gespielen. Kommt er, blickt aus weitoffenen Augen auf den müden Fremden, steht, erstarrt, erzittert — fliegt dann mit raschen Schreien mir an den Hals: „Papa!“ und der Vater wieder: „Papa, lieber, lieber Papa!“

Und lacht und weint und weint und lacht und weint mit den Kleinen, schmutzigen Patschhändchen bloßen übers härtige Gesicht. Nicht seh' ich jetzt mehr in ihm süß erdigen Spuren des Spiels, die hellen Strahlen der Freudentränen auf den verschmierten Wangen, nicht den herabgestreiften Strumpf, den wenn Grundeten Ärmel — nichts, als nur das überwältigte Seelchen, das mich aus den Kinderaugen anglänzt, mich umkostet und mich liebt — liebt — kritiklos, ganz rein, aus dem Vollen....

So geht's manchen Menschen mit der Heimat.

Sie sehen sie mit stumpfen Augen an und mit tauben Sinnen. Sie sehen Weg und Felder, Häuser und Wiesen. Sie kalkulieren und überlegen verstandesmäßig Gewinn und Vorteil, den daraus ziehen, halten scharf und peinlich Gericht

über wirkliches oder vermeintliches Unrecht, so ihnen angetan. Sie sehen den kleinsten Fehler an ihrem Nächsten und übersehen das größte Gute. Sie sehen alles und sehen nur eines nicht: Das wahre Gesicht — die Seele der Heimat...

Ich denke nicht daran, dir eine tiefgründige, philosophische Abhandlung über das innere Wesen der Dinge und den Begriff „Heimat“ im besonderen vorzusetzen, lieber Leser. Nach Art eines Sympathie-doctors will ich einen ganz einfachen und praktischen Weg gehen. Indem ich dich an der Hand nehme und in jenen stillen Winkel führe, der meine Heimat heißt. Dort wollen wir ein Viertelstündlein umherstärmen, uns umgucken und von Dingen plaudern, die, wie ein inniglich-stilles Wiesenblümlein unter einer breitblättrigen Ankrautflaude, auch bei dir vielleicht in einem verstaubten Herzenswinkel schlummerten und nun auf einmal aufwachen und drängend und treibend mit ihrem Blust und ihrem Wohlgeruch die Sinne erfüllen und die Augen schärfen.

Und wenn du nun, mit mir, siehst, daß in meiner Heimat die Wiesen nicht bloß grün sind und Futter tragen und die Felder nicht allein braun und mit Kartoffeln bestedt, daß unter den neuen roten und altersgrauen Dächern der Häuser nicht nur Vorräte für den Magen von Mensch und Vieh aufgespeichert liegen und der hochstämmige Bergwald auch noch aus etwas anderem besteht als aus so und soviel Festmetern von Nutz- und Brennholz — dann hat dich die Seele der Heimat mit ihrem leise schwingenden Flügel sachte berührt und du hast einen Blick hinter den Gewohnheits Schleier getan, der so vielen das Schönste verbirgt, was sie auf Erden haben.

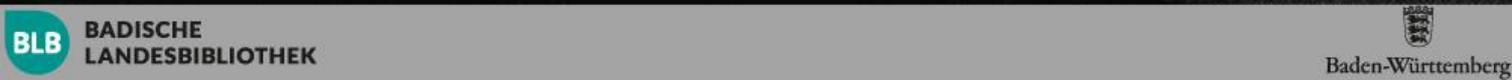
Dann gehe in dein Dörflein oder Stadt oder Städtlein und erstaunt und entzückt wirst du wieder entdecken, was du als Kind so gut kanntest: Das Gesicht deiner Heimat. — — —

Dort, wo aus der breit und behaglich daliegenden Rheinebene die ersten Höhenwellen aufsteigen und die freundlichen Vorberge des Schwarzwalds sich gegen seine ernsten, dunklen Riesen lehnen, findest du ein gar liebliches, verträumtes Tälehen.

Noch schneidet kein eiserner Schienenstrang den blumigen Wiesenrund in zwei scharfge spalten. Rein miltöniger Pfiff, kein rasselndes Fauchen stört die Stille, die auch am nüchternsten Werkeltag für den Fremdling etwas Sonntagliches hat. Selbst den sich sonst überall drohend erhebenden Zeigefinger der Industrie, den qualmenden Fabriksschlot, suchst du vergeblich. Und das Unglaublichste: sogar zur Friedenszeit verirrt sich nur höchst selten einer jener stinkenden Benzintempel hierher, denen sonst keine Bergkuppe mehr zu steil, kein Zinken zu einsam ist.

Denn auch die Landstraße fehlt hier.

Zwischen fruchtbaren Feldern, deren schwarzbraune Erde in üppiger Mannigfaltigkeit alles hervorbringt, was diesem armfeligen Erdenleib not-



wendig oder doch angenehm ist, unter einer Fülle segenspendender Obstbäume, durch köstliche Gottesgabe verheißende Weinberge zieht der weiße Feldweg von der benachbarten kleinen Station in mählicher Steigung den dunklen Berghängen entgegen. Wir schreiten gemächlich über den langgestreckten Rücken des Späthbüchls. Rechts drüben will der rötliche Halbmond des alten Steinbruchs einen leisen Mischklang in das ruhige, ernste Anflitz des Hornbühl bringen, dessen waldiger Bart tief in die goldenen Kornfelder herabhängt. Aber schon taucht vor dem tiefblauen Auge der Erinnerung ein Schwarm gesunder, wilder Dorfbuben auf, die in den Höhlen und Vertiefen dieses herrlichen Steinbruchs „Mäuberles“ spielten, grimmige Schlachten schlugen oder auch beim Beerenfuchen ahnungslos hierher verirrt Mädchen erschrecken.

Alter Freund — magst du anderen als Schönheitsfehler gelten — magst du wirklich einer sein — sind es nicht auch gerade die Runzeln und Falten — die „Schönheitsfehler“ — die ein ehrwürdiges Matronenantlitz doppelt lieb und verehrungswürdig machen? Blickt nicht, hier wie dort, aus manch' feinem Winkeln und Fältchen für den Wissenden die schelmische Frage: „Weißt du noch?“

Ja, ich weiß noch, liebtrauter Gesell einer seligen Zeit — hab' Dank für dein freundlich Grüßen!

Nicht minder vertraut winken, das Tälchen von Norden begrenzend, die weinschwangeren Geröllhalden des Mühlberg und die feierlichen, altergrauen Tannenstämme des Mollenkopf.

Zimmer bei seinem Anblick schießt mir lebhaft ein Bild aus der abgegriffenen Biblischen Geschichte von Ginst durch den Sinn: „Moses empfängt auf Sinai die 10 Gebote.“

Wie dort aus den Wolken blendend die geheimnisvollen Strahlen der Herrlichkeit Gottes brachen und dem Dorfbüchlein einen ehrfürchtigen Schauer über den jungen Leib jagten, so zittern auch hier durch spärliche Zweigrigen überirdische, von Milliarden Sonnenstäubchen durchwirkte Silberschleier eines wunderbaren Himmelslichtes zwischen die mächtigen Pfeiler des Hochwalddomes hinein.

Und dieweil am Fuße der Baumriesen die unermüdete Ameise an ihrem nimmer vollendeten Haus baut, erhebt sich im Rauschen der Wipfel eine Predigt, nicht minder mächtig, nicht minder verständlich, wie jene im Heiligen Lande. — — —

Die Senkung bei „s Weberhanse Kriß“ nimmt uns für eine Weile den Mundblid. Der Heiland ist überschattet von einem gewaltigen Chriesebaum.

„Der Baum darf „tragen“, Jahr für Jahr,“ sagen die Leute meiner Heimat, „weil er der Qual des Herrn Schatten spendet.“

Der Baum „darf“ tragen! Welch schönes Wort in einer Welt, in der das „Tragen“, das Arbeiten und Früchlebringen, meist als gar arges „Muß“ verschrien ist.

Merkwürdigerweise trägt der Baum denn auch getreulich Jahr für Jahr, so lang ich denken kann, selbst in den größten Mischjahren, eine überreiche Last seiner köstlichen Früchte.

Dort, wo vom Rittshof der Kreuzweg mündet, huscht ein braunes Eidechselein gedankenschnell ins Gras. Nimmt über einen Maulwurfsbügel, rutscht

ab und fährt zurück zum Weg. Weiß sich ino tut's Todesangst kein Helfen vor dem klobig-ungeh's Stürten Ding des Menschenfußes, vor den es Sandtö kullert. Drum liegt's erstarrt und steif und wehen sich tot. Mit Muse kann ich's so betrachten, sie nun schlant und fein ist dieses Körperchen! Wie was grozierlich diese kleinen Schüppllein! Und dieses zu pa und Grün, dies Gelbliche, dies Weiß — wie ma und sich es ineinanderfließt, sich mischt, sich heb: zur trägt, zur Tarnkappe wird dem Kleinen, Schwärmsten gegen übermächtige Feinde.

Und ihn Doch — dieses Grau am Köpfcchen hieren zeigt „Altersgrau“, und diese feinen Fältchen, diesen, das Mund her so fein unter den flinken Weind Wehren verlieren — sollten sie keine Altersfoten eben auf Eidechselein, Eidechselein, Alterchen — eil unbar I noch Furcht vor den Eisenzähnen meiner Schwärz ih Knappen, die wohl häßlich und gefährlich Klerstenn auf dem trostlosen Asphalt der Stadt und wohl etw weich und leis zu treten wissen im Lande deant vom dacht.

Eidechselein, Eidechselein — kennst du mich arken: I Hob das Eidechsen-Mühllein sein Gesicht, des S zelte mich mit altersentzündeten Auglein n. aufmerksam an und zirpte dann mit silberdü, Stimmlein:

„Wohl kenn' ich jet' wieder dein mageres I hörte das G suppengesicht unter dem häßlichen Kriegsbart. Rühmle noch gar wohl die Zeit, da deine Barfüßlein, „den Spätenbühl her trippelten vom Feld. Weißt Schwä dein Händchen an den weissen Fingern einer — me Frau. „Großli“, riefst du sie. Sie ging gebüdt mir r müd und es schien der schwere Karst sie vo jenachst ob d krumm zu drücken.

Wie schon die Kinder mitleidslos zu sein noch I mögen bei euch Menschen, so dacht ich oft, wenn ich aufhörlich dein kleiner Fragmund die müde Frau ver „Ja“ und „Nein“, zum Deuten und Erklären z auch

Oder wenn du auf den „Hörnern“ des Geziehen, farrens schwantest und das Klirren der Hade halb I dein Jauchzen den schweren Atem, das Si Anabe, überschrie, mit dem die Altfrau die doppelte sich hier vor sich herzwang.

Und einmal — weißt du noch? — sprang mit einem jachen Satz vom Karren. So heftig er auf die Seite fiel. Fast hätt' er gar Frau G mitgerissen. Die lehnt erschrocken an der hst, das schnellsten Lanne und krampft die Hand aufs höchste des Grok

„um Gottswille, Buble!“ Du aber standt Rain und preßtest deinen Fuß an den Boden, ngen n

dem ein kleines braunes, zuckendes Etwas fü ble, me gleichmäßigen Schlägen hin und herwand. e s: M

bückst du dich und hebst das Etwas auf, ganz iel. G am spitzen Ende mit zagen Fingern hältst du's ab' au

Wie sonderbar das Stücklein Menschen-Arn die Mischung Mordgier, wilde Freude, Angst getan,

Absehen in deinen Kinderaugen brodet, da du gingst schreist: „Großli — ein Eidechsenchwanz! ter such

— sieh' doch, wie er zuckt und schnell und gemachte, n wischen möcht!“ iden sch Eidechse

Tief, ernst und streng blickt plötzlich mit de ein un guten Augen die alte Frau. Trägt einfach: herauf siehst du auch das Tröpflein roten Bluts dort an im boh Wunde?“ bleich d

Erschrocken startest du drauf hin: Blu Um e Wunde . . . ? unblem

... sich ino tut's dem armen Tier am End' gar weh?
 ...ig-ungelass Stämpflein fiel zur Erde und grauer Staub
 ...den es Sandförmlein vertiebt mit dem Blut zu
 ...steif und wehen Schorf.
 ...trachten sie nun Frau Großli schlicht mit wenig Wor-
 ...Wie was grausam Büblein zwidt und schüttelt! Wie
 ...dieses lau paden weiß und durch den Umweg über
 ...wie mit und Scham zum Mitleid und zum Höchsten
 ...sich heb' zur — Liebe! Zur Liebe, auch zum klein-

Kranz das kleine Kirchlein. Von roten Dächern
 zwei, drei „Abe“ noch, des Friedhofs Kreuzlein
 drangehängt — Heimat — Rosenkranzdörflein — sei
 begrüßt! — — —

*
 *
 *
 Es gibt Menschen, die dich gleichgültig lassen,
 andere, die dich abstoßen. Einige wenige aber auch,
 die dich anheimeln und die du gern haben mußt vom
 ersten Augenblick.

So ist's auch
 mit den Wohn-
 stätten der
 Menschen.

Nur sind da
 die ansprechenden
 nicht gar so sel-
 ten. — — —

Mein Dörflein
 ist ein gar anmu-
 tiges Nest. Du
 mußt es lieb-
 haben, noch bevor
 du es betreten.

Magst du von
 Westen kommen,
 wo niedrige Hü-
 gel es in den Ar-
 men halten, oder
 von Norden, wo,
 dem Sinnbild
 lieblichster Fröm-
 migkeit gleichend,
 das „Rosenkranz-
 dörflein“ um den
 Steilhang des
 Fuchsbühl sich
 schmiegt; von
 Osten oder von
 Süden, wo aus
 dunkler Tannen-
 Umrahmung ver-
 einzelt Hauslein
 dich grüßen —
 immer steht du
 entzückt und lustig
 und drückst wohl
 still die Hand des
 Gefährten. Zu-
 mal im Frühling,
 wenn die Häus-
 lein ganz unter-
 tauchen in der üp-



en, Schärmsten We-
 Und ihm das
 gen hielten zeigt und
 chen, diesen, das Lei-
 Weinche Wehren und
 sboten eben auch im
 eil unbar Toten!
 inner schwaß ihm —
 rlich Haerstenmal —
 t und dohl etwas
 Lande deut vom schön-
 Recht des
 ou mich arken: vom
 Gesicht, des Schwä-
 euglein n.
 silberdü-
 Das alles sah
 hörte ich,
 ageres das Eidech-
 egsbart Rühmlein fi-
 arfühlein d, „denn je-
 Meist Schwänglein
 n einer — mein!
 ng gebüdt mir wieder
 t sie da erwachsen —
 ob du die
 zu sein noch findest
 oft, wenn ich hab'
 müde Wald verziehen.
 klären z auch später
 des Gesehen, wenn
 der Gade halb Mann,
 das Stinabe, nach-
 oppelte sich hier vor-
 gingst und
 lumenleben
 sprang fest oder Kä-
 So heftig in am Raine
 Frau Gt, daß dir
 n der hö höchste Wort
 d auf's des Großli auf-
 er stand ngen war, das
 Boden, o oft gehört:
 Etwas je ole, mer! dir
 emand. e s: Mensch werden ist nichts. Mensch sein
 f, ganz el. Gut sein — alles!“
 lft du's ab' auch gesehen, wie dir die Heimat später
 en-Ur getan, wie du in großem Bogen um die Men-
 e, Angst gingst und aus der Fremde hehlings deine
 t, da du suchtest. Und noch jetzt, wenn ich dich recht
 anz! Gachte, will mir's scheinen, daß unsere größten
 und gern den schneller heilen als der Menschen kleinste.“
 Eidechselein — „wollt' ich da fragen — da pol-
 h mit de ein ungelener Wagen den Hohlweg vom Ritti-
 einfach: herauf und husch — war meine kleine Freun-
 s dort ar im hohen Gras des Rains verschwunden...
 in: Blu gleich drauf sah ich mein Dörflein vor mir lie-
 Um einen grünen Wiesenfern ein heller Kranz
 unklein Tannenrahmen. Und unten schließt den

pigen Blutpracht und nur hie und da ein rotes
 Ziegelfledlein noch lustig hervorlugt, mit neugier-
 rigem Näslein gleichsam sich umschauend nach den
 Neuigkeiten der Welt da draußen.
 Welche Seligkeit für ein müdes oder erwachen-
 des Herz, auf dem Försterbänkchen am Burggraben
 zu sitzen unter den majestätisch rauschenden Tannen,
 aus diesem ewigen Jungbrunnen zu trinken und
 die Seele zu baden in dem Meere des Grünens und
 Blühens!
 Sieh' im Moos den frühreifen, nachdenklichen
 Knaben, die mageren Hände krampfhaft zum Kopf-
 fissen geballt, mit weitoffenen Augen ins Tal, zum
 Himmel dann staunen. So seltsam findet er sie,
 diese große Schale, die überall ist, wohin man auch

geht. Daß Lichter drin brennen, verzehrend, glutig bei Tag, bei Nacht weiß und mild. Daß sie brennen ohne Nahrung. Oder doch? Und wer nährt sie dann?

— Gott...?!

Wer ist Gott?

Gott ist groß, allwissend, allmächtig, allweise, gut.

Gut! — Wie sagt Großli —?

„Gutsein ist alles!“

Also ist gutsein — Gott ähnlich sein! Hatte er nicht auch in der Religion gelernt: Der Mensch — ein Ebenbild Gottes?

... Allgütig — allweise — allmächtig — das sagt, wie Gott ist. Aber wer ist Gott?! Weiß das jemand? Vielleicht der Herr Pfarrer? Kann man es sagen? Oder nur fühlen?

Und in der Not seiner Frage, rennen dem Knaben die Tränen über die heißen Wangen. Bis ein dahinschießender Vogel das Sinnen in andere Richtung zwingt.

Der Vogel schießt dahin, ein Mücklein zu fangen. Er fliegt schneller als jene Wölkchen dort. Die Wölkchen haben keine Nahrung zu erhaschen; sie haben keine Eile und sie eilen doch! Warum eilen die Wölkchen? Und warum die Flüsse und die Winde, die durch die Waldgipfel da oben sausen, um dahin zu gelangen, wohin sie wollen? Aber ist's denn überhaupt sicher, daß sie wollen? Können sie nicht auch eilen, weil sie sollen? Wenn sie aber müssen — wer gebietet ihnen, wer jagt und peitscht sie dahin — rastlos — ewig —? Gott??

Wieder Gott? ...

Der Knabe hat sich auf die Knie erhoben und erschüttert, vernichtet, ringt sich's aus seinem Herzen:

„O Gott, wie groß, wie gut bist du,
Wie schön ist deine Welt.“

Dann eilt er rehsüßig den Berg hinab, dem Dorfe zu ...

Noch vor dem Eintritt ins Heimatdorf winkt uns das Tor zur eigentlichen Heimat ein ernstes „Grüß Gott“ zu — der Friedhof. Am sanft abfallenden Berghang, von mächtigen, leise raunenden Tannen überschattet, ist er so recht mit der Landschaft des Walddörflerleins verwachsen. Nur eins, was mir weh tut und gar nicht gefallen will — die kalten Zementfassungen der Gräber und die erschrecklich nüchternen Gußisenkreuze im neueren Teil. Daß meine Landsleute doch erkennen möchten, um wieviel herzlicher, sinniger und passender die einfachen Holzkreuzlein sind, selbst wenn sie bereits ein wenig altersschrag und halb im hohen, weichen Gras versteckt sind, wie die in der Ede oben.

Wie im Dörflein Katholiken, Protestanten, Juden einträchtiglich nebeneinanderwohnen, so schlafen auch hier, nur durch einen schmalen Weg getrennt, alle friedfertig nebeneinander. Und wenn du recht hinhörst, so vernimmst du ganz deutlich das kleine Wächlein über dem lebenden grünen Haag draußen von der Süße gegenseitiger Duldung flüstern und vom höchsten Gebot des Menschensohnes: der Liebe.

Gleich neben dem stillen Frieden des Todes pulst unermüßlich das warme Leben. Die „untere Mühle“. Tagaus, tagein plappert und klopft das Kammrad,

fällt das Wasser von Schaufel zu Schaufel. R. Feld fand ich die beiden nochmal so nahe stellt. Dort, wo die Kameraden, als habe de inmitten der Schrecken seinen Stachel verloren, den Gräbern Spielplätze und Regalbahnen an hatten.

Von der unteren Mühle führt ein schmales Mühlbächlein begleitetes Wegchen am „Schloß“ entlang in die Mitte des Dorfes.

Das „Schloß“, ein einfaches Landhaus der joratschherren des Dertchens, erschien uns einst als der Inbegriff aller Herrlichkeit.

Und wenn wir, selbstgefällig und wichtig dem Mistwagen herschreitend, uns sogar in der Kirche im „Klepfen“ zu übertrumpfen suchten der Nähe des „Schlosses“ wurden wir ganz still. Und nur mit scheuer Andacht warfen wir stolzene Blicke in den Schloßgarten, wo abgeputzte Frauen, feine Knaben in Kniehosen schwarzen Strümpfen spazierten und so schön redeten.

Gegen den Bach zu war der Garten von niedrigen, breiten Mauer abgegrenzt, auf derartig verschönerter Figuren standen. Sind die raune unter uns Ruben, die Figuren stellt heiligen zwölf Apostel dar, und die mittlere, delosen Rumpf des heiligen Johannes, nachd eben auf Geheiß der gottlosen Salome das abgeschlagen worden. Mit wollüstigem Schah man ja noch das im Stein erstarrte Blut in Stößen aus dem Halsstumpf herausquellen störte uns nicht, daß die übrigen Figuren strunommen auch keine Köpfe hatten und über menschlichen Gestalten eigentlich gar nicht sahen. Bis mir einmal einfiel die Figur zähl en und ich auf — vierzehn kam. Und doch überdies der geköppte Johannes gar kein ger Apostel, sondern der Täufer, der Heuschreck wilden Honig aß. Als ich aber mit meinen sein laut wurde, hätten mich meine Kamerad tot geprüßelt. Und sie taten recht daran, fühlte ich erst viel später, als ich die schmä Wörter Rokoko und Renaissance und Barock mußte und mir aufging, daß unsere Apostel steinerne Barock-Wesen waren und dazu noch einmal hilechte. Es hat lange gedauert, bis die Enttäuschung überwunden hatte.

Kommt noch ein Wichtiges, hebor wir das liche Dorfinnere betreten: Das „Dich“ (Dei)

Ueber fünf haufällige, vielfach zerrissene stufen fällt das Mühle-Bächlein hinab in die ren „Fluten“ des Dorfbachs.

Ein lächerlich einfach Ding, und für uns doch der reinste Niagara. Wie ungeheuer uns, besonders nach einem ergiebigen Regen, Getöse der fallenden Wasser, das Stürzen, Mutter- und Gischten. Stundenlang konnten wir an schmalen, schwankenden Brüdlein stehen, einem Eisenstange des Geländers gelehnt und hinab in die eilenden Fluten. Und die Schiffbrükleinen Rindenstücklein, die wir weit oben ins gesetzt hatten, waren gar wichtige Ereignisse unfere Dorfbubendasein.

Wie oft im Leben entpuppen sich so die fälle der Menschen als leichte Mühlenbächlein elendes „Dich“.

Eines der ersten Häuser, denen wir am mit

begeg
auf Na
erinn
thes Z
egange
Danebe
die sein
rischem
lein d
ien S
nmt.
iden, st
ulbrun
Dort
uer, sch
Mutter
nicht i
schmalen
seinem
stren
nehmlic
eln gü
rer-Ba
Gut, de
wenn
lautsch
Was h

Des Großvaters Kreuzlied.



Kreuz, vor dem die schrundgen Hände
Einst mein Urahn betend schlang.
Kreuz, vor dessen Wulderkrone,
Großmütterlein ihr Leidlied sang,
Kreuz, zu dem des Waters Hoffen
Einst den grohen Wehweg ging.
Kreuz, an dem das Mutterauge
Heilmelksuchend sterbend hing.
Kreuz, aus dessen Dornenranken
Hehr der hoffende Frühling blüht,
Gib den grohen Heilgedanken
In mein winterweh Gemüt!

Frater Minor.

ein weißer Schneeballenhagel um ihn herumfegt und manch „eingebadener“ Stein dem Glasdach seiner Luftschrapper-Veranda Gefahr bringt.

Sein Nachbar, der Judewirt, kann drüber lachen, er hat ein solideres Dach aus hart gebranntem Ziegeln über seine „Serrenstube“ gestülpt.

Beim Bäder Schang (=Jean) — ich weiß nicht, ob er jemals in Frankreich gewesen — fliegt wippend ein Notschwänzlein zu, einen langen Strohhalm im Schnabel. Verschwindet in einem der kreuzförmigen Löcher des Tabakschoppes, erscheint wieder, schwirrt, kost mit dem Männchen, baut zukunftsreich am Nest.

Ein schmaler Weg führt zum jüdischen Tempel, einem höchst einfachen, scheunenartigen Haus, an dem nur die hohen Fenster und die ehrwürdigen hebräischen Schriftzeichen über dem kleinen Tür-Vorbau den eigentlichen Zweck verraten.

Alljährlich einmal gab's ein aufgeregtes Rennen und Laufen unter uns Wuben. Am „langen Tag“. Da durften die Christen während des Gottesdienstes die Synagoge betreten. Auf den Fußspitzen schlichen wir über die steinernen Fliesen und sahen dichtgedrängt, Kopf an Kopf, aus dem Hintergrunde des Heiligtumes mit verwunderten Augen auf die harten Gestalten im weißen Bethemd, den Hut auf dem Kopfe und die Gebetschnur um die Stiene gewunden. Gar spassig wollten sie uns scheinen, wie sie mit ihren schmalen, hohen Pulken sich vor- und rückwärts beugten. Doch rasch ersticke das in den Mundwinkeln zuckende Lachen vor den seltsam geschwungenen, langgezogenen Tönen des Vorbeters, in die der Chor dumpfflagend dann einfiel.

Ich hatte ein gewisses Vorrecht unter den Wuben. Meine Mutter war nämlich neben ihrer harten Tagelohnarbeit noch „Schabbesmagd“ in mehreren jüdischen Familien, d. h. sie verrichtete dort gegen ein kleines Entgelt allerlei Dienste, die den strenggläubigen Juden während des Sabbats verboten sind, wie Feueranzünden, Briefe öffnen, Wasser holen und anderes mehr. Und meine Aufgabe war, am „langen Tag“ mit dem Löschhörchen in der Synagoge die Kerzen zu löschen. Ein Amt, um das mich meine Altersgenossen nicht wenig beneideten.

Gleich neben der Synagoge wohnte die alte „Gittel“ mit ihrer Tochter Jettchen, einem gar verschrockenen, ängstlichen Judenmädchen, das besonders vor Fastnachtsmasken eine schreckliche Angst bezundete.

ufel. A
so nah
habe de
verloren,
hnen ar

schmale
Schloße

haus de
uns
steit.

wichtig
fogar b
suchten
ir ganz
arfen m
wo ab
Kriehoje
d so fa

ten von
auf der
Ging de
en stellt
ttlere, de
nachde
me das
em Sch
e Blut in
squellen
uren stre
und über
r nicht
ie Figur
m. Un
gar kein
euschred
meinen
Kamerab
t daran,
die schw
Barod
re Apoff
dazu no
ert, bis

wir das
h“ (Dei
erriffene
b in die

für uns
heuer
gen Reg
ürzen,
n wir an
stehen,
nd hinab
Schiffbr
oben ins
Ereign

so die
nbächlein

wir am

begegnen, „s Nöppli-Schriners“, sagt uns, daß auf klassischem Boden wandeln. Ueber der Haus- erinnert eine einfache Gedenktafel daran, daß dieses Jugendliebe Friederike Brion hier aus- und gegangen.

Daneben winkt der Dachreiter der evangelischen die seinem katholischen Bruder zu und in harrischem Zweiflang künden zur Abendstunde die Klein der beiden ihren Abendgruß dem gemeinen Herrn. Der klingende Dengelhammer vernimmt. Die Kappe über den vereinigten, harten iden, stehen die Bauern, und der ewig schwächende ulbrunnen verstärkt nur die andächtige Stille.

Dort das alte Schulhaus. Ein zweistöckiger, uer, schon etwas windschiefer Bau. Mit dem von Mutter genähien, hausleinenen Schulsack seh' ich nicht immer ganz sauberen Barfühleim morgens seinem Innern verschwinden. Halb mitleidig, streng blinzeln die grünlichen Scheiben zum nehmlichen Pfeifen des Meerströhleins oder ein gütig zum seltenen Lob des weißhärtigen ter-Vaters Huber.

Gut, daß die hohe Freitreppe aus solidem Gestein wenn nach beendigter Stunde die wilde Schar lautstachellendem Jubel herausbricht.

Was hilft's, daß drüben der Hirschwirt laut schel- mit dem Bier Schlauch droht, wenn im Winter

Wehmütig denke ich der Zeiten, wo ich mit einer alten Larve, die ich zu diesem Zwecke sorgfältig behütete — manchmal auch nur mit einem fürchterlich bemalten Lumpen, in den ich Augen, Nase und einen viereckiggezähnten Mund geschnitten — hinter der Schnagogendeckel lauerte und, wie ein Teufel hervor-fahrend, das arme Fetzchen zu Tode erschreckte. Wenn es dann laut schreiend davonstürzte, sang ich ihm wohl die geistreichen, selbstverfaßten Verse nach, auf die ich nicht wenig stolz war:

„'s Fetztele
 Get e Bedele;
 Lueg' wie 's Fetztele lacht:
 Wer hat 'm Fetztele 's Bedele g'macht?“

Später sind das Judenmädlein und der Christenbub recht gute Freunde geworden, und mehr als einmal neckten mich die Kameraden mit meiner hebräischen „Kalle“.

Ein beängstigend enges Gäßlein trennt „der Witel ihr Gäs“ von „'s Mausches Güssli“, von dem ich nichts Besonderes zu sagen weiß. Oder höchstens, daß es die kleinste und elendeste unter den nichts weniger wie statilichen Gäßten dieses Winkels war, und ich in ihm das Licht dieser gesegneten Welt erblickt habe.

Und daß hinten ein wunderbarer Geißenstall an der Lehmvand klebte, in dem mein Bruder und ich eine blühende Kaninchenzucht betrieben. Besonders unsere „Albinos“ mit den roten Augen waren berühmt.

Der Geißenstall mit seinem heimlichen Halb-dunkel und dem durchdringenden Haseggeruch war unser Bubenkönigreich, in dem wir stunden-, nein, halbe Tage lang regungslos sitzen und mit angehaltenem Atem das Leben und Treiben der munteren Tierchen beobachten, uns über ihre „Männchen“ und die possierlichen Sprünge der Jungen freuen konnten.

In die Stube mit den schneeweißen, sandbestreuten Dielen kamen wir nur selten. Vielleicht Sonntags oder abends, zum Lernen. Und das mußte flink von statten gehen, denn Licht gab's im Sommer überhaupt nicht und im Winter nur zum Essen. Höchstens wenn Mutter nähte, daß die Erdöllampe einmal angezündet ward. Zum „Larifari“ war das Erdöl zu teuer und das Spinnrädchen schnurrte ebenso flink und lustig beim zuckenden Schein des halbgeöffneten Ostentürchens.

So war ich mit meiner Lese- und Lernwut meist in großer Not.

Unzähligemal warf ich in tiefer Nacht die leisen Strohschuhe aus dem Fenster. Erst einen, dann, wenn sich nichts regte, nach einer Weile den zweiten. Noch ein wenig horchen — und ich schlief mich auf dem gleichen, etwas halsbrecherischen Weg in den geliebten Geißenstall, wo ich bei einem aus zusammengeparten Pfennigen erworbenen Kerzenstümpflein halbe Nächte lang las — nein ver-schl-a-n-g — was immer mir in die Finger kam.

Bis mich eines Tages das Verhängnis ereilte. Es ging schon stark gegen Morgen, als ich mich auf dem gewohnten Weg durchs Kammerfenster zum warmen Strohsack zurückschleichen wollte. Schon war ich am „Kähler“ in die Höhe gelleitert und sah rittlings auf dem „Sägebänkchen“, einem Brett

mit Einspannvorrichtung zum Sägefällen, das freilich Vater vor dem Fenster angebracht hatte. Ich mußte sich durch die öftere Belastung vereinstet lockert haben, denn plötzlich löste sich's und erschloß ich in die Tiefe. Dabei rief ich mir am stärksten Blech des Käblers den einen Mittelfinger ab. Ich nahm ein schmales Hautstück ab.

Entsetzt sah ich den Finger wie einen ungeschnittenen Pfennig über den Handrücken hängen. Doch größer war die Angst vor der Entdeckung, als die Wunde. Ich kauerte mich drei Meilen vom Schulhaus halb bekleidet auf den weiß-bereiften Pfaden und hing die Hand in den eifig-kalten Schweiß. In dünnen, roten Fäden sah ich das Blut dem Fuß folgen.

„Grad wie die schönen farbigen Spiralen in der Glasugel, die ich dem Kempfen-Sepple gestern angefangen“, so denk' ich noch, dann wird mir's klar, als ich die Pfennige vor den Augen.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich daheim auf dem Bett. Und Mutter's liebe Augen blickten so freundlich in mein Gesicht, und ihre ersten Worte waren: „Armer Bub.“ Dann: „Sei nur froh, daß die Pfennige oft Vater schon in die Kohlengrube ist.“

Die Hand war dick verbunden und unter dem Verband zuckte und stach und schmerzte es wie ein feines Stahl über meine Lippen, auch wenn ich nicht, als der Doktor Scharfshmidt eine kleine Nadel nahm und mit dünnen Seidenfäden die Wunde zusammennähte.

Und das Lesen ließ ich trotzdem nicht... mittags

War uns Buben am „Güssli“ der Geißenstall das Wichtigste, so waren es in der näheren Umgebung desselben die schmutzigen Winkel und die schmalen Gäßlein, die sich überall zwischen den ineinander geschachtelten Häuschen aufstauten. Und zum tiefsten Schlamme, dort in der Nähe des alten Mauer herausragenden „Wassersteins“, zog uns die meisten an. Varg er doch gar begehrte Dingen, die die Haupteinnahme bildeten, wenn die Wirt's Zweige unseres ausgedehnten „Geschäftsbetriebes“ versagten: Knochen, altes Eisen, Lumpen. Entging uns auf unsern Streifzügen, und wurde mit Feuereifer geborgen.

Der Erlös wanderte in eine Sparbüchse, deren Bestand wir strenge Rechenschaft abgeben mußten. Was aber nicht hinderte, daß ab und zu doch ein Fünfer den Weg daran vorbei fand, dann meist in — Senf angelegt wurde.

„Etwas aufs Brot“ wäre daheim als unerwartete Verschwendung erschienen.

„Dem unseres Herrgotts Brot nicht gut ist, dem gehört die Zung' mit einem Stück abgerieben“, pflegte Mutter zu sagen.

Uns Buben war es ganz gewiß gut genug mit „etwas drauf“ schmectete es halt doch besser. Und als höchstes der Gefühle erschien der gelbe Senf, mit dem die großen Herren aus der Stadt ins Hirschwirts Gartenwirtschaft die Wurst bestrichen, von der wir nur wußten, daß Honer hieß.

So hatten wir uns denn droben auf der Wende zwischen Ziegel und Dachsparren ein kleines Lagergericht, in dem eine weithalsige Medizinflasche unseren Schatz barg.

Es ging gerade für fünf Pfennig hinein. Ich

eilien, das freilich war sie leer, bevor wir das Anlage-
 hatte, al wieder beisammen hatten. Und da taten
 ung bereueist etwas wenig schönes.

s und drei Pfennig brachten wir beide mit verein-
 mir am Kräfte aus der unergründlichen Tiefe unserer
 Finger den noch zutage und nun verlangten wir seelen-
 beim „Kalm“, bei der „alte Luhr“, beim
 einen „nes“, im „Girsch“ oder in der „Linde“ für
 üden ba Pfennig Senf. War das Gläschen dann gefüllt,
 Entdeckunachten wir erschrocken: „O jeh — ich hab' nur
 te mich drei Pfennig holen sollen!“ Natürlich ließ
 g-bereifte uns laufen und bis die Reihe um war, konnten
 sig-falten beim erjere gelegentlich wieder versuchen. Wie
 lut dem at sich unsere Mutter über den Eifer gewundert,
 dem wir nach harter Tagesarbeit, das Vesper-
 in der Hand, noch spät auf die Bühne stiegen,
 Anfeuerholz zu machen“. Mit Beschämung
 ich gestehen, daß sie uns edlere Motive unter-
 e, als die uns trieben.

ich dabei Lieb zum Geldverdienen in der Zeit, die uns
 kten so Geldgeschäft übrig ließ, noch das Holztragen für
 Worte bequemen Leute und gelegentliche Botengänge.
 froh, daß Die oft habe ich als mageres, schwaches Büblein
 30 Pfennig für den Lindenvirt eine eisenschwere
 aut mit dem Ruckkorb nach dem zwei Stunden
 rnten Städtchen Offenburg getragen und mich
 auf dem Hinweg königlich über das Mädchen
 arzwurft geireut, mit dem der Metzger Bed
 allemal noch beschenktie.

nd wie oft bin ich um 15 Pfennig an e i n e m
 mittag zweimal einundeinehalbe Stunde nach
 enheim in die Apotheke gefühelt. Sechs Stun-
 Wegs um 30 Pfennig!
 Die schmectte da abends spät das Stück Schwarz-
 mit dem heimlichen Senf!

d zumeim Sommer bot der Wald uns unbegrenzte Mög-
 des ausiten. Zum mindesten mußten wir uns da un-
 „zog un Kleider und Schulsachen selbst verdienen. Erd-
 rte Dingel-, Himbeeren, Eickeln, Bucheln, „Föhren-
 die üeli“, wurden gesammelt und zu Geld gemacht.
 chäftsber so ein Heibere-Tag!

mpen. köstliche Seligkeit!

en, und in aller Herrgottsfrühe geht's hinaus. Die auf-
 de Sonne begrüßt uns schon oben am Ruhbühl.
 grüßt uns, sie grüßt die Bäume und Sträucher,
 Präser und Blumen. Sie grüßt die Vöglein bei
 n jubelnden Morgengebet, die emsigen Ameisen
 Käferchen. Sie grüßt und küßt die rinnenden
 lein und die Tautropfen an den Zweigen, daß
 ufglänzen und funkeln wie feurige Flämmlein.
 summend wiegen sich Wienlein in trunkenen
 auf schwankenden Blütenolden und naschen
 n Honigseim. Vom Tal herauf lacht sattes
 n von den Zweigen der Obstbäume zukunfts-
 e Erfüllung.

er Blümlein und Pflänzlein blühen gar so
 am Weg und an versteckten, beschaulichen
 en. Jedes für sich ein Eigenes und alle eins
 einheit und Süße und köstlichem Duft.

Bas schadet's, wenn wir uns aus der Fülle des
 auf der Wenden Lebens ein Zweiglein fehlen oder auch
 leines Be-
 Medizinfi

mein. M

Dort von dem „Pfis Holz“, dessen hell-graugrüne
 Rinde von weitem uns lockt.

Schon klopfen die hölzernen Messergriffe mit dem
 Specht um die Wette auf die saftige Rinde, einige
 kunstgerechte Schnitte, die Rinde löst sich, und schon
 lönt die Schalmel, das „Peperte“ schmettert, die
 „Kostpeper“ dröhnt. Erschrocken fliehen die Vögel
 ins Dickicht und spähen mit verwundern Neuglein
 durch die Ritzen der Blätter, bis sie die kleinen Kob-
 bolde erkennen und mit lustigem Einstimmen sich der
 Jugendlust freuen und der Kindeseligkeit.

Die „Sandlöcher“ sind erreicht, wo im feuchten
 Moos von den Stauden die schwarzen Beeren winken.

In ein sauberes Häuslein aus großen Kesten-
 blättern wird das Vesperbrot versteckt und nochmal
 sorglich in ein feuchtes Tüchlein eingeschlagen, zum
 Schutz gegen die Sonnenstrahlen.

Die Reviere werden verteilt, die Grenzen arg-
 wöhnisch bewacht.

Dann wird mit flinken Fingern gezupft und rasch
 füllt sich das mit einer Schnur um den Bauch ge-
 bundene Schüslelein. Es wird ins Körbchen geleert,
 dann füllt sich's wieder und wieder.

War nicht die Sonne bereits über den breiten
 Rücken des Gansert gewandert, so würde der Wagen
 es künden, daß die Zeit sei, nach dem Blätterhäuslein
 zu lügen.

An einer etwas freien Stelle wird gelagert. Aber
 schon springt mit lautem Schrei einer auf — er
 hat sich mitten in einen Ameisenhaufen gesetzt. „Nöte
 Kaiben“ sind's, die wie der Teufel stechen. Lachend
 zieht die Gesellschaft ein Stücklein weiter und läßt
 sich mitten in den schwarzen Beeren nieder, die,
 nun das Körblein voll, eifrig zum Munde wandern
 und Lippen und Zähne kohlschwarz färben. Wie
 schmeckt das zum Brot! An keinem Herrentisch
 wird köstlicher gespeist, wie an dieser Festtafel des
 Wald-Königreichs.

Nach dem Essen wird noch das „Güfli“ (Häuslein)
 aufs Körbchen gemacht, denn bei einem tüchtigen
 Bub müssen die Beeren bis ganz oben an den Hen-
 del reichen, so daß kaum der Finger Platz hat zum
 Halten. Dann geht's — schon sinkt der Abend ins
 Tal — beim Klang des Lieds vom Heibere-Männchen
 heimwärts.

„Heibere-Männli isch zue mir kumme,
 Get mir alli Heibere g'numme,
 Heibere-Männli hi,
 Heibere-Männli her,
 Heibere-Männli isch e alter Zottelbär.“

Und mögen die Beeren noch so weit hinauswan-
 dern in die Städte der Welt — das Heibere-Männle
 bleibt bei seinen Schwarzwaldkindern und mit ihm
 seine Schwester Freude und seine Mutter Jugend-
 poesie...

Ich wüßt' dir noch gar manches zu sagen, lieber
 Leser, rief mir nicht der Kalendermann ein ener-
 gisches „Halt!“ zu.

So hoff' ich, daß wir uns im nächsten Jahr
 wieder treffen und dann wollen wir weiter plau-
 dern, wenn du mir wieder zuhören willst, von der
 Seele und vom Gesichte der Heimat.

Eine alltägliche Liebesgeschichte.

Von Marie M. Schenk.



n Großmutter's Stübchen ist es am aller schönsten!" Dieser Spruch stand felsenfest, und auf ihn schwor jedes einzelne Glied der weitläufigen Familie, vorn ab das Jungvolk, und unter diesem wieder besonders die heranwachsenden Mädchen. Sie alle trugen ihre hundert und mehr Nöten, ihr Glück und ihr Leid in das sonnige Gartenzimmer und waren sicher, dort zu jeder Stunde ein mitfühlendes Verständnis zu finden. Die alte Frau mit dem eisgrauen Scheitel und dem jungfräulichen Herzen lachte so gerne und wußte so lieb zu trösten; keiner verstand so gut wie sie, verächtlichsten Herzen Mut zu machen und ein schweres Zungenbändchen zu lösen — und keiner konnte so schöne Geschichten erzählen. Und wie fein wußte sie ihre Anwendungen einzuflechten, so fein, daß nur der, den sie ganz besonders angingen, die verborgene Spitze fühlte und verwirrt und errötend die Lehre sich hinter's Ohr schrieb.

Heute war es ganz besonders gemütlich im Großmutterstübchen; die alte Frau hatte, wie alljährlich, zum ersten Schneefall ihre Enkelinnen zum Bratäpfelfessen zu sich geladen, und lachend und schmausend saß die fröhliche Schar bei ihr um den runden Sofatisch.

Lächelnd ließ die Großmutter ihre gütigen Augen über alle die frischhen Mädchengesichter gleiten und hatte ihre Freude an der gesunden Eglust und dem munteren Geplauder.

"Großmütterle!" rief plötzlich die Jüngste im Kreise, "erzähl' uns doch eine Geschichte, dann ist's noch einmal so schön und schmeckt uns noch einmal so gut!"

"Ei, ich meine, das hat es gar nimmer nötig," sagte die Großmutter und lachte, "denn wenn es euch noch besser schmeckt, eßt ihr mich ja arm!"

"Aber mit dem Geschichtenerzählen hat Friedel recht!" meinte die Ältere, ein ernstes Mädchen mit nachdenklichen Augen, "Schneefall, Bratäpfel und eine Geschichte: diese drei Dinge gehören zu einander, wenn dein Fest vollendet schön sein soll, Großmutter!"

Und nun stürmten sie von allen Seiten auf die Großmutter ein und baten und bettelten um eine Geschichte, daß sie sich kaum mehr erwehren konnte.

"Gebt Frieden, ihr Quälgeister!" rief sie endlich, "ihr mögt euern Willen haben! Aber was soll ich euch denn nur erzählen? Ihr kennt alle meine Geschichten schon."

"Bis auf eine, Großmutter!" rief die vorlaute Eva, "die hast du uns schon oft versprochen und noch

nie erzählt — und das ist sicher die aller schönsten!"

"Sol!" meinte trocken die Großmutter und suchte streng auszusehen; "was soll denn eine Geschichte sein, du Naheweiser?"

"Eine Liebesgeschichte natürlich, Großmutter — deine Liebesgeschichte! die denke ich mir derb voll poetisch und romantisch!" sagte sie lachend und lachten und klatschten mit den Händen und sahen mit bittenden Augen auf die Großmutter die fröhlich in ihr Lachen miteinstimmte.

"Natürlich, das könnte euch so passen, ihn, als gierigen Dinger!" wehrte sie ab; "die habe ich zu dem Tage versprochen, an dem sich die erstrump euch verlobt!"

"Dann sang nur immer an, Großmutter war Eva schalkhaft und sah zu Marthe hinüber, Als rötend den Kopf senkte. "Wer weiß — bis du fertig bist, hat eine von uns sich entschließen u

"Sol!" meinte die Großmutter und prüfend im Kreise um; dabei blieb ihr Mäde Marthe hasten, die sich blutrot über ihre Steig beugte und stichelte, als gälte es ihr Leben. unausg

"Sol!" meinte die Großmutter wieder prüfend im Kreise um; dabei blieb ihr Marthe "Das wäre ja fast so etwas wie ein Vorschuss sie nach kurzem Nachdenken zaudernd fort es sei — ihr sollt euren Willen haben!"

Jubelnd drängten sich die Mädchen dicht jammen und sahen gespannt auf die Großmutter

"Erwartet nur nicht gar zu viel!" warnte "denn eigentlich ist es eine ganz alltägliche Geschichte ohne jede Spur von Poesie und Romantik — und das ist das einzige wunderbare wenig. Denn in den Jahren, als ich anfang, mich in Liebe zu beschäftigen, bildete ich mir über sie ganz eigenen Anschauungen, und die waren Alltäglichkeit durchaus abhold. Nicht etwa, mir von dem Manne, den ich einmal lieben ein bestimmtes Bild gemacht hätte — auf den ich liechten gab ich gar nichts und hielt mich auch gar nicht auf. Mochte er schwarze oder rötliche Locken, braune oder blaue Augen haben, groß oder klein sein: das galt mir gleich; sogar ein wenig kleines, harmloses Leiden oder Gebrechen ich ihm großmütig gestattete, denn ich dachte ungemein interessant und reizvoll, ihn zu sehen, ihm unentbehrlich zu sein und von meinen umhernden Mitmenschen als Heldin angestanden mich vielleicht ein Klein wenig bemitleidet zu sein, er reich brauchte er schon gar nicht zu sein: ein armer Mann, der das, was er recht gelernt, ausübt, schien mir überreich.

Aber eines hatte ich mir unumstößlich geschworen: ein Ausbund aller Tugenden und edeln Geistes eigenschaften mußte der Mann der mein Herz erringen wollte; für alles das Hohe und Schöne mußte er sich mit mir befähigen, und ganz besonders — und davon ich mir keinen Finger breit abhandeln lassen mußte seine Liebe den Weg zu mir auf ein Pfaden finden und auf ganz andere Wege

bei an
in pfl
ir selb
Schönst
die Lieb
ber mi
in S
inauf
höhe...
nd als
war
konnte
er tägl
her ich
und sahen
berlang
am Koc
in, als
und W
erstrump
wäre n
! Als
Tung ü
ung u
u
n steri
Strümp
te von
tatet d
r den
ar in
nahm
teil v
häus
Mäde
te von
wenig.
Freu
allein
wollte,
noch i
gen su
ab son
ingströ
ngarn
Am
Mögli
ich bu
zu Bol
allein
mich
er, Tr
s liebe
h nur
lumer
Antwo
ich ü
e, jod
met u
endlich
nannt
rudis
hen i

bei andern gewöhnlichen Sterblichen der Fall in pflegt. Wie das sein würde, darüber war er selbst nicht so ganz klar; aber hoch und hehr, Schönste und Seligste im Leben: so dachte ich die Liebe! Wie ein herrliches Wunder mußte über mich kommen; berauschend und hinreißend in Sturm, der meine Seele bezwang und mit hinaufhob aus dem Erdenstaub in reine Höhen... anders tat ich's nun einmal nicht! — Und als die Liebe dann kam?...

Großmutter war gerade neunzehn Jahre alt geworden konnte durchaus nicht begreifen, daß meine Mutter täglich ein sorgenvolleres Gesicht machte, je näher ich den Tag genoh, und daß sie auf ein Verlangen, ich solle mich mehr in der Nähstube am Kochherd, im Haushalt und im Garten betheiligen, als immer nur singend und lachend durch den Wald zu streifen, und daß sie fand: ein Strumpf in der Hand stünde mir besser an wäre mir dienlicher als das ewige Buch. Und Großmutter war mir nächst dem Herumstreifen doch das liebste! Als sie aber gar eines Tages in ihrer Verzweiflung über mich ausrief: „Mädchen, die nicht sich entschließen und zu wirtschaften verstehen, bekommen keine Lebstage keinen braven Mann!“ da war ich im Begriff ihr Weide meiner Seele empört. Brave Männer, deren Ehre ich, sind totlangweilig, langweilige Männer leben. unausstehlich: lieber will ich als altes Jungmädchen sterben, als wegen meiner tadellos gestrickten Strümpfe und meiner unwiderstehlichen Kochkünste von einem derart braven Manne aus Gnade verurteilt zu werden.

Am Tag sah man mich nimmer in der Küche: ich war in meinen allerheiligsten Gefühlen gekränkt und nahm mir fest vor, von nun an gerade das meine Teil von dem zu werden, was man unter einem häuslichen Mädchen versteht. Leider — allzu Mühe brauchte ich mir nicht zu geben, um dieses zu erreichen, das sah ich selber ein, und seufzte wenig. Meiner guten Mutter hätte ich ja Freude gemacht, aber — wenn ich doch einmal allein wegen meines innern Wertes geliebt worden wollte, wie durfte ich da durch äußere und noch so ganz und gar alltägliche Vorzüge zu suchen? —

— auf ab somit war ich wieder einmal bei meiner Träumerei angelangt und spann mein Geringfügiges ausgiebig; achtlos auf meine friedliche Umgebung schlenderte ich durch den Wald plötzlich stolperte ich über eine Baumwurzel, so buchstäblich wie aus allen Himmeln auf den Boden fiel. Das kam so unerwartet, daß ich nicht ganz verduht ruhig liegen blieb, zumal ich allein glaubte. Aber ein helles Lachen beängstigte mich rasch eines andern.

„Trudelchen, was machst du denn da auf dem liebem Erdboden!“ rief eine lustige Stimme, die nur zu gut kannte.

„Blumen suchen!“ gab ich unwirsch und trotzig Antwort und ärgerte mich dreifach: zunächst, daß überhaupt am Boden liegend gefunden worden, sodann, daß der mich Findende gerade aus dem Hause meines Gutsnachbarn Hans sein mußte, endlich und am meisten, daß er mich Trudelchen nannte, wo ich doch auf den schönen Namen Trudis getauft war! — Zwar, trotz meinem Wehen wollte kein Mensch mich so nennen, am

allerwenigsten Hans — Grund mehr als genug, doppelt streng darauf zu halten. Der Hans war eigentlich ein guter Junge, nur ein paar Jahre älter als ich, und als wir noch Kinder waren, hatten wir allzeit gute Kameradschaft gehalten. Aber später wurde er so entsehrlich brav, so brav und langweilig, daß ich ihn nicht mehr ausstehen konnte, und dabei tat er, als merke er es gar nicht, und nichts machte ihm mehr Freude als mich tüchtig zu necken. Das vertrat ich von ihm schon gar nicht; wenn ich so recht begeistert für meine Dichter schwärmte, wenn ein schönes Kunstwerk mich entzückte und ich mich hinreißend lieb, mit ihm von dem zu reden, was mir einzig schön und erhaben dünkte, hörte er mich seelenruhig an und sagte dann ganz gelassen: „Ja, ja, Trudelchen! schwärme du nur; aber ein tüchtiger Landwirt muß vor allen Dingen auf dem Felde und im Stalle Bescheid wissen, dann erst und dann noch lange nicht kommen für ihn die Dichter und Künstler!“

Wenn er so etwas sagte und mich aus allen Himmeln der Begeisterung riß, haßte ich ihn geradezu und hätte weinen mögen vor Zorn. Und schließlich mochte ich ihn gar nicht mehr leiden und fand alles an ihm unausstehlich, sogar den Namen, der mir früher gar nicht so übel gefallen hatte. Hans! Wie alltäglich! Mein Ritter und Retter aus der Niederung des Werktagelbens mußte einmal ganz anders heißen, ganz anders... wie, das wußte ich freilich selbst noch nicht so genau.

Also, ich suche Blumen, sagte ich diesem Hans, worauf er noch viel lauter lachte.

„Anfangs März Veilchen oder Schneeglöckchen und mitten auf dem Waldweg? — Etwas viel verlangt, Trudel. Und willst du sie vielleicht mit der Nase pflücken?“

„Das kann ich halten, wie ich will!“ grollte ich und wollte häufig aufspringen — aber da ging es nicht! Mein Fuß schmerzte heftig und mit einem leisen Wehlaut glitt ich wieder zu Boden.

„O, hast du dir weh getan?“ rief Hans bedauernd und war schon an meiner Seite; „komm, laß dir aufhelfen, dort ist ein Bänkchen!“

Und schon hatte er mich aufgehoben und trug mich mehr als er mich führte die paar Schritte weit. Eigentlich wollte ich mich stolz wehren und seine Hilfe ablehnen, aber mein Fuß tat wirklich tüchtig weh und so ließ ich mich wohl oder übel die Hilfe gefallen.

„So, nun versuch' einmal aufzutreten,“ sagte Hans, als ich mich ein wenig ausgeruht hatte; „na, Mädels, sei einmal ein Mann: heiß die Fahne zusammen und marschiere los — ab ist der Fuß nicht, und an so einem bißchen Schmerz stirbt sich's nicht gleich!“

„Wie gefühllos!“ dachte ich empört und war fest entschlossen, zu gehen, und wenn ich wirklich daran sterben sollte. „Laß nur, ich kann ganz gut allein!“ Damit wies ich seine Hilfe ab und ging zwei — drei Schritte... dann war es aus: weiter kam ich nicht. War das peinlich! Aber mitten auf dem Waldweg konnte ich doch nicht so lange stehen bleiben, bis zufällig eine mitleidige Seele vorbeikam, die sich meiner Hilflosigkeit erbarmte, und so blieb mir nichts anderes übrig, als in den sauren Apfel zu beißen und mich zu überwinden.

„Hans,“ sagte ich kläglich, „es geht wirklich nicht! Was machen wir nun?“

„Ich trage dich einfach bis auf die Pflanzung; dort führen sie Reisig ab — einer der Wagen bringt dich sicher und bequem heim.“

„Ja, aber du,“ willigte ich zögernd ein, „über das Schneidergewicht bin ich weit hinaus und gehörig weit ist es auch!“

„Es wird schon gehen!“ sagte er lachend und hob mich behutsam empor; „leg du nur die Arme fest um meinen Hals, dann schaff ich's schon! Was so ein richtiger Kartoffelsack ist, der hat auch sein Gewicht — und den hab ich schon hundertmal und viel weiter getragen — die zwei-, dreihundert Schritte heißen gar nichts!“

Eigentlich war es ganz schön, so sicher und wohlgeborgen durch den Frühlingswald getragen zu werden — aber der Vergleich mit dem Kartoffelsack war doch gar zu prosaisch, und so schweig ich getränkt.

Aber plötzlich mußte ich die Augen aufschlagen und da sah ich Hansens Augen dicht über mir — die blickten mich mit einem ganz eigenen Ausdruck an.

„Ach, Trudelchen, so möchte ich dich stundenweit tragen!“ sagte er leise, „und ich bin dir so gut! Wenn du dich nur entschließen könntest und wieder mein guter Kamerad werden wolltest wie früher — oder noch besser... für's ganze Leben!“

Wie gut und lieb das klang, gar nicht langweilig, und ich meinte schon halb und halb, vielleicht könnte ich es versuchen — da fuhr er mit halbem Lächeln fort: „Aber freilich, ein bißchen vernünftiger müßtest du vorher schon noch werden und mehr von Küche und Keller, Milchwirtschaft und Hühnerhof verstehen lernen! Und deine überschwenglichen Gimmeleien müßtest du ein ganz klein wenig an den Nagel hängen — gelt du!“

Das hören und mich mit einem Nuck frei machen, war eins. „Hol' den Wagen, ich will hier warten!“ rief ich; „und wenn du nur eine Wirtschaftlerin brauchst, du dummer Hans, dann schau dich gefälligst irgendwo anders darnach um — dazu bin ich mir denn doch zu gut!“

Starr stellte er mich auf den Boden und sah mich lange an; endlich sagte er — und seine Stimme klang ganz wunderbar —: „Der Wagen soll gleich hier sein! Aber das letzte hättest du nicht sagen sollen... Edeltrudis!“

Damit ließ er mich stehen und ging — setzte mich an den Wegrand und weinte, früher weinte... vor Zorn natürlich! Wenn ich seinen traurigen Blick hätte vergessen könnte, den Klang seiner Stimme — und sonderbar schönem Namen, auf den ich so stolz war und mir zum erstenmal freiwillig gegeben hatte, mir auf einmal kaum mehr halb so klanglos — fast ein wenig überspannt vor.

Der Frühling war gekommen, der Sommer, der Herbst stand vor der Tür, mein verstauchter Fuß war längst wieder hergestellt, meine Mutter war mit mir mehr zufrieden, hatte zuvor in meinem Leben. Ich weiß nicht, ich gar



„Hi, Trudelchen, was machst du denn da auf Gottes liebem Erdboden!“

den einmahligen Art den die Mutter im Hüft, da ganz wern!“ tend, und die tena „und machteit wü Spaz, ander und Helen A boten grund, volle auf Freilung, gehörig Milchm horcht ließ ich — m mindest hörte! annee auf de gelten, er vier lich, sie Hans überja at lichen am un leien d.“ durcharade n an dems wir gehängne tüd Gegenge Hart der fre stim genblie m gute meinen und n tern. Wätte, n ans? War einmal t es im auf des Lebens Höhen wandelt und sich vom gehe und hundert und ist wert, es zu leben!“ da ward es auch und hundert. „Unsinn!“ rief ich und erschrak vor ans tu ber: was war nur mit mir? Ich kannte Bedank nicht mehr recht aus in mir selber, und da beina auch noch ändern so. Zwar meiner Mutter froh a schon recht, daß ich endlich stiller und gesetm erste worden war, aber mein Vater sah mich oft tagstag an und mehr als einmal sagte er: „Mädel, lide ein nur mit dir? Sing doch und lache — dir hang trag ich w Nur in die l aus mir n welch gewesen ung an dopp

ging —
weinte, früher ging doch kein Tag vorbei, ohne daß
Wenn ich vor sprach. Habt ihr euch denn gezanft,
jen könn?
sonderbar mich gezanft — mit dem Hans... und sonst
war und mehr!" rief ich hastig, aber ich fühlte, daß
eben hat, trot ward, und der Vater sah mich prüfend an.
so Klang, na, ein Wunder wär's nicht, Kratzbürste,
redete er.

er Sommer mir die Trudel zufrieden!" wehrte die
der Tür, "sie ist brav!"
hergehet mherzigkeit! das hatte gerade noch geseht
zufrieden hatte es ja schon recht weit gebracht: nun
ich nicht, ich gar brav!

Sam: und der Hans!" fuhr meine Mutter fort, „der
einmaline Arbeit, dieses Jahr noch mehr als sonst.
den Mutter ist viel leidend und sein Vater
im Hüßel, da ruht die ganze Wirtschaft auf seinen
ganz wern!"

end, und die sind hübsch breit und stark," lobte der
teno „und was wahr ist, muß man sagen: weit
machzeit wußte ich keinen tüchtigeren Landwirt als
Spaß, ancher Alte könnte von ihm lernen. Das mit
und Helen Arbeit wäre für ihn auch kein Abhal-
boten grund, aber ich habe da so was läuten hören:
volle auf Freietersjüßen geht, muß sein bißchen übrige
lung, gehörig nützen."

Milchm horchte hoch auf: der Hans auf Freieters-
lieb ich — wenn nur der Vater mein Herz nicht
mindest hörte! Nein, er hörte es nicht, denn er gab
annell auf der Mutter Frage Antwort: „Natürlich
gelden, er vier Harteggsmädelchen!"

lich, die Hanne!" rief ich, „das kann nicht sein, denn
über ja älter als der Hans! Und die Annemarie
lichen um und die Käthe eitel und die Ida über-
leien bi"

durchau gerade wie du selber!" lachte der Vater, „und
an dems wird dich viel fragen! Heiraten muß er
gehänne tüchtige Frau braucht er — und tüchtig
Gegen die Harteggsmädel alle!"

der fre stimm: tüchtig waren sie alle, tüchtig und
genblid in guten Sinne, und ich mochte sie alle gerne
meinen und was ich vorhin im ersten Schreden ge-
tern. W atte, war mir auch gar nicht ernst — aber

ut wie Hans? ... nein, den gönnte ich keiner von
stfens n Warum, das begriff ich selber nicht, aber
den Sa einmal tat mir das Herz furchtbar weh und ich

ätte: „W es im Zimmer nicht mehr aushalten.
sich vom d gehe noch ein wenig an die Luft," sagte ich
eben voll und stand auf.

es auch und stand auf.
raf vor was tu nur, Trudel, das erfrischt und gibt
kannte Gedanken!" stimmte mein Vater zu, und mir
, und da beinahe scheinen, als sähe er ein wenig
Mutter froh aus.

und gejeten erstmal seit jenem unglückseligen Vor-
nich oft agstag schlug ich den Weg zu dem Bänken
„Mädel, lbe ein, von dem aus mich damals Hans zur
— dir hatg tragen wollte; bisher hatte ich es nie ge-
ich wußte selbst nicht: aus Zorn oder aus

Nun aber, als ich mich bitterlich schluch-
te die harte Lehne schmiegte, wußte ich es auf
tunen und: aus Neue! Das lehtvergangene halbe Jahr
ist los, mir mit schonungsloser Offenheit klar ge-
er Zeitun welsch guter und treuer Freund mir Hans
ch nicht gewesen war, und nun, da ich ihn auf immer

räd; ganz an eine andere verloren hatte, Schmerzge
er nicht g doppelt, daß ich ihm so oft grundlos wehe

getan hatte, und am wehesten, als wir uns das
lehte Mal hier sahen.

Heiraten mußte er wohl, das sah ich selber ein;
aber die Hanne war wirklich zu alt für ihn, und die
Annemarie konnte kaum zwei — drei Stückchen auf
dem Klavier, und die nicht richtig. Und wie schön
war es doch letzten Winter gewesen, wenn ich an
den langen Abenden Hans zur Geige begleitete —
und er spielte doch recht hübsch und mit so viel Ge-
fühl und Verständnis — das würde er bei Anne-
marie sehr vermiffen, das wußte ich genau. Und
Käthe puhte sich so gerne und brauchte so viel für
ihre hübschen Kleider — und Hans war doch gar
nicht reich und mußte das Seine herzhast zu-
sammenhalten — und die Ida war noch ein voll-
ständiges Kind... nein, von den Harteggsmädelchen
paßte wirklich keine für ihn! Aber da kamen meine
Dichter und rächten sich für die Vernachlässigung in
der letzten Zeit: „Die Liebe liebt und weiß tausend
Gründe um zu lieben — immer noch einen mehr
als der Verstand hat, um abzuraten!"

„Und wenn Hans eines der Harteggsmädelchen
liebt, so wird er es auch heiraten, so ist er nun ein-
mal!" dachte ich grollend; „was geht das übrigens
mich an — meinewegen kann er alle vier mitein-
ander heiraten!"

Weiter kam ich mit meinen Gedanken nicht, denn
auf einmal stand Hans vor mir: ich weiß heute noch
nicht, wie das zuging; er sah mir fest in die Augen,
aber gar nicht traurig, wie damals, eher ein wenig
übermütig: natürlich, als Bräutigam!

Und da ich weiß, was sich schied, stand ich auf
und sagte leicht hin, als ob wir erst gesseln uns zum
letztenmal gesehen hätten: „Guten Tag, Hans! Das
fügt sich schön, daß ich dich treffe, da kann ich dir
gleich Glück wünschen!"

„Glück wünschen?" fragte er ein wenig ver-
wundert, „ja, zu was denn?"

„Nun, tu nur nicht so, zu deiner Verlobung mit
einer der Harteggsmädel!" rief ich gereizt, konnte
aber die Frage nicht unterdrücken: „Welche ist es
denn?"

Da sah er mich ganz sonderbar an: „So, das
weißt du auch schon!" meinte er. „Ja, heiraten
muß ich, der Mutter wird der Haushalt zu viel und
eine junge, helfende Kraft könnte sie gut brauchen!"

Also war es wahr — nun hatte ich die Gewiß-
heit und die tat mir weh, seltsam weh, ich wußte
nicht warum und verstand mich gar nicht mehr; ich
spürte nur, daß es mir das Herz zusammenschnürte
und daß es mir heiß in die Augen stieg.

„Und eine tüchtige Frau, die etwas von der
Wirtschaft versteht, muß es schon sein," fuhr Hans
fort, „so ein rechter, treuer Kamerad, der tapfer
durch dich und dünn mitwandert, sonst geht es
nicht!"

„O du!" fuhr es mir heraus, „bilde dir nur
nicht ein, das könnten andere nicht auch! Ich habe
viel gelernt in diesem Sommer und weiß im
Hühnerhof und in der Küche so gut Bescheid, wie die
Harteggsmädelchen — da frag nur die Mutter!"

„Das brauch ich gar nicht, Trudel," sagte Hans,
„das weiß ich so schon: ich habe gut aufgepaßt."

Mir fiel ordentlich ein Stein vom Herzen: er
hatte mich Trudel genannt! Noch nie war mir
mein Name so schön vorgekommen — nun konnte
er mir nicht mehr so sehr böse sein und nun fand

ich auch den Mut zu einem richtigen Glückwunsch. — „Also ich wünsche dir von Herzen alles Gute, Hans!“ sagte ich tapfer.

„Danke schön, Trudelchen, ich nehm's gerne an,“ erwiderte er, „aber damit bin ich noch nicht zufrieden, du bist mir noch mehr schuldig.“

„Ich dir etwas schuldig?“ rief ich erstaunt, „sei so gut: was denn nur?“

„Zuerst den Dank für's Tragen, den du damals vergessen hast und den ich wohl verdient habe, denn du bist doch ordentlich ein Stückchen Last, drei Tage lang hab ich's in den Armen gespürt — und dann...“ Hier ward seine Stimme ernst und sein Blick traurig: „und dann die Abbitte, Edeltrudis, für das böse Wort, das du mir gesagt hast!“ —

„Abbitte?“ — erschrocken sah ich ihn an — da las ich in seinen Augen, was mir plötzlich das Herz so leicht und so froh machte, daß ich laut hätte jauchzen mögen; und auf einmal war mir alles klar und ich verstand ihn — und verstand mich selber wieder.

„Nein, Hans!“ rief ich, „abbitten tue ich nicht! Aber wenn du jetzt noch eine Wirtschaftlerin brauchen kannst, so wird es mir ein Glück und eine Ehre sein, wenn du mich dazu wählst.“

„Trudelchen!“ jubelte er, „ist das wirklich wahr? — Willst du? — Hab Dank — und du sollst es nie

bereuen!“ — Und nun? — Nun, dann lauch mich — und wir waren verlobt... und es bis auf den heutigen Tag noch nie gereut war.

nun wißt ihr die ganze alltägliche Liebesgeschichte Die Großmutter schwieg, aber die kleine Weile war es ganz die, Kreise. Auf den lebhaften Geinern



der jungen Zuhörern spiegelten sich die Erfolge nachschien Empfinden u. V. Marthe aber haed sich ganz dicht an die fröhliche Mutter geschmiegt, daß ihre Hand erfaßt; abg. Augen war einar, so Leuchten, und diam entmutter fühlte, vor dem einem jungen Wasser den rechten Weg blieb, hatte.

„Wunderschönstem Dr. Friedel endlich das wiede gen; „ganz wund. Bedenke ich mir das mütterle! Genau war an es einmal sein, er erste

mich verlobe.“

Nun lachten alle hell und lüch, denn das war Friedels Spruch, wenn sie irgend eine Verlobung gehört oder gelesen hatte.

„Damit hat's noch Zeit, Friedel,“ sagte die Mutter; „erst müssen die langen Röde flugen Jahre kommen! — Aber schaut, meine alte Karoline eine frische Ladung greift zu, Kinder, und laßt es euch drauhen fällt der Schnee — und auch das Fest hat ihr gehabt: eine alltägliche Liebesge

Der deutsche Erfinder des Unterseebootes

Die Engländer hatten sich den Gang der Dinge anders gedacht, als sie 1914 mit bei der Partie sein wollten, die Deutschland anfiel, um es zu erobern. Sie hofften auf ein gutes Geschäft. Daß es so ganz anders kam und England — die Insel — zum erstenmal in der neueren Geschichte den Krieg am eigenen Land und Volk hart zu spüren bekommt, das danken wir unseren U-Booten. Bei Kriegsausbruch waren wir, was die Zahl der deutschen U-Boote betraf, sicher schlechter gestellt als Frankreich und England. Vielleicht waren damals, als Reddigen die Welt mit seiner Tat in Staunen setzte, unsere U-Boote brauchbarer als die unserer Feinde; aber es steht heute doch fest, daß unser U-Bootwesen erst im Kriege jene alles überragende Höhe erklommen hat, die es unseren Helden der Untersee ermöglicht, England und Frankreich am Lebensnerv zu treffen und selbst Amerika empfindliche Verluste beizubringen.

Bei den großen Erfolgen unserer U-Boote erinnert man sich wieder eines Mannes, der den deutschen Namen im U-Bootwesen schon früher zu Ehren gebracht, inzwischen aber der Vergessenheit

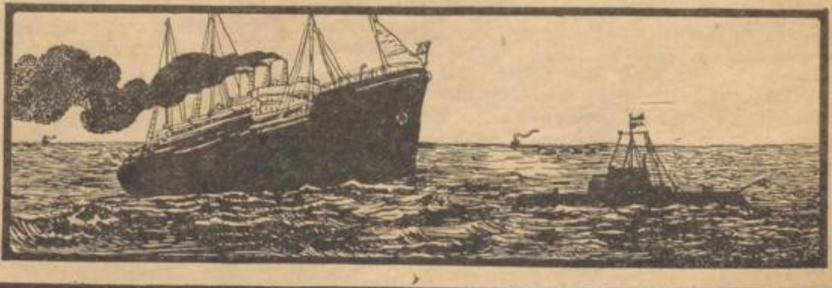
anheimgefallen war: wir meinen den Artillerieoffizier Wilhelm Bauer, der am 23. April 1822 zu Dillingen in Bayern geboren, am 1849 während des Treffens bei Düppel danken, die Sonderburger Brücke zu sprengen die Idee kam, ein Unterseeboot zu bauen. seinem Heimatland Bayern kein Interesse nen Plan bestand, trat er 1850 in die holländische Artillerie ein und baute tatsächlich sein Die Unterstüßung, die er fand, war abknapp. Obwohl Bauer wußte, daß sein Boot zu leichter Bauart in gewisser Tiefe gesenkt erdrückt zu werden, ließ er sich doch von den Gönnern bestimmen, am 1. Februar 1851 in Hafsen einen Versuch zu machen, der beim Scheitern der Unternehmung die Idee nicht aufhob. Erfinder und seinen zwei Gefährten das Buchner in Bamberg erschienenen und jetzt neu herausgegebenen Schrift von L. Hans Bauer's Erfindung gewürdigt und dort eine Schilderung wiedergegeben, die Bauer von seiner ersten U-Bootsfahrt gab. Der Gedanke hatte vor ihm schon manchen be-

dann auch manche
 und es gefordert;
 gereut; war nicht
 Liebesgeiste Erfinder,
 schweig, aber der erste
 es ganz ge, der es
 schafften seinem U-Boote
 in Zubehörenem prakti-
 sich die Erfolg brachte.
 Empfinden U-Boot un-
 aber haed sich von
 an die früheren da-
 geschmie, daß es her-
 erfahrt: h abgeschlo-
 war einar, so daß die
 und diam enthaltene
 ühlte, vor dem Druck
 ungen Wassers bes-
 en Weg blieb, sofern
 alle des Boo-
 überhöhtem Druck des
 dlich das es widerstehen
 nuz wun. Bei der
 mir dampfenreini-
 Genau war am Tage
 sein, der ersten Ver-
 acht ein zirla
 hell und fund schwe-
 riedels Ballaststück zu-
 lobungsa dem U-Boot
 n gelieben,
 sagte die Schiff ging
 Röde beim
 n hinten et-
 chaut, de zu tief und
 ung W. zu sich schräg.
 uch je eine Pumpe
 h das dr außer Waf-
 Liebesge während die
 e bis an die
 Kolbenstange
 hvenmt war.
 och konnten
 0 Prozent der
 n Artillerie Wasser-
 m 23. entfernt wer-
 en, am Die Eingangs-
 üppel zeigte einen
 u spreng Led, und
 bauen. ie unter das
 nteresse sniveau ge-
 die hol drang Wasser
 ch sein Um beide
 war ab en benützen
 sein Bo innen, wurde
 ese Gef allast verteilt,
 doch vor Bauer sah sich
 e 1851 in ich genötigt,
 der beim langsamen
 n das fortwährenden
 erlag v n bis auf
 und jet zuzusehen,
 L. Ha er ca. 54 Se-
 dort w n vergingen.
 die Bau em das Boot
 Der 52 Fuß tief
 ngen b den Grund

Das Denkmal Wilhelm Bauers des Erfinders des ersten Unterseebootes



Im nördlichen Friedhof in München



OSKAR BERINGER-MÜNCHEN.

ausgese
oschrau
Druck ve
dessen w
t des Ge
Klappe
Durch de
redt, ja
ich und
Bei die
möge fer
ten, da
egen fer

h mit der
nach der
nitzuneh
er alle
unte, mit
efürchten
ten und
ch mir d
bei den
inaufftie
r Kälte
dem ich
er er du
und for
r vom R
Baffers
freudig



Die Pest in Meersburg 1635.

Nach Urkunden und Standesbüchern erzählt von J. Baumeister.

I. Die Frau aus Sulgen.

in der Unterstadt in Meersburg am Bodensee lebte eines an einem gewitterschwülen Nachmittag anno 1635 am 19. Juli einen Auflauf. Zwei Männer brachten eine bewußtlose Frau zum Gredthaustor an. Draußen am Seeweg haben sie dieselbe gefunden. Sie muß fremd sein, denn niemand kennt sie. Man trägt sie an den Brunnen Treppenaufgang zur Oberstadt und sucht sie in ihm zu leben. Bald schlägt sie auch unter den Begünstigungen der Leute die Augen auf und schaut nach der Welt voll und ganz verstört um sich. „Wo bin ich?“ flüstert sie schwach. „In Meersburg“, sagt man ihr. — „Aber, wie seid Ihr, und wie seid Ihr in einen solchen Ort gekommen?“ — „Wir sind aus Schwaben —!“ stößt sie mühsam atmend abgebrochen hervor, „die wüsten Soldateneinheiten — haben in Sulgen — arg gehaust, — ich bin geflohen. — Habe nimmer weiter gekonnt.“ Die Sieberichauer schüttelt sie, dann fährt sie fort: „Gedankt geht mit mir zu Ende, — ich fühle es nur zu sehr.“ — Suchend blickt sie um sich. „Holt mir meine Geißlichen.“ — „Holt ihr den Pfarrer!“ sagt der alte Mann. — „Was, den Pfarrer holen, wozu denn?“ läßt sie eine laute, barsche Stimme hören. Und ein anderer, hoher, vornehm gekleideter Mann tritt herzu. „Habt ihr nicht schon alle Umstehenden Platz gemacht?“ — „Er ist ein Rathsherr und alle wissen nur zu gut, wieviel er sich auf seine Stellung

einbildet. — Er tritt zu der Frau hin und fragt wie einer, der das Befehlen gewöhnt ist: „Was ist mit der Frau da?“ —

„Draußen am See ist sie bewußtlos gelegen“, antwortet der Baintner. „Sie sagt, sie sei aus Sulgen vor den Schweden geflohen und sei vor lauter Krankheit und Elend nimmer weiter gekommen. Sie meint, sie müßt sterben und hat nach einem Geistlichen verlangt.“

„Der Pfarrer kann da auch nichts helfen“, meint geringschätzend der Stadtrat. „Holt einmal lieber den Chirurgen Kaspar Miller herbei, und bringt die Frau unterdessen ins Hospitium.“

„Aber“, meint da der Baintner, „wäre es nicht besser, man täte die Frau gleich ins Leprosenheimum auf, an den Siechenweier. — Ich traue der Sache nicht so ganz. Schaut nur einmal die Frau an. Grad so wie sie haben vor sieben Jahren zuerst die Leute drauß in der Hattmatt und in Kuppenhausen auch ausgesehen, wie sie die Pest bekommen haben, und wie ganz Kuppenhausen ausgestorben ist. — Und den Pfarrer sollte man auch gleich holen. Man weiß nie, wie es geht.“

Die andern murmelten Beifall, doch der Stadtrat fährt barsch auf:

„Ihr müßt wieder alles besser wissen. Die Frau kommt ins Hospiz. Dabei bleibt's.“ Höhnisch fügt er hinzu: „Ihr könnt ja den Pfarrer holen, damit Ihr zufrieden seid. — Wenn Ihr nur immer in die Kirche hoden und zum Pfarrer laufen könnt.“

„Herr Stadtrat“, tritt ihm Baintner entgegen, „Ihr wäret vielleicht auch einmal froh, wenn man

Euch den Pfarrer holen täte. — Man ist nicht immer gesund und reich. Es kommen als auch noch andere Zeiten. Und wenn's dem Ende zugeht, und wenn niemand mehr helfen kann und wenn man in seinem Glend daliegt, da ist man froh, wenn der Pfarrer kommt und versieht einem."

"Daran denk ich noch lange nicht", meint der Stadtrat. "Geld habe ich genug und das Essen schmeckt mir auch alle Tage. Das ist die Hauptsache. Das andere brauch ich da nicht zu fürchten", so spricht er und schreitet herrisch von dannen.

Man bringt die Frau, wie der Stadtrat befohlen, ins Hospitium „zum wilden Mann" beim alten Segelschiffhafen vor dem Unterstadttor. — Noch stehen dort die Neugierigen beisammen, da kommt auch schon der Chirurg Kaspar Miller, ein rüstiger Mann so an die fünfzig Jahre alt. Freundlich grüßend geht er vorüber und verschwindet im Hospitium.

"Das ist ein anderer Mann wie der Stadtrat", hört man urteilen. "So vornehm und doch gar nicht stolz."

"Und so freigebig und so mildtätig," geht's nun weiter, „wißt Ihr noch, wie voriges Jahr die Schweden das Ungarisch Fieber gebracht haben, da ist der Chirurg Tag und Nacht unterwegs gewesen und hat überall geholfen, so gut er gekonnt hat. Und Bezahlung hat er bei den armen Leuten keine angenommen. Geht nur, hat er gesagt, ich werde meine Rechnung dem lieben Gott schiden."

"Ja, wir dürfen stolz auf unseren Chirurgen sein. Er schämt sich nicht, daß er geringer Leute Kind ist. Er verheimlicht es nicht, daß sein Vater nur ein armer Bürger und Nebbauer gewesen ist. Und wenn er auch dem reichen Registrator Widder sein Schwiegersohn geworden und jetzt mit den vielen hohen Herren auf dem Schlosse verwandt ist, will er doch zeigen, daß er uns gehört. Und wir alle haben uns gefreut, wie er sich vor drei Jahren als Mitglied in die „Ehrbare Bürgergesellschaft im Bären" hat aufnehmen lassen."

"Ja, du hast recht. Alle die 160 Mitglieder haben sich gefreut, wie sie gesehen haben, daß der vornehme Chirurg gar keine Ausnahme hat machen wollen, wie es sonst die reichen Bürger machen, wenn sie aufgenommen werden. Er hat grade so wie die anderen Junggesellen (neuen Mitglieder) die Gläser geschwenkt und Wein eingegossen und herumgereicht."

"Er kommt immer gern zu uns in unsere Trinkstube im „Bären" (Bercinslokal). Er sagt, bei den Bürgersleuten gefalle es ihm besser, als bei den hohen Herren. Besonders wenn eine Hochzeit ist, kann er recht lustig und fidel sein. Aber, das muß man ihm lassen, er ist auch ein recht frommer Herr."

"Ja, das ist er wirklich. Wenn er zu einem Kranken kommt, hat er gleich ein freundliches Wort und weiß ihm etwas Erbauliches zu sagen. Wenn wir ihn nur noch recht lange erhalten. Gott gebe es."

So gehen die Reden über den Chirurgen hin und her, bis auf einmal ein helles Klingeln näher kommt. Da zeigt sich auch schon der Pfarrer mit dem Allerheiligsten. Er kommt den Steigweg herab. Aus den Häusern kommen die Leute und knien sich am Straßenrande nieder. Auch die Neugierigen vor dem Hospitium machen es so. Denn

das muß man den Meersburgern lassen: Ghen, so und fromm wollen sie sein und treuergeben Hausm heiligen Glauben und wollen nichts von den herbei. rungen wissen, wenn sie auch seit alten Zeiten werden jedem neugewählten Bischof einen Strauß Was h sechten haben. Jedesmal versuchen sie es, bon" jaa Bischof, der zugleich ihr weltlicher Fürst ihren mehr Freiheiten zu ertrogen und mehr Rechte e langen. Aber den Segen des zu einem KsWädch getragenen Heilandes wollen sie nicht versäWas to

Der Pfarrer geht vorüber mit dem Allerheil her sten, die Knienden segnend. Andächtig betet, daß sie sich und viele schließen sich betend dem ZuLeute zum Hospitium an. Dann gehen die meisten Regi der den Steinweg hinauf heimwärts. rft. T

Dort, wo die Steig auf den Treppenwegzum S und ihn kreuzt, bleiben noch einige im Gehnir D stehen, ehe sie sich trennen. Sie holt der Chiru Das den Steigweg hinter ihnen heraufstheinen

"Nun, wie geht es mit der Frau, Herr ChirJa, wa du der fragen sie sofort.

"Da ist wenig Hoffnung," gibt er ernst zur AnWegen "Wenn nur nichts Schlimmes über die Stadt ko sterb

"Ja, Herr Chirurg, ich hab's auch gleich ge er d meint der alte Baintner. "Wenn die Fra nach nicht die Pest bringt!"

"Was, auch noch die Pest dazu!" rufen dGroßbo deren durcheinander. "Dreimal sind wir jet Erzä den Schweden geplündert worden. Vor zweNecht ren sind in drei Monat mehr als 70 Kind etwas storben; voriges Jahr so viele Frauen am Len in I schen Fieber. Jetzt auch noch die Pest! — geban denn gar kein Ende nehmen, all das Unglückaut."

"So Schlimmes wollen wir nicht gleich n die ten," suchte der Chirurg zu trösten und her sinnft "Der liebe Gott wird es schon recht machen."

"Ja, der liebe Gott wird es schon recht manmad sagten sie und gehen heimwärts. 850 Jo

II. Des Chirurgen Töchterlein.

Langsam und nachdenklich schreitet der Gist er Kaspar Miller seinem stattlichen Hause in deof vor burg zu. Der Fall mit der Frau aus er geh macht ihm schwere Sorge. Vorsicht ist an hat Fälle am Plage, damit es keine Anstiedung ght. Er tritt in sein Haus. Da fliegt ihm schon bergefe Diele sein ältestes Töchterlein entgegen, sein er ih zehnjährige Maria Salomäa. Voll Freude schlach sie sich an seinen Hals.

"Väterchen," ruft sie ihm zu, „heute darf halte Hausmütterchen machen. Die anderen fin gen fort, zur Tante Salomäa. Ich darf dich heut t. Wi bedienen. Und ich hab' dir so viel zu erz aer län sprudelt es nur so heraus."

"Liebling," wehrt sich lächelnd der Vater mich doch erst einmal zu Atem kommen. Un viel Mi muß ich auch meinen Mantel ablegen. Un ihnen das sollst du heute nicht," will er sie abhalte esiegt schon hat sie den Mantel erfaßt und bringt en lat seinen Platz auf dem Gange.

"Warum soll ich das heute nicht?" fr mit dem Vater in die Stube tretend.

"Jetzt ist es geschehen," spricht er. "Em hat will, ist es mit meinen Befürchtungen nicht Der lie die Vorsichtsmahregeln unnötig."

"Was sprichst du so ernst vor dich hin? m gew chen, du darfst heute kein so finstere Biell

„Guten, sonst erzähle ich dir nichts,“ schmeichelt ergeben Hausmütterchen, und bringt eilends einen Zinn von den Herbei. Der Chirurg läßt sich nieder, und sein Beistand steht sich zu ihm.

„Was hast du denn wieder wichtiges zu erzählen es,“ sagt er, während er isst, indem er auf ihren Fürst ihren Ton eingeht.

„Rechte Mute einmal, wo ich heute gewesen bin,“ spricht einem Mädchen dagegen.

„Was kann ich wissen, wo mein Wildfang wieder im Allerfall herumgetollt ist!“

„Ich bin beim Großvater gewesen. Weißt wie dem Leute sagen: beim gestrengen Herrn bischöflichen meistern Registrator. Ich habe mit ihm ins Schloß

ist. Dort sind wir den großen Dagobertsturm weppenweg zum Konradinstübchen hinaufgestiegen. Dort im Gemach der Großvater vom jungen Konradin erder Chirurg. Das ist aber schön gewesen. O, wie hab' ich heraufheinen müssen!“

„Ja, wenn es doch so schön gewesen ist, warum du denn da geweint?“

„Wegen dem lieben Konradin. So jung hat er sterben müssen! — Die bösen Menschen! — gleich ge er doch nur hier gelieben und wär' er nur die Frau nach Italien gezogen!“

„Weißt du denn auch noch etwas von dem, was Großvater dir vom jungen Konradin erzählt?“

„Erzähle es auch mir einmal.“

„Vor zwei Jahren, liebes Väterchen. Aber du mußt 70 Jahre etwas essen. Der Großvater hat sich dort am Men in dem Turmgeläß in den Sessel gesetzt und

„gedankenvoll durch das Fensterlein hinaus- Unglück aut. Drunten rauscht der See und drüben ist gleich in die Schneeberge bis zum Himmel empor.“

„und bestinnst du denn, Großvater?“ hab' ich da gemacht.“

„Ich denke daran, wie alle Erdenpracht und recht meinmacht vergeht,“ antwortet er. „Hör einmal, will dir was erzählen. Es sind jetzt schon mehr 850 Jahre her. Da hat ein stolzer junger

„gejohnt gelebt. Der hat Konradin geheißt. Ist er mit seinem Oheim und Erzieher, dem Hof von Konstanz — Truchseß von Waldburg er geheißt — hierher ins Schloß gekommen.“

„hat er am liebsten da oben im Turmgeläß hnt. Hier in diesem Sessel ist er manche die sorgenvoll gefessen. Er hat zu den Bergen bergeschaut und an seinen Vater gedacht. Nie er ihn gesehen. Drüben in Italien war er in Schlacht gefallen. Und ein Prinz aus Frank-

„hatte dem jungen Konradin sein Königreich in genommen.“

„Konradin hat daran gedacht, es wieder zu er- Wie er 15 Jahre alt gewesen ist, hat er es ner länger ausgehalten. Er ist wieder hierher- amen. Und sein Freund Friedrich von Baden viel Ritter und Kriegsknechte sind mitgekommen.“

„ihnen ist er nach Italien gezogen. — Aber er esiegt und gefangen worden. Und der böse Karl von Anjou hat ihm das Haupt ab- gen lassen. Da hat sein Freund Friedrich arg int. Aber auch ihm ist das Haupt abgeschlagen en. Muß man da nicht auch weinen? — Aber m hat Konradin so jung sterben müssen?“

„Der liebe Gott hat es so haben wollen. Siehst ind, der junge Konradin ist noch brav und m gewesen und hat noch nichts Böses getan ge- Vielleicht wäre er später bei den vielen bösen

Menschen auf der Welt auch böse geworden. Der liebe Gott hat ihn darum zu sich genommen.“

„Dann ist er ja jetzt im Himmel droben. Lieber Vater, da muß es schön sein. Wenn mich der liebe Gott auch jung sterben lassen wollte, ich tät auch gern sterben.“

„Ja, hast du denn keine Angst vor dem Sterben?“

„O gar nicht. Ich habe ja dieses Jahr zur ersten heiligen Kommunion gehen dürfen. Ich habe den lieben Heiland im Herzen, und zu ihm und den vielen Engeln gehe ich gern.“

„Und wenn ich und die Mutter weinen?“

„Ihr wißt ja, wenn der liebe Gott mich sterben läßt, daß ich im Himmel bin. Da braucht ihr doch nicht zu weinen. — Ich werde den lieben Gott bitten, daß auch ihr alle recht bald kommen dürft. Wie schön wird es dann sein. Nichts wird uns dann mehr wehtun, nichts wird uns fehlen. Immer werden wir alle beieinander sein bei den Engeln und beim lieben Gott und den lieben Heiligen. — Freust du dich nicht auch schon darauf, liebes Väterlein?“

„Doch, liebes Kind, — aber du mußt wissen, das Sterben ist nicht so leicht. Ich habe schon viele gesehen, da war es fürchtbar. — Doch wenn ich an die jetzigen schlimmen Zeiten und an die vielen schlechten Menschen denke, da möchte ich diejenigen beneiden, die vorher haben sterben können. Und wenn gar die wilden Kriegshorden, die ungezügelten Schweden, die jetzt in Sulgen hausen, wieder hierherkommen sollten, da wäre es mir wahrlich lieber, wenn du beim lieben Gott im Himmel wärest, lieber, als daß du so manches miterleben müßtest.“

„Lieber Vater, die Schweden werden doch nicht wieder kommen! Es ist fürchtbar gewesen voriges Jahr, nachts am 9. Februar. Die Leute haben geweint und geschrien und haben sich versteckt. Aber die bösen Soldaten haben alles durchsucht und geplündert und die armen Leute geplagt. Nicht einmal den Herrn Pfarrer haben sie gespart. Weil er ihnen gesagt hat, sie dürften nicht so böse Sachen tun, haben sie ihn an einer Leiter aufgehängt und ihm arg weh getan. Er hat lange gar nimmer recht gehen können. Seit damals ist er immer so ernst und so zusammengebeugt.“

„Und die vielen Leute sind dann krank geworden und so viele Frauen haben das Ungarische Fieber bekommen und haben sterben müssen. — Lieber Vater, so etwas vergeß' ich mein Leben nimmer. Lieber möcht ich sterben, als so etwas noch einmal durchmachen —“

„Wie hilfesuchend schlingt das Kind seinen Arm dem Vater um den Hals. Und er drückt seinen Liebling fest an sich.“

„Sei ein tapferes Mädchen!“ sucht er das ängstigte, aufgeregte Kind zu beruhigen. „Wir wollen recht fest auf den lieben Gott vertrauen, er wird schon alles recht machen, meine liebe Maria Salomäa. So sage ich immer gerne. Und der liebe Gott hat auch immer geholfen.“

Ein liebliches Bild ist der rüstige Mann mit dem blühenden Kinde an ihn geschmiegt, ein Bild reiner, echter Kindesliebe und stillen Vaterglüdes... Aber leider soll nur allzubald eine raube Hand rücksichtslos hineingreifen und Vater und Kind unerbittlich auseinanderreißen. — Ist die kleine Maria

Salomäa zu gut für die Welt? oder hat der liebe Gott das Sehnen ihres reinen Herzens erhört? — kurz, in wenigen Tagen nach dieser Unterredung mit dem Vater wird sie krank. Ein hitziges Fieber wirft sie nieder, und in den ersten Tagen des Monats Juli 1635 hat sie der liebe Gott bereits zu sich gerufen.

Freunde und Bekannte, Verwandte und Angehörige kommen und nehmen Abschied von der lieben Toten. Friedlich schlummert sie zwischen Blumen im weißen Festtschmud ihrer ersten heiligen Kommunion. Die Krankheit und der Tod hat sie nicht zu entstellen vermocht.

Unter großer Beteiligung der ganzen Einwohnerschaft, der Bürger und der bischöflichen Beamten, wird ihr Leichnam hinaufgetragen zur Kirche am Halbentor und dort ins Grab gesenkt.

Niemand der vielen Beteiligten ahnt, daß diese Leichenfeier die Einleitung bilden soll zu einem endlosen Grabeszuge für sie selber und für die ganze Stadt, und daß sie alle bis auf wenige und noch viel andere Einwohner, in wenigen Wochen an der Seite des Kindes, dem sie das Geleite gegeben, im Grabe ruhen sollten. Wer sollte auch an der lieblichen Toten sehen, daß die Krankheit, die sie so schnell aus dem Leben gerufen hat, etwas anderes ist, als ein hitziges Fieber. Der Pfarrer trägt daher ins Totenbuch ein: „Maria Salomäa Miller, gestorben im 13. Lebensjahre, wohlversehen, am Ungarischen Fieber.“

Und doch war es die Pest. Diese Krankheit, welche die fremde Frau aus Sulgen eingeschleppt, hatte seinem Kinde der liebende Vater Kaspar Miller, an jenem Nachmittag mit heimgebracht: die furchtbare, schreckliche Pest, die gewöhnlich schon den lebenden Menschen zum verwesenden Leichnam macht.

III. Beim Bilde des Pestheiligen.

Am Gehäus beim Zugang zur Unterstadtkapelle stehen auf einem Gerüste zwei Männer und sind damit beschäftigt, eine Nische in die Mauer zu hauen.

Da kommt aus dem Nachbarhause der Chirurg Kaspar Miller. Aber wie sieht er aus? Er ist ja ganz unkenntlich geworden: Seine Gestalt ist von oben bis unten in einen weiten Mantel gehüllt. An den Händen trägt er Handschuhe und auf dem Kopfe eine Kapuze. Vor dem Gesichte hat er eine Schutzmaske mit einem schnabelartigen Vorsprung vor Mund und Nase. Dieser ist gefüllt mit in Essig getränktem Berge, damit er vor der An-

steckung bewahre. Und in der Hand trägt er einen Drahthafen einen Eisenbecher mit Kohlen, in denen Wacholderbeeren und Holz glimmen. So sucht er sich nach dem Gehörten der Aerzte jener Zeit vor der Ansteckung durch die furchtbare Krankheit der Pest zu bewahren.

„Was macht ihr da?“ fragt er die Arbeiter. „Bereitwillig geben sie Aufschluß: „Die Unterstadtkapelle will ihrem Sterbepatron, dem heiligen St. Sebastianus, eine Statue hierher bringen. Heute mittag soll eine Prozession und Weiheung sein, damit vielleicht endlich auf die Pest die heiligen Sebastianus die Seuche abgeworfen wird.“

„Ja, sie dürst' jetzt endlich einmal aufhören, bleibt bald niemand mehr in der Stadt.“ „Sonder sagt der Arzt, und geht eilends weiter. „Sein Haus ist, wo nicht krank liegt.“



was nützt all seine so viel und Aufopferung Imperli. Heute wenigen Kranken Gespro Die Mehrzahl der hält sind gestorben, und mern gestorben! — mern bares Elend ist in rufe. Stadt gekommen. a liebe

Dampf dröhnt. ner fi Schläge der Klö en. Q den Händen der gerzerfi durch die wie ungslos storbenen Straße. Viele a Unterstadt. Niem pft, d auf den Straß en und jehen. Kaum, a Tote und dort am Feme, an schred- und schim je, an stellten Gesicht e schaue und nach dem schau des ungewöhnliche rauenen mes ausschaut. Saintr

„Wie unheimlich!“ fahren und ruhig es jetzt. Gott f Stadt ist!“ mein ut. I eine, seine Arbeit wenn brechend. „Vor e wenn Wochen noch ist dem

immer so lustig und so lebhaft zugegangen hat m die Kriegsunruhen im Reich hat man sich we atheit kummert. Wir sind ja hier immer noch so atheit gut durchgekommen: Immer wieder hat es den Grund zum Festen (Festfeiern) gegeben. Wo stand er mit es eine Hochzeit, oder ein vornehmer Kindesja er beha dann wieder hoher Besuch im Schloß oder beha Markttag. Immer Leben und immer Abwe ande, r — Und jetzt nur noch Tod und Elend und Abwe erer u Die Stadt ist von jedem Verkehr abgeschlossen. Tag u Zusammenkunft ist verboten; kein Gottesdien Chirur sein, keine Versammlung. Niemand traut si ann. recht auf die Straße. Alle schließen ihre Tür helfer Fenster und Läden. Sie meinen dem furch einm Totengespenst den Eingang versperrern zu ung, n Aber überall kommt es hin.“ — sie nic Ich bi

„Ja, überall kommt der Tod hin. Auch die mir vornehmen Häuser ist er eingedrungen, un, der die Reichen und die Burgleut (bischöfliche Wt.“ müssen sterben. Es ist doch gut, daß sie Ich p

nd trägt n Gelde das Leben nicht kaufen können, sonst
er mit ten nur die armen Leute sterben.“ —
ren und nd weiter geht das Klopfen und Hämmern. —
dem Gehört man das Knarren von Wagenrädern und
ckung du Klappern von Hufen auf dem Pflaster. Ein
bewahren en fährt langsam die Straße herauf und hält
den Arbeit den einzelnen Häusern. Vermummte Gestal-
„Die St. ähnllich wie der Arzt mit Schutzmitteln um-
ron, dem et, treten ein und erscheinen bald da und bald
e hierber mit verhüllten Lasten. Groß und klein werfen
ieselben wirr durcheinander auf den Wagen.
Geht doch bei eurer Arbeit ein wenig rücksicht-
t um,“ sagt der alte Baintner, der bei den
ern ist. „Denk doch daran, daß ihr keine Holz-
sondern Menschenleiber aufzuladen habt.“
Tot ist tot,“ sagt roh der eine, und der andere:
nen tut kein Zahn mehr weh. Wenn man alle
so viel Elend sehen muß, darf man nimmer
imperlich sein.“
Heute mir, morgen dir,“ schließt der erste kurz
Gespräch. Und weiter rollt langsam der Wagen
hält vor anderen Türen, und neue Lasten
gehen die Männer. — Da und dort hört man
mern und Klagen, verzweiflungsvolle Schmer-
rufe. So manche wollen sich nicht trennen von
i lieben Toten. Mit Gewalt nur können die
ner sie losreißen und ihres traurigen Amtes
en. Von ihnen zurückgestoßen, folgen sie
erzerfüllt bis zur Haustüre und schauen
ngslos nach.
iele aber sind vor Schmerz und Elend so abge-
pft, daß sie kaum noch fähig sind, etwas zu
en und zu denken. Verständnislos starren sie
a Toten nach und schließen wieder die Türe.
nd weiter fährt der Wagen und hält vor dem
se, an dem die Arbeiter schaffen. Sie lassen ab
ihrem Klopfen, nehmen die Mühe vom Kopfe
schauen erschüttert von ihrem Gerüste auf die-
rauenhafte Bild.
Baintner,“ sagt der eine, wie der Wagen wei-
fahren will, „ihr habt eben auch keine schöne
it.“
Gott sei's geklagt! Es ist so. Ich weiß es nur
ut. Nicht um alles in der Welt würd' ich das
wenn es mir nicht um Gottes Lohn wäre. Die
n begraben, bringt besonderen Lohn. — Und
dem lieben Gott zum Danke muß ich es tun.
hat mich gleich in den ersten Tagen, wie die
theit noch nicht so bössartig gewesen ist, krank
en lassen. Und ich hab' sie mit seiner Hilfe
standen. Freilich hat sich auch der Chirurg
er mit mir alle Mühe gegeben, bis er mich ge-
behandelt hatte. Wäre es da für mich keine
nde, wenn ich mich drücken wollte, da doch der
erer und die Kapläne keine Gefahr achten und
Tag und Nacht keine Ruhe gönnen und da auch
Chirurg immer unterwegs ist und hilft, so viel
ann. Wär's da nicht eine Schande, wenn ich
helfen würde, die Toten zu begraben, da ich doch
einmal Angst zu haben brauche vor der An-
ung, weil ich die Pest schon gehabt habe. Mir
sie nichts mehr. Ich bin gefeit.“
Ich bin auch gefeit,“ sagt der eine Leichenträger,
ie mir ein Wundermittel von einem verschreiben
n, der es tann. Das trag' ich bei mir auf der
öbliche Wt.“
Ich hab' auch so ein Wundermittel,“ meint

lachend der andere und nimmt einen tüchtigen
Schluck aus seiner Schnapsflasche. „Da nimm auch
einmal, das vertreibt die Angst und Ansteckung.“ —
„Hast recht,“ sagt der andere, und tut ihm Be-
scheid.
Entsetzt ob solcher Verrohung stehen die zwei
Männer auf ihrem Gerüst. Sie müssen mit Schau-
dern sehen, wie sich diese Menschen an das Furcht-
barste gewöhnt und selbst vor dem Tode alle Scheu
abgelegt haben.
Ein helles Klingeln unterbricht da das Todes-
schweigen der Leichenstadt. Vom Treppenweg her
kommt der Herr Pfarrer mit dem Hochwürdigsten
Gute. Alle knien andächtig nieder: die Männer auf
ihrem Gerüste und selbst die rohen Leichenträger.
Sie entblößen ihr Haupt und bekreuzen sich an-
dächtig. Segnend schreitet der Pfarrer vorüber.
„Gelt, es wundert euch,“ sagt aufstehend der eine
der Totenmänner zu den Arbeitern, „ihr wundert
euch, daß wir hingekniet sind. Wißt, wenn wir uns
aus dem Tode auch nicht viel machen, schlecht wollen
wir doch nicht sein. Keiner von uns will unversehen
sterben. — Und ganz verroht und abgestumpft sind
wir auch noch nicht; es wäre wirklich manchmal
besser, als so.“ —
„Es ist so,“ unterbricht der andere. „Wie wir
heute die tote Witwe Maria Miller haben aus dem
Haus holen müssen, das hat uns auch gepackt.
Sieben kleine Kinder und niemand mehr, der für
sie sorgt! — O, wie haben diese geschrien und ge-
weint. Da hat alles Schimpfen und Poltern nichts
geholfen. Sie haben sich an die tote Mutter und
an uns gehängt, haben sich an unsere Hände und
Füße geklammert und haben uns fast die Kleider
vom Leibe gerissen. Mit Gewalt haben wir sie ab-
schütteln müssen. Jetzt noch kling mir ihr Jam-
mern und Klagen in den Ohren. Gib mir die
Flasche.“
„Da hast du sie! Es ist wirklich nichts Leichtes.
Gestern sind es 25 Tote gewesen und heute gibt's
vielleicht 35, bis wir fertig sind, wenn es so weiter
geht. Doch wir müssen weiter machen... Hüß!“
Sie fahren weiter: Wie sie aber zum Unter-
stadttor hinausfahren wollen, scheuen die Pferde
vor einem ganz vermummten und mit allerlei
Mitteln behangenen Manne zurück. Er kommt
zum Tore hereingewankt, und wie er den Wagen
mit seiner schauerlichen Fracht sieht, will er sich
voll Angst schnell vorbeidrücken. Es ist eine wahre
Zammergestalt.
„Gelt, stolzer Stadtrat,“ redet ihn der eine
Totenmann an, „gelt, jetzt pfeift der Wind aus
einer anderen Richtung. Jetzt trägt du den Kopf
nimmer so hoch. — Hast gar eine Wallfahrt ge-
macht?“
„Laßt mich in Ruhe!“ ruft er, „verflucht alle
miteinander! Ich will fort aus dieser verfluchten
Totenstadt. Aber an allen Ecken stehen die Wächter
und lassen niemanden fort; sie drohen mit Tod
und Galgen. — Ruß ich auch so elend wie so viele
andere zu Grunde gehen? — Ich merke es, ich bin
auch schon angesteckt. Mir brennt es in den Ein-
geweiden, ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf
steht, so summt und surrt es da drinnen. Aber ich
will nicht sterben; ich will leben... leben!“
„Stadtrat,“ will der Baintner auf ihn eintreden,
und legt ihm dabei die Hand auf die Schulter.

„Laßt Euch einen guten Rat geben. Macht Eure Rechnung mit dem Himmel. Schiebt es nimmer länger hinaus!“

„Zurüd,“ ruft er und schüttelt die Hand ab. „Zurüd, Betrüder, und steck mich nicht an! — Ich will nicht zu Kreuz kriechen; ich will nicht sterben. — Und wenn gestorben sein muß, lieber in die Hölle fahren, als mit Euch Kopfhängern in den Himmel kommen. Aber ich will noch nicht sterben. Ich habe Geld. Der Doktor muß mich gesund machen. Er hat ja auch Euch gesund gemacht.“ Und eilends geht er davon.

„Gott sei ihm gnädig,“ sagt der Baintner, ihn bedauernd. „Er ist verloren und will es noch nicht glauben. Die Krankheit hat ihn bereits gepackt.“

„Und morgen werden wir ihn packen. Dann aber brauchst nichts zu sagen, wenn wir den eingebildeten, verstorbenen Sinder nicht allzusamt anfassen. Er hat's als mit uns auch nicht gar zu sanft gemacht.“ —

Die Pferde ziehen an. Und langsam weiter ächzt der Wagen mit seiner traurigen Last. — Und weiter hämmern die Männer an ihrer Mauernische. Dampf tönt ihr Klopfen durch die Straßen der Stadt. Und keiner von ihnen redet ein Wort. —

Da erschallt vom Kirchturme herab langsam und feierlich die große Glode. Es öffnen sich da und dort Haustüren und es treten hervor gebeugte Gestalten, von Krankheit entsetzt, von Schmerzen gekrümmt, vom Fieber geschüttelt. Ohne um sich zu blicken, wandern sie ohne Gruß stumm oder stöhnend weiter. Der und jener betet leise. Jeder ist mit sich selbst beschäftigt. Nur da und dort sieht man zwei einander stützen. — Es ist für alle ein schwerer, furchtbarer Gang, ein Kreuzweg; Sie gehen zur Kirche, um dort die heiligen Sterbsakramente zu empfangen; denn unmöglich können die Geistlichen bei allen Kranken herumkommen und fertig werden. So gehen diejenigen, denen es noch möglich ist, auf das Glockenzeichen zur Kirche, weil sie wissen, daß jetzt ein Geistlicher in der Kirche ist. —

„Wandelnde Leichen,“ meint der eine der Arbeiter auf dem Gerüste. Und eilends arbeiten sie weiter und schaurig dröhnt ihr Hammerschlag durch die toten Gassen. —

VI. Kaspar Millers Stiftung.

Wenige Wochen sind seitdem verfloßen. Der 20. November ist herangekommen. Im Pfarrhaus sitzt der Pfarrherr über seine Matrifel gebeugt. Wie alt, wie weiß ist er doch geworden! Der früher so stattliche Mann ist in der kurzen Zeit vollends zusammengebrochen. Es ist auch kein Wunder. Was hat er alles erleben, was durchmachen müssen! Aber er hat sich nicht niederdrücken lassen. Ueberall ist er helfend, tröstend und die heiligen Sakramente spendend erschienen. Und wunderbar, ihn hat die Seuche verschont. Obwohl er all die ängstlichen Vorkehr- und Schutzmittel verschmäht hat, ist er der Krankheit entgangen. Offen hat er der Gefahr ins Auge geschaut und hat sich weder bei Tag noch bei Nacht geschont.

Auch jetzt wieder, da er kaum einen Augenblick aufatmen könnte, nimmt er seine Standesbücher

her, um die Einträge vorzunehmen. Das Buch kommt ihm zuerst in die Hand.

„Keine Trauung mehr seit Juni,“ seit „und voriges Jahr waren es 20. — Wer hätte an Hochzeit und Festesfreude denken können dieser Zeit des Glücks und des Sterbens.“

Er greift nach dem Taufbuch. „Auch seit Juni zwei Tausen. Und fast 40 sollten den fünf Monaten nach dem Stande des Jahres sein. Wie manches Kind hat in Monden anstatt das Leben und das Licht bekommen.“ — das Grab und den Tod bei seiner toten gefunden.“

Müde öffnet der Pfarrer das Sterbebuch. fehlt es nicht an Einträgen. Tränen fallen über die Blätter nieder. „Welch namenloses Elend auf den wenigen Seiten! — Wer es aber nicht erlebt und nicht mit durchgemacht hat, wird es nicht fassen können. Vielleicht wird auch mancher, der später diese Einträge lieft lässigkeit vorwerfen, weil das Buch eine so Lücke hat. Aber ich habe nicht mehr tun können. Bis zum 20. August habe ich jeden Eintrag gewissenhaft nach der Vorschrift gemacht. Ab es einmal 15 und noch mehr Tote im Tage waren, habe ich nur noch die Namen eingetragen wie es gar 30 und 40 waren, bin ich auch mehr dazu gekommen.“

Gott im Himmel weiß, daß ich meine Pflichten habe, und auch die Menschen werden werden, daß ich es für wichtiger hielt, den Sterbenden zusehen und ihnen ein kirchliches Begräbniß zu leisten, als nach ihren Namen zu forschen und einzutragen. Herr gib ihnen allen die ewige Ruhe. — Freilich, später, wenn die Krankheit nachlassen will ich eine Zusammenfassung machen.“

Er macht sich nun daran, die Toten des Tages einzuschreiben. Da meldet sich der Chirurg Miller an und tritt ein.

„Grüß Euch Gott, Hochwürden!“ spricht er müde, und kann sich kaum aufrecht halten.

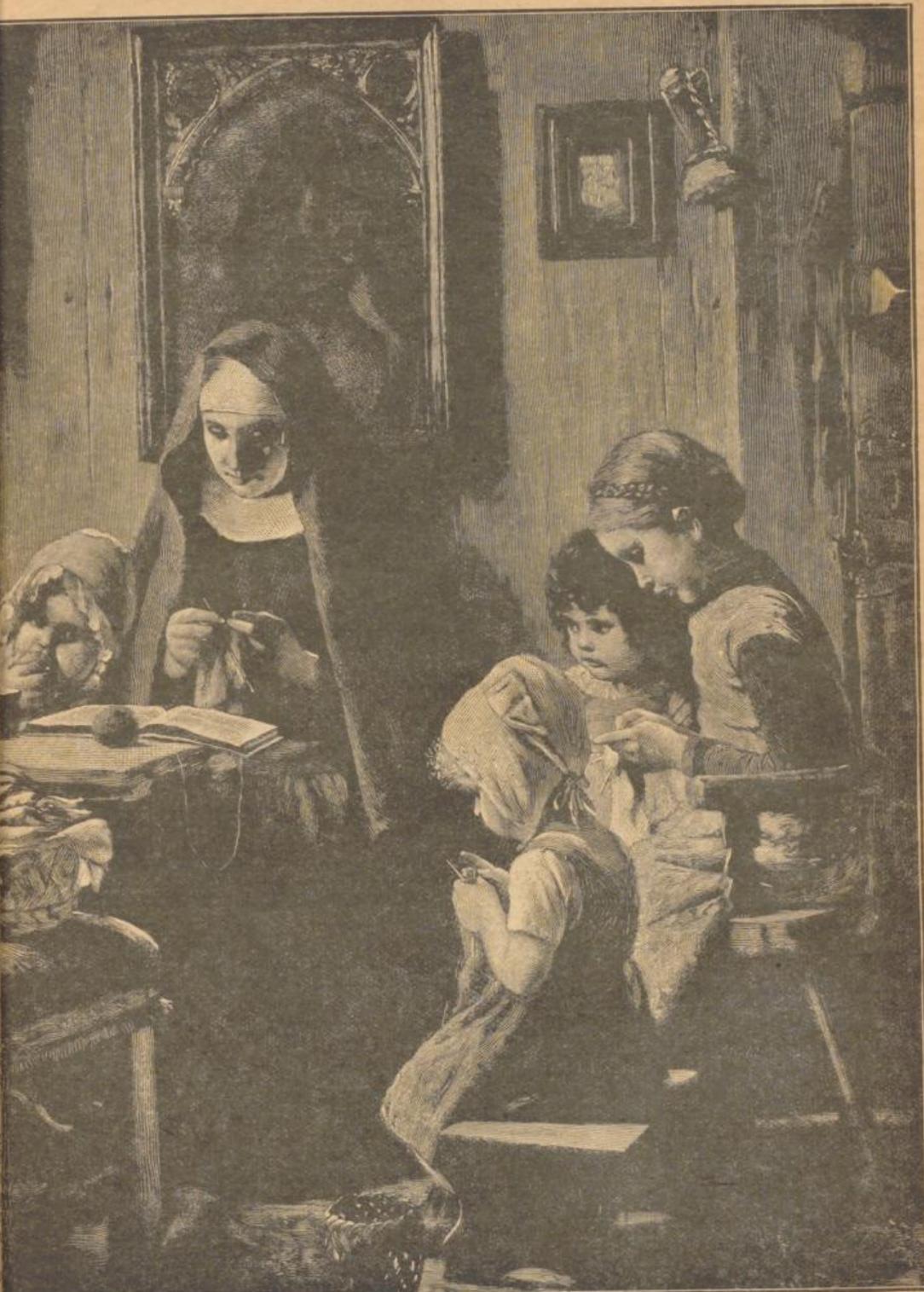
„Grüß Gott, Chirurg,“ dankt ihm der Pfarrer. „Aber nehmt doch Platz. Es sieht zwar anders bei mir aus. Es ist niemand mehr da, der sie meine Nichte und meine Haushälterin getragen haben. Es ist so öde um mich geworden.“

„Wie bei uns allen. Auch meine Liebsten nicht mehr. Wir haben viel durchgemacht in den letzten Wochen.“

„Ja viel. — Mir ist als jene Nacht im Jahr, wo mich die Schweden da in dieser Gefoltert haben, als das Schrecklichste in dem vorgekommen. Aber jetzt weiß ich, daß es Schrecklicheres gibt. — Wie eine halbe Zeit sind mir die Wochen vorgekommen. Zuerst war es, es sei wieder das Ungarische Fieber. Wir merkten wir aber, daß es die Pest ist, aber hofften, noch, es war ja nur eine leichtere Erkrankungungsweise, nur „innere Pest“, aber bald sahen wir jede Hoffnung fahren lassen. In ihrer Schrecklichkeit ist die Krankheit aufgetreten und fürchterlich gewütet. — Aber Miller, was meint ihr, hört die Krankheit noch nicht bald auf?“

„Ihre Kraft ist gebrochen. Es ist aber an niemand mehr da. Da muß sie schon von selbst aufhören. Freilich so zwei bis drei Monate da schon noch. Das Aergste aber ist überwunden.“

1. Das
ni," je
Wer hät
ten köm
Sterbens.
"Auch
0 sollten
de des
hat in
Richt de
t roten
Sterbebü
fallen
ofes Ger
aber nic
at, wird
eicht wi
täge lie
eine so
tun köm
en Eintr
acht. Ab
m Tage
ingetrage
ich auch
eine Pfl
werden ver
Sterbende
egräbnis
forschen
die ewige
nfheit m
jen."
oten des
Chirurg
!" spr
halten.
an der
zwar du
d mehr
älterin
mich gem
ne Liebe
machen
Nacht
n dieser
te in der
daß e
halbe G
Zuerst
Fieber
t ist, ab
eichtere
er bald
in ihrer
etreten u
was mein
auf?"
t aber au
chon von
Monate d
berwunde



Verlag Franz Hanfstengel, München.

In der Strickschule, von Hermann Kaulbach.

„Das habe ich auch schon gemerkt. Es sind nicht mehr so viele Todesfälle. Ich kann jetzt wieder anfangen, die Einträge ins Totenbuch zu machen. In den letzten Wochen bin ich nicht nachgekommen.“

„Da bitte ich aber Euch, vergeßt meinen Namen nicht; ich bitte darum, damit ich nicht ganz vergessen werde.“

„Was, Euren Namen eintragen? — Jetzt, wo die Krankheit gebrochen zurückgeht, sollt Ihr leben und Euch der herrlichen Taten freuen, die Ihr furchtlos aus Gottes- und Nächstenliebe vollbracht habt.“

„Ich werde die Krankheit nicht überleben. Ich spüre es bereits. Ich müßte nicht Arzt sein. Der liebe Gott ruft mich, meine Lieben im Himmel erwarten mich.“

„Soll ich denn ganz allein übrig bleiben,“ klagt der Pfarrer. „Meine Kapläne hat die Krankheit samt ihren Haushaltungen in der Vollkraft ihres Lebens hinweggerafft, mich gebrochenen alten Mann aber hat sie verschont. Wie gerne möchte auch ich zur Ruhe gehen.“

„Hochwürden, Ihr seid noch notwendig. Noch manche werden in den nächsten Tagen und Wochen in den Tod gehen müssen und alle wollen versehen sterben. — Ihr werdet kaum fertig werden.“

„Zur Aushilfe kommt nächstens ein Ordensmann. — Eine Freude habe ich allerdings in der schweren Zeit gehabt: Alle haben die heiligen Sterbesakramente empfangen. Keiner ist unbußfertig gestorben.“

„Bis auf den stolzen Stadtrat.“

„Ja, leider! Der stolze Mann. — Doch wir wollen nicht über ihn richten. Gott sei seiner armen Seele gnädig.“

„Und auch der unstrigen,“ schließt Miller. —

„Daß ich aber zur Sache komme. Ich will eine Stiftung machen. Für die Wenigen, die mich überleben werden, habe ich alles in Ordnung gebracht, jetzt will ich auch noch für meine Seele sorgen. Ich will also einen Jahrtag mit den Totentagezeiten stiften für mich und meine Frau, für meine drei Schwestern, Eltern und Schwiegereltern. Alljährlich soll er nach dem Kirchweihfest Ende August oder Anfang Juni sein.“

Der Pfarrer holt das Seelbuch herbei. Mit Lupe trägt er die Stiftung auf die Pergamentblätter ein. Inzwischen zählt der Chirurg die Stiftungssumme auf.

„Wieviel?“ fragt der Pfarrer, ohne aufzublicken.

„1000 Gulden,“ sagt der Chirurg kurz.

„Sobiel?“ richtet sich der Pfarrer erstaunt auf. —

„Ich bin nicht arm, das wißt Ihr. Aber, was hab ich von all dem Gelde, wenn ich fort muß. Da soll es gleich eine rechte Stiftung sein, wo auch die Kirche was davon hat, daß auch noch andere Bedürfnisse damit gedeckt werden können. — Tragt es also nur ein. Die anderen Förmlichkeiten könnt Ihr später noch machen.“

„Wenn Ihr's wirklich so haben wollt, trage ich es mit Freuden ein.“

„Dann hätte ich noch eine Bitte. Aber zuerst will ich noch aufs Rathhaus. Ich will nämlich dort noch eine Stiftung von 300 Gulden für die Ehrbare Bürgergesellschaft machen. Sie haben mich vor vier Jahren so freundlich in ihre Trinkstubengesellschaft aufgenommen. Sie sollen deshalb ein Andenken an

mich haben. Morgens sollen sie meiner Jar. Ba-
stiftung bewohnen und am Abend sollen diese bis
welche dabei waren, einen Trunk haben. Dien. D
mit den Zinsen der 300 Gulden bezahlt zuerst
Ihr, Herr Pfarrer, könnt diese meine Wb die A
zeugen, wenn's nötig wird, weil die Zeit ung.
Der Tod will an mir sein Opfer haben. — Aber

Und jetzt meine Bitte. Wenn das auf dem
haus geordnet ist, will ich mich auf den letzten
ber ich
und auf die schwerste Lebensstunde stärken
Der Pf
deshalb möcht ich Euch bitten: Kann ich
stündlich
Stunde in die Kirche kommen?“ —
jetzt ni

„Geht nur ruhig heim; ich komme selbst
wir a
lich zu Euch ins Haus,“ sagt bereitwill
lich fir
erst je
Pfarrer. —

„Nein,“ entgegnet fest der Chirurg. n. J
Kraft gibt mir der liebe Gott noch, daß ich
all d
kommen kann, wie es so viele andere in de
ein un
gangenen Wochen auch getan haben.“ dem

Und alle Kraft zusammennehmend, schre
: G
mühsam die Treppe hinab: Ein Mann des
de da,

Eine Stunde später empfängt er mit ergre
Andacht und erbaulicher Sammlung die
ist v
Sterbesakramente. Nur mit Not kann er
st wor
in seine Behausung schleppen. Dort bricht
eien W
die n
sammen. Er muß sich niederlegen, um nie
das h
aufzustehen. Mit größter Geduld trägt er die
all, wo
baren Leiden der ekelhaften Krankheit und
ht no
Ergebung gefaßt der Auflösung entgegen.
en fi

Dem Sterben nahe flüstert er mit einem
Anse
lichen Lächeln: „Ich komme bald, meine liebste
ria Salomäa, führe du mich hin zu meinem
12
und unsern Lieben!“

Bald hat er ausgelitten. Man bettet ihn
Und
Kirchenmauer auf dem Friedhof bei der Stab.
in die geweihte Erde.

Der Pfarrer aber hält Wort. Er macht
ber wi
sprochenen Eintrag ins Totenbuch. Er laus
zwei
Deutsche übersetzt. — denn er ist, wie all die
Und
deßbücher jener Zeit, in lateinischer Sprache
weit
faßt — ungefähr folgendermaßen: zt der

„Am 23. Nov. 1635 starb dahier an der
aja, G
„Best, wohlversehen mit den heiligen Sterbe
helfe
„menten der Chirurg Kaspar Miller
„dem er manchen Kranken durch seine Kunst, ei
„seine Bemühungen helfend beigestanden hat“
keine

V. Die Versammlung nach der Pest.

„Anno 1686 am 17. Februar ist n
wi
Ehrbare Gesellschaft, die Jenige. V
noch bei Leben gewesen, zusammen
wir
kommen.“ So berichtet das Protokollbude
da
Bürgergesellschaft. geta

Langsam ist die furchtbare Krankheit ins alle
zember zurückgegangen. Noch manche Opf
es n
sie gefordert. Aber schließlich ist sie doch übergel
den worden. Die Absperrung wurde aufged
die Gebäude und Straßen ausgeräuchert. Es en
nun auch wieder erlaubt, in Häusern und
in i
Kirche zusammenzukommen. den fir

Da versammelte sich auch der Bürgervert
die e
Vereinshaufe, das sein Eigentum war, im G
er, g
„zum Vären“. Aber ach, wie ist die Mitglie
Ruh
zusammengeschmolzen. — Vor der Pest
konwall
Saal kaum die 160 Mitglieder faßen, jetzt
aberhaupt
alle Ueberlebenden in einem Sa
beisam
sich
Ganze 27 Mann sind es noch. Ach so viele
sind fähr

einer Jar. Von den 24 Ratsältesten, welche den Vorrollen diese bis zur Pest bildeten, ist kaum noch einer am ben. Dien. Daher führt der Oberpfleger den Voritz. bezahlt Querst gedent er all der Verstorbenen und for-eine Ab die Anwesenden zum Dank auf für ihre Ber-die Zeit lung.

aben. — Aber," fährt er fort, "wie meint ihr? Sollen as auf de einen Festgottesdienst halten, weil fest die Pest den letzten ber ist?"

ie färten der Pfarrer meldet sich. "Zu feierlichen Dank- diensten und zu freudigen Kundgebungen sind jetzt nicht in der rechten Stimmung. Zu schwer wir alle von dem Unglück betroffen worden, zu te selbstlich sind die Wunden und zu groß die Lücken. bereitwillich ist jetzt können wir das ganze Unheil über-

hirurg. Ich habe versucht, eine Zusammenstellung all das Furchtbare der letzten Monate zu dere in de und habe sie ins Sterbebuch eingetragen. n." dem Gedächtnisse will ich euch einiges davon

end, schret: Ganze Familien sind ausgerottet. In an- kann des der Vater oder die Mutter herausgestorben, de da, wo sie am notwendigsten wären. Kein

mit ergre ist, wo nicht so und so viele Tote herausge- g die ist worden sind. Mehr als 1000 Erwachsene sind

ann er fiefen Wochen gestorben, dazu Hunderte von Kin- rt bricht die nicht gezählt und eingetragen worden sind.

um nie das heißt, werdet ihr verstehen, wenn ich sage: igt er die all, wo vor einigen Monaten sechs Leute waren,

it und stcht noch einer, die

ttagen. ten fünf sind tot.

mit einemAnfere Stadt hat

meine liebens noch 200 Leute

meinem 12 Jahren und

icht noch 100 Kin-

ettet ihn Und groß ist das

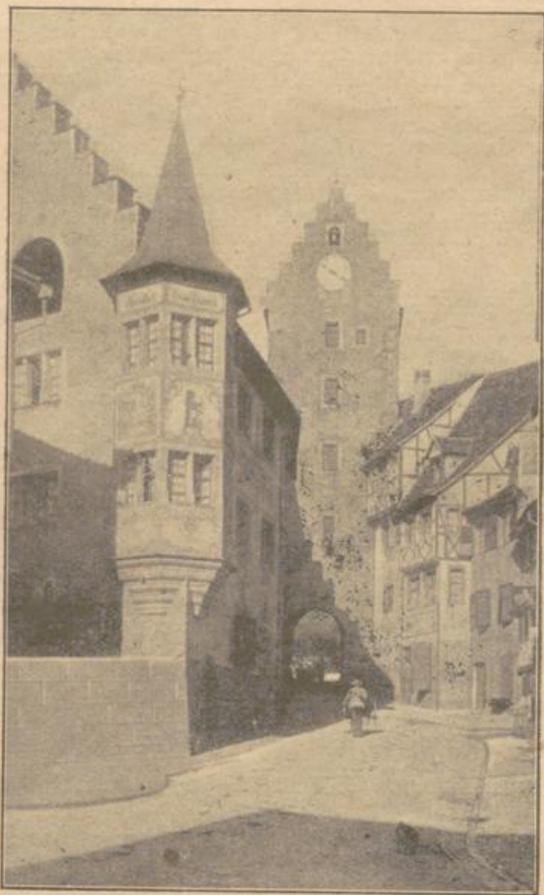
ber wir müssen uns

er macht dessen, die Not des

Er launs zwingt uns zur

ie all die Und Gott wird

Sprache weiter helfen,"



„Noch einem Manne müssen wir danken, dem Chirurgen Kaspar Miller. Was er im Leben getan hat bei Tag und Nacht, wißt ihr. Aber eines wißt ihr noch nicht alle. Er hat eine Stiftung von 300 Gulden gemacht für unseren Bürgerverein. Das Geld hat er auf dem Rathaus hinterlegt und einstweilen auf die Namen der Pfleger eintragen lassen. Bei dem großen Sterben aber ist auch das Rathaus ausgestorben und so weiß man nicht recht, was der Zweck dieser Stiftung sein soll. Oder kann darüber jemand nähere Auskunft geben?"

„Ich kann es!" meldet sich der Pfarrer. Der Miller hat auf die Woche nach Kirchweih einen Jahrtag (Seelenamt) gestiftet. Und da will er, daß diejenigen der Ehrbaren Gesellschaft, welche zu dem Jahrtag in die Kirche gehen, am Abend einen Trunk bekämen. Der Wein soll mit den Zinsen der 300 Gulden bezahlt werden."

„Das läßt sich hören!" rufen einzelne. „Wenn es so ist," meint der Oberpfleger, „dann beschließen wir selbstverständlich, daß jedes Mitglied morgens in die Kirche geht oder doch einen Hausgenossen schickt."

„Und daß dann abends jedes Mitglied unseren silbernen Vereinspokal auf des Stifters Meinung austrinkt," schlägt der Bürgermeister vor.

„So soll es sein!" stimmen alle zu. — „Wo wollen wir aber das Geld anlegen," fragt der Oberpfleger.

Der Bürgermeister antwortet:

„Die Stadtgemeinde kann das Geld wohl brauchen. Uebergebt es ihr zur Anleihe. Sie zahlt euch fünf Prozent und wenn ihr's Geld später braucht, auch die Summe."

„So kann man es machen," stimmt der Oberpfleger zu. „Aber das muß noch schriftlich ausgefertigt werden. Da das Geld aber auf unserem Namen — auf meinem und dem Unterpfleger seinem — steht, können wir heute keine neuen Pfleger wählen. Es ist also ins Protokoll einzutragen:

„Kaspar Millers Legat halbern ist statuiert, daß die Pfleger sol-

„Iens die Selbi-

„gen noch sehn."

„So, jetzt wäre der geschäftliche Teil unserer Zusammenkunft erledigt. Ich wünsche allen Ehrbaren Gesellen recht glückliche Zukunft und mahne euch, ja nicht den Zweck unserer Gesellschaft zu vergessen: Die Ehre Gottes zu fördern durch Erhaltung des

Friedens und der christlichen Liebe, der Zucht und Ehrbarkeit und des aufbauenden Lebenswandels."

Der Beifall der Mitglieder lohnt seine Worte.

Noch lange sitzen sie wieder einmal beim Weine gemächlich beieinander und machen Pläne für die Zukunft; sie rathschlagen, wie aus der Totenstadt wieder neues Leben erblühen könnte.

Das neue Leben ist erblüht. Aber bis auf unsere Tage lebt das Gedächtnis an jene schreckliche Zeit fort. Die St. Sebastiansstatue beim Schhaus, wo man zur Unterstadtkapelle geht, mahnt daran. Aber auch das Andenken an Kaspar Miller, den edlen Stifter, lebt noch fort. Die 300 Gulden blieben bis 1854 bei der Stadt stehen. Damals wurden sie zu-

jammen mit 1100 Gulden, um welche die St. Trankstube gekauft hatte, an den Bürgerverein bezahlt. Dieser legte die 1400 Gulden auf des Neujahrstrunkes. Denn zu einem Trunk am Jahrestage Kaspar Millers reichten die Zinsen von 300 Gulden bei den teuren Weinen schon lange nicht mehr. Jener Trunk ist am dem Neujahrstag zusammengelegt worden jedes Mitglied leert bei dieser Versammlung noch den silbernen Vereinspokal "auf des Stifters Meinung" und gelobt, die Ehre zu fördern durch Friede, Eintracht, Sittsamkeit und Ordnung unter der Bürgerschaft.

Im Namen Gottes, des Vaters

Von Hans Stifegger.



Der Dichter hatte von der Direktion des Stadttheaters einen Brief bekommen: "Ihr uns eingereichtes Schauspiel ist angenommen. Es soll noch in dieser Spielzeit zur Aufführung gelangen. Wir bitten Sie, sich in den nächsten Tagen bei uns einzufinden, damit wir das Nähere besprechen können."

Der Dichter schwelgte in Glück, wie es wohl alle Dichter tun, die solche oder ähnliche Briefe erhalten. Gleich am nächsten Tage zog er seinen besten Rock an, der noch immer kein

sehr guter war, und begab sich zur Direktion. Der Direktor kam ihm mit freundlicher Begrüßung entgegen, nannte sein Stück ein Meisterwerk der Volksdichtung und kündigte den größten Theatererfolg an, den man seit Jahren erlebt habe. Dann sah man sich das Manuskript gleich ein wenig an, weil gerade Zeit und Gelegenheit war. Der Direktor hatte sich beim Lesen einige Anmerkungen gemacht. Hier schien ihm eine kleine Aenderung nötig, dort eine Kürzung. Der Dichter ordnete sich bescheiden den Vorschlägen des Theatermannes unter.

Da stießen sie weiterblättern auf den Schluß des zweiten Aktes. Hier hatte sich der Direktor wieder eine Anmerkung gemacht. "Ja, richtig," sagte er: "Sehen Sie, hier endet ein Akt damit, daß der Müller, der auf die Nachricht vom Tode seines Sohnes in die Stadt kommt, die Stube betritt und das Kreuz schlägt: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. — Ich verstehe, was Sie meinen. Sie lassen einen biederen, frommen Menschen vom Lande kommen. Er tritt in die vornehme Wohnung, aber er vergißt nicht, dem Brauch seines Dorfes treu zu bleiben. Sehr gut. Das kennzeichnet den Mann sogleich und macht für ihn Stimmung. Aber trotzdem würde ich

sehr raten, diesen Aktluß zu ändern. Das Publikum liebt dergleichen nicht. Sie kennen was ein Publikum zu wenig." — Der Dichter ließ sich einen Augenblick, dann sagte er bestimmt unkenntlich: "Nein, Herr Direktor. Dieser Schluß muß bleiben. Daran kann ganz und gar nichts gekürzt werden." "Aber, lieber Freund," wollte der Direktor lächelnd begütigen, "an diesem Kreuz, das ich kann Ihnen doch nicht gar so viel gelegen sein. Ich sage Ihnen, dem Geschäft schadet es nie. In diesem Kreuzzeichen liegt mir viel, liegt mir sehr viel und das Geschäft ist mir nicht so sehr wichtig." sagte der Dichter in einem Ton, der andeutete, daß dies sein letztes Wort war und mit ihm über das darüber nicht gesprochen werden konnte. Vorher denn dieser Aktluß ungeändert, wenn der Direktor mißbilligend und offensichtlich wenn der Kopf schüttelte. Sie haben doch wohl ihre Launen, diese Dichter.

An dem gleichen Tage, ja fast zur gleichen Zeit hatte der Schauspieler Felix Prantner ein großes Erlebnis. Er ging eben in seiner Studierstube fremd und nieder und nahm eine alte Rolle, die da am nächsten wieder einmal spielen sollte, Szene für Szene durch, da läutete jemand an seiner Wohnzimmertür. Er hörte den Diener öffnen, er vernahm einen kurzen Wortwechsel, dann kam der Diener und meldete, es seien zwei Kinder draußen. Schwärzliche gnädigen Herrn zu sprechen wünschten, allen er aber in ländlicher Kleidung und sie hätten einen Brief an den gnädigen Herrn. Der Diener vor war ein wenig verstimmt über die Schwärzlichen mutete eine der häufigen Betteleien, gab ihm einen zweikronenschein und befahl ihm, er solle damit abzufertigen. Wieder wurde laut, der Diener störendes Stimmengemurmel laut, der Diener zurück: Nein, das gehe nicht. Die Kinder wollten loszubringen, sie hätten ihren Brief an den gnädigen Herrn abzugeben.

Der Schauspieler warf sein Buch auf den Tisch. Also dann herein mit den Kindern.

Gleich darauf schoben sie sich bei der Tür zu Boran ein Knabe, etwa sechsjährig, dann, wandte gezogen, ein ängstliches, kleineres Mädchen sie, die rotwangig und fest, gesund und blond, lände mit

... die S...
...ären",
...rgerbere...
...den auf...
...et er die...
...einem...
...lers reic...
...en Weis...
...nt ist o...
...worden...
...ammlun...
...auf der...
...Ehre (S...
...Sittsaml...

gekleidet. Der Diener, der ihnen folgte, lachte sie frech und mißtraulich. Kaum waren die Kinder zur Türe herein, so suchte der Junge an den Türpfosten und an der Zimmerwand etwas zu fuchen, war bald klar, denn als er es nicht fand, suchte er das Weihwasserleßchen, begnügte er sich damit, indem er sich selbst mit trockenem Finger das Kreuzzeichen auf Stirne, Mund und Brust zu machen. So, nun erst waren sie wirksam. Der Diener lächelte hämisch. Jetzt sah sich der Knabe den Mann an, in dessen Stube er stand, und aus der Innentasche seiner Lodenjoppe ein vermittertes Papier und reichte es dem Schauspieler Felix Prantner hin. Es war ein Brief. Auf den Umschlag stand des Schauspielers genaue Adresse, mit ungeheueren, ungeschlachten Buchstaben geschrieben.

In Gottes Namen also möge der gnädige Herr sich der Kinder annehmen, die Vater und Mutter verloren hätten. Und mit vielen Handküssen die ergebene Anastasia Troeschler, die mitleidige Nachbarin. . . .

Der Schauspieler blickte über das Papier weg auf die beiden Kinder hin, die unbeweglich bei der Türe standen. Der Knabe hielt das Mädchen an der Hand und beide sahen mit großen, klaren Augen auf den Mann, der den Brief der Nachbarin las, und warteten, was jetzt geschehen werde. Um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, tat der Schauspieler, als lese er noch in dem Brief. Ja, es stimmte. Er hatte eine um vieles jüngere Schwester namens Theresia gehabt, Sie war noch ein kleines Schulmädchen mit Gängezöpfen, als er das Elternhaus verließ. Er hatte sie niemals wieder gesehen. Bald darauf war die Mutter gestorben; das erfuhr er, während er eben mit einer Gastspieltruppe nach Amerika reiste. Als er zurückkam, blühten schon die Blumen auf dem Grabhügel und die Schwester war, so hieß es, mit einer Freundin auf das Land gezogen. Anfangs hatte es ihn ein wenig gekränkt, daß sie niemals etwas von sich hören ließ. Sein Name wurde doch in den Zeitungen oft genug genannt und seine Adresse hätte sie ohne Schwierigkeit erfahren können. Aber dieses kleine Mädchen empfand wohl auch jenes geringschätzigste Mißtrauen gegen seinen Stand, das sie ja daheim alle immer gehabt, am meisten der Vater, der längst tot war. Nun gut. Er hatte ja seinen

er Schauspieler erbrach den Brief, trat an den Knaben, zog das Papier aus dem Umschlag, das in dem Umschlag steckte, und begann die Schrift zu enträtseln.

... sie kenne...
...was einige Mühe...
...denn dieses...
...sprach aller...
...und Wichtig...
...nichts gekunst...
...Hohn. Aber...
...der Schauspie...
...Kreis, desto mehr...
...gelegten Buchstaben, die...
...keine besondere...
...aufwie...
...sich Kreuz...
...überflugen...
...den Augen zu...
...begannten. Ja...
...das möglich...
...stand? War...
...überhaupt...
...Was für ein...
...trieb denn da...
...bles Spiel? Diese...
...fremden Land...
...die da sollten sein...
...und seine Nichte sein? Der Brief stammt von der Wohntür gewisser Anastasia Troeschler, einer der vernachlässigten Nachbarin, wie sie sich selber nannte. Der Brief diese mitleidige Nachbarin sendete die beiden draußen, Schwesterkinder dem Herrn Prantner zu, die sie hätte Waisen sei! Sie seien die leiblichen Kinder. Der Vater vor wenigen Tagen gestorbenen Schwester die Stürmischen Herrn, Theresia Wiltringer, geborenen Wiltringer, gab mer, und des Postbediensteten Alois Wiltringer, der es ihm, in einem halben Jahre im Kriege gefallen wurde und es sei ein arger Jammer, wie allein diese Kinder Waisen hier in Innsbruck stünden, ganz unbekannt. Und sie, die mitleidige Nachbarin, habe es der Theresia Wiltringer auf dem Wege versprochen, daß sie die beiden Kinder nach Wien senden werde, der ja ein guter Herr sei und von dem immer in der Zeitung zu lesen stehe. Er werde als der einzige Mann, der die Kinder sicher gut aufnehmen würde, das Mädchen sie, die mitleidige Nachbarin, sei selber arm und blöde, lände mit drei eigenen Kindern ihre liebe Not.



Er nestelte aus der Innentasche seiner Lodenjoppe ein arg vermittertes Papier und reichte es dem Schauspieler hin.

Weg gemacht. Er konnte zufrieden sein. Wenn die Seinigen nichts von ihm wissen wollten — er hatte keinen Grund, sich ihnen aufzudrängen. Er besaß genug hochstehende Freunde, er ging in adeligen Familien aus und ein. . . .

Immer noch standen die beiden Kinder regungslos wartend da. Wie jung mußte die Schwester jenen Postbediensteten Alois Wiltringer geheiratet haben, daß hier schon zwei so erwachsene Kinder standen! Zwei Waisenkinder. Der Vater im Kriege gefallen, die Mutter gestorben. Beide sahen sie seiner Schwester ähnlich, die er ja nur als kleines Mädchen in Erinnerung hatte. Ja, so große blaue Augen hatte sie auch gehabt, gerade so hatte sich ihr das blonde Haar ins Gesicht geringelt. — Aber was in aller Welt sollte er mit diesen Kindern nun beginnen? Wie stellte sich denn die mitleidige Frau Nachbarin das eigentlich vor? Die meinte wohl, er werde die Kinder nun ganz einfach zu sich ins Haus nehmen. Als ob das so ohne weiteres ginge! Da hätte er doch eine größere Wohnung gebraucht, seine ganze Lebensweise wäre ihm über den

Saufen geworfen worden. Vor allem wäre seine Ruhe gestört gewesen, seine Ruhe, die er so notwendig brauchte, um arbeiten zu können. Und überhaupt: Was würden die Freunde dazu sagen, was sollte aus den Gesellschaftsabenden werden? Nein, das ging natürlich nicht. Daran war natürlich ganz und gar nicht zu denken. Welche Sorgen doch der lächerliche Einfall einer Provinzlerin bringen kann. Doch halt! Stand hier in dem Briefe nicht, die Schwester habe auf dem Sterbebett gebeten, man möge die Kinder zu ihm senden? Ja, die hatte eben auch keine rechte Vorstellung von den Schwierigkeiten, die sie ihm damit bereitete. Ueberhaupt war es seltsam, daß sie, die sich so viele Jahre lang niemals um ihn gekümmert hatte, ihm jetzt plötzlich diese Last aufbürden wollte. Kurzum: Nein, das ging nicht. Es sah gewiß hart aus, aber hier war Härte am Platze. Nur in derlei wichtigen Dingen nicht weich und zaghaft sein. Niemand in der Welt konnte ihm ernstlich zumuten, daß er, ein Künstler, jetzt plötzlich seine Ruhe und Ungebundenheit einer Sentimentalität zum Opfer bringen sollte — kein Gesetz konnte ihn dazu verpflichten.

Jetzt hob er den Blick von dem Briefblatt, faltete es zusammen und warf es auf den Tisch. „Albert,“ sagte er zu dem Diener, indem er ihn näher heranzwinkte, „geben Sie acht, was ich Ihnen auftrage! Diese Kinder bleiben heute die Nacht über bei uns. Das Fremdenzimmer wird für sie zurecht gemacht. Morgen früh bringen Sie die Kinder zur Bahn, lösen ihnen Fahrkarten nach Innsbruck und begleiten sie bis in den Wagen. Hier haben Sie Geld. Was übrig bleibt, geben Sie dem Knaben mit. Auch genügendes Essen müssen die Kinder auf die Fahrt mitbekommen. Haben Sie mich verstanden? Gut. Also Kinder, Ihr fahrt wieder heim. Ich kann Euch nicht hier bei mir behalten, es tut mir recht leid... Lebt wohl...“ Eigentlich verspürte er Lust, sich ein wenig mit den Kindern hinzusetzen, mit ihnen zu plaudern, sie nach der Mutter zu fragen... Aber nur jetzt keine Sentimentalitäten, nur jetzt hart bleiben, denn welchen Sinn hätte es gehabt, den Kindern den Abschied zu erschweren? Mit einer kühlen Handbewegung entließ er sie und wendete sich weg. Einen Augenblick später hatte der Diener die Kinder in das Fremdenzimmer hinübergeführt.

Abends im Theater trat der Direktor vor der Vorstellung leutselig zu dem Schauspieler Prantner. „Ein neues Stück habe ich erworben, ein Stück sage ich Ihnen, lieber Prantner, da werden Sie schauen! Für Sie ist auch eine feine Rolle da, passen Sie auf! In sechs Wochen müssen wir damit heraus sein, damit wir den Bombenerfolg vor Saisonabschluss noch recht ausnützen können.“

Und wirklich waren sie in sechs Wochen mit dem Stück „heraus“. Es war fieberhaft daran gearbeitet worden. In der letzten Zeit hatte es fast täglich Proben gegeben. Aber jetzt sah alles, jetzt klappte alles wunderbar und heute wurde die große Schlacht geschlagen. Auch wenn man auf den Bühnenbreitern schon lange daheim ist und sich das Lampenfieber längst abgewöhnt hat, ist man an solchen Tagen immer ein wenig erregt, dagegen hilft keine Gewöhnung. An solchen bedeutungsvollen Abenden ist die Luft im Theater wie mit Elektrizität geladen, das spürt man lange vor Beginn und es ist fast wie

eine Erleichterung, wenn durch den Beifall nach dem ersten Akt die Entladung begonnen hat.

Der erste Akt schlug gleich so stark ein, daß der Sieg schon so gut wie sicher war. Am Ende des zweiten Aktes kam der Schauspieler Prantner zum ersten Male auf die Bühne. Ein alter Müller tritt in eine vornehme Stadtwohnung, in der sich üble Dinge ereignet haben, in der gestern sein Sohn ermordet wurde, sein Sohn, der es längst nicht mehr war, der sich ihm entfremdet, der sich vom Elternhaus losgesagt hatte... Wie seltsam das war, daß in diese unreine, ungesunde Luft ein alter, biederer Landmann trat, an der Schwelle des Zimmers stehen blieb und dann, wie man auf dem Lande tut, wenn man ein Haus betritt, frommen Sinnes auf Stirn, Mund und Brust das Kreuz zeichnete: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“... Wie seltsam das war!... Der Vorhang fiel.

Mächtig rauschte der Beifall auf. Der Dichter kam auf die Bühne, alle Darsteller kamen und verneigten sich. Der Schauspieler Prantner kam nicht. Der Schauspieler Felix Prantner saß in seinem Ankleideraum auf einem Stuhl und hatte die Hände vor sich auf den Tisch gelegt. Es schien ihm, als sei er plötzlich unjählich müde. Droben auf der Bühne ging der Vorhang immer noch in die Höhe, der Beifall nahm kein Ende. Der Regisseur klopfte an seine Türe: Ob er denn nicht auch auf die Bühne kommen wolle? Nein, er hatte ja noch nicht gespielt. Er hatte ja erst ein Kreuz gemacht. Mit dieser Hand, mit dieser gepflegten Hand hatte er ein Kreuz gemacht. Nach wieviel Jahren zum ersten Male wieder? Bei den Proben hatte er die Bewegung immer nur markiert. Ein wirkliches Kreuzeszeichen hatte er nicht mehr gemacht, seit er von daheim fort war. Das waren jetzt sechzehn, schon achtzehn Jahre. Die Eltern waren darin so streng gewesen. Immer, wenn man sich Lische setzte, immer, wenn man von der Mahle aufstand, mußte gebetet werden. Hier saßen die Kinder, der Knabe und das viel jüngere, blonde Schwesterlein, da, ihnen zur Rechten, saß die Mutter, den Kindern gegenüber der Vater und der vierten Tischseite die alte Magd Billi. Man durfte nicht schwagen beim Essen, man durfte nicht mit dem Messer auf dem Teller klappern, das man mußte ehrfürchtig behandelt werden. Nach dem Essen und nach dem Tischgebet mußten die Kinder den Eltern dankend die Hände küssen. Die Kinder, der Knabe und das kleine, blonde Schwesterlein, vor achtzehn Jahren.

Man hatte schon begonnen, den dritten Akt spielen. Sein Stichwort nahte, er mußte gleich auf die Bühne. Einen Blick noch in den Spiegel: Ja, ein ganz vortreffliche Maske, ein wirkliches, biederes Landgesicht! Aber wie müde er doch war! Ach, ein Knabe und ein kleines, blondes Schwesterlein. Zwei Minuten später stand er auf der Bühne. Ein wahres Glück, daß er seine Rolle so gut gelernt hatte, sonst hätte es heute sicher eine Entgeißelung gegeben. Er konnte seine Gedanken nur mühsam beisammen halten und eine fast quälende Unruhe war in ihm. Und überhaupt, war das denn die richtige Rolle für ihn: ein gütiger, bis in die tiefste Seele braver, frommer Mann? Gut, es war eine sehr dankbare Rolle. Aber war denn das seine Rolle?

Es geht nicht in denn die gehen? ihren Be Der Garder natürlich maßt, de Prant sieht. „I muß he ren. Pr noch nich „Aber Sie am Was in müßn n Allein tief heim daß der fuhr. E Sie hab gefagt? Alle Lich Kopfe, be Briefschap lagen, da höbert, se Der Brie der „mi in Innsb namen u Trief! hier war engelkleide apphenan Dienstpla schaftliche



Es gab wirklich einen Theatererfolg, wie man ihn nicht in allen zehn Jahren einmal erlebt. Wollten denn die Leute heute überhaupt nicht mehr heimgehen? Waren sie denn immer noch nicht müde, ihren Beifall auf die Bühne hinunterzuschreien?

Der Direktor kam hochroten Gesichtes in die Garderobe des Schauspielers Prantner. „Sie gehen natürlich mit, mein Lieber! Wir halten ein Siegesmahl, den Dichter lassen wir auch nicht entweichen.“

Prantner wusch sich hastig die Schminke vom Gesicht. „Nein,“ sagte er. „Ich komme nicht mit. Ich muß heim.“ — Der Direktor stand starr vor Staunen. Prantner nach dem Theater heim? Das war noch nicht dagewesen.

„Aber, was machen Sie denn jetzt daheim? Sind Sie am Ende krank? Sie haben doch keine Familie. Was in aller Welt ist denn mit Ihnen los? Nein, Sie müssen mit uns, selbstverständlich müssen Sie mit.“

„Aber es half nichts. Prantner ging heim. Er lief heim. Er läutete an seinem Haustor Sturm, daß der Hausbesorger erschrocken aus den Federn fuhr. Er riß die Türen seiner Wohnung auf. Wie, Sie haben doch keine Familie“, hatte der Direktor gesagt? Woher wissen Sie dieses, Herr Direktor?

Alle Lichter drehte er auf, den Hut noch auf dem Kopfe, begann er zu suchen, zunächst wurden die Briefschasten durchwühlt, die auf dem Schreibtisch lagen, dann wurden Laden aufgerissen und durchstöbert, schließlich wurde der Papierkorb ausgeleert. Der Brief! Wo war der Brief, wo war die Adresse der „mitleidigen Nachbarin“ Anastasia Troeschner in Innsbruck! Würde die Post sie ohne Straßennamen und Hausnummer finden? Wo war der Brief! ... Endlich fand er sich. Gott sei gedankt, hier war er. Zehn Minuten später lief der eilig angekleidete Kammerdiener Albert auf das Telegraphenamt und erwog unterwegs, ob er seinen Dienstplatz nicht kündigung solle, denn derlei herrschaftliche Berrücktheiten sind bei Kammerdienern

nicht sonderlich beliebt. — Angekleidet erwartete der Schauspieler Prantner in seiner Studierzimmer den Morgen. Er schritt auf und nieder, rauchte Zigarren, nahm ein Buch zur Hand und legte es wieder hin, sprach ein paar Verse aus einer alten Lieblingsrolle. Wie langsam doch die Stunden schlichen. Jetzt begann es zu dämmern. Jetzt rötete sich der Himmel. Die ersten Fuhrwerke lärmten durch die Straßen. — Zwei so kleine Kinder allein auf dieser weiten Fahrt! Wenn ihnen etwas zugestoßen wäre....

Nein, nicht daran denken. Warten. Noch einige Stunden warten. Jetzt sperrte man die Haustore auf. Jetzt sah man Schulkinder durch die Straße gehen. Noch eine Stunde. Noch eine zweite Stunde. Jetzt läutete der Depeschbote. Der Schauspieler riß ihm das Papier aus der Hand.

Uebermorgen kommen die Kinder. Um zehn Uhr vormittags legte sich der Schauspieler Prantner zu Bett und versank sogleich in tiefen Schlaf.

Am Nachmittag gab es eine große Veränderung. Das Fremdenzimmer wurde zu einem Kinderzimmer umgewandelt. Zwei Himmelbetten mit schneeweißen Vorhängen wurden gekauft, kleine Schränke und Stühle. Der Diener Albert kündigte seinen Dienst, denn er sei kein Kindermädchen. Gut. Eine saubere, ältere Frau wurde aufgenommen.

Zwei Tage lang ging Herr Prantner mit wahrhaft fröhlichen Gefühlen und in geradezu hochzeitlicher Erregung umher. Am Nachmittag des zweiten Tages kamen die Kinder. Die Frau mußte sie auf dem Bahnhofe erwarten. Prantner wollte sie daheim empfangen. Die ganze Wohnung hatte er mit Blumen geschmückt.

Gerade so wie vor sechs Wochen schoben sie sich zur Türe herein. Der Knabe mußte das ängstliche, kleinere Mädchen ein wenig ziehen. Und wieder sah sich der Knabe an der Türe um... wahrhaftig, da hing ein Weichwasserteufelchen, hübsch niedrig hing



es da am Pfosten, daß der Knabe ganz gut hinaufreichen, sein Fingerlein nehen und zuerst der Schwester, dann sich selber drei Kreuzlein auf Stirn, Mund und Brust zeichnen konnte. — Der Schauspieler Feltz Prantner war von seinem Sessel aufgestanden und in bebender Erregung den Kindern entgegengegangen. Jetzt blühte er sich und riß sie alle beide zugleich an seine Brust, den Buben und das kleine Schwesterlein.

„In Gottes Namen,“ sagte er und machte sich mit dem noch weihwasserfeuchten Fingerlein des Knaben ein Kreuz auf die eigene Stirne. —



Wo das Glück wohnt —

Wo das Glück wohnt, willst du wissen?
Siehe dort, wo die Narzissen
hinterm blanken Fensterlein
fröhlich neben Rosen blühen,
Weiß ich, daß drei Herzen glühen
fromm und rein — — und die sind mein.

Hinterm Fenster in dem Stübchen
schau, ein Mägdlein und ein Bübchen
Drängen sich an eine Frau.
Und drei Köpfschen, blond und rosig,
Wang' an Wange, süß und kofsig,
Dreier Augenpaare blau

Seh' am Fenster ich erscheinen —
Ach, sie lugen nach dem Einem,
Der den Dreien auf der Welt
Alles Erdenglück darf spenden,
Der in seinen starken Händen
Ihres Schiffleins Ruder hält.

In des Gärtchens engen Wegen
Springt das Glück ihm hold entgegen
Und umfängt ihn inniglich.
Schau, in diesem Heiligthume
Blüht des Glückes Wunderblume,
Und ihr Gärtner — der bin ich!

Heinrich Tiaden.

Eine Entdeckungsreise

Von Ferdinand L a m e y.

Es mag an die 60 Jahre her sein — Hans Zutraum war noch nicht neun Jahre alt — da geschah es, daß dem Vater des Knaben ein neuer Wirkungskreis in einer Stadt des Oberlandes zugewiesen ward. Mit Zauberschlag fand sich Hans vor einer ungewohnten Herrlichkeit umgeben. Das war keine Stadt, das war ein gemauertes Märchen, ein steinernes Wunder.

Enge, krumme Gassen zwischen hohen Giebeln, kleinen und großen, schmalen und breiten Häusern. Rasche, blanke Bächlein neben zierlich mit Kieselstein gepflasterten Gehwegen. Alte, verwitterte Tortürme, ehrwürdige Brunnen von Linden beschattet.

Der Hauch einer langen und wechselvollen Vergangenheit schwebte über diesen Straßen und umflorte als ein bläuliches Wehrauchwölkenchen den hoch und licht aufspringenden Turm des Münsters, das seinen reichen Gliederbau hütend und herrschend aus der Schar der Dächer hebt, die sich bis dicht an die Strebecker des Chores herandrängen. Und während waldbige Berge die Stadt mit weiten Armen schirmend umfassen, breitet nach Westen die freundlich fruchtbare Ebene den leuchtenden Teppich vor ihren Füßen aus.

Es war ein Tag Ende September, hell und warm, sommerlich sonnig und herblich verduftet. Ein gold- und silbergewirktes Prachtgewand floß von den Schultern der Berge und lag in breiter glänzender Masse über der Ebene.

Hans machte eine erste Entdeckungsfahrt vor den Toren seines neuen Wohnsitzes und staunte nicht wenig über den dichten Nebenkrand der von allen Seiten „die steinerne Wunder“ heiter und freundlich umrankte. Wuchsen die Trauben — kam es Hans wenigstens so

— wie Brombe und lin lodend Laube ward Guted gen wi Mund wie mit Er löste samen die Lipp lekte. geleeerter mit dem nicht das zu erb vollkom sich auf großem genen flüsterter Schidfal mal das schweige Schor fallen ab zugewan Verhäng mit funf ward un grollte: Wäre in eigen Hans hä können. er gestoh greiflich.

— wie anderwärts die Erdbeeren, Himbeeren und Brombeeren. In goldner Fülle schimmerten rechts und links die schwellenden, gebräunten Früchte verlockend aus dem schon gilbenden oder sich rötenden Laube hervor. Das Märchen vom Schlataffenland ward hier Wirklichkeit. Doch, da man von einem Gutedel nicht verlangen kann, daß er dem Geküßigen wie die gebratene Taube von selbst in den Mund fliegt, so beschloß Hans es so zu machen wie mit den Himbeeren und Erdbeeren im Walde. Er löste eine Traube vom Stod und schob im langsamen Weitergehen Beere um Beere bedächtigt durch die Lippen. Jede ward ausgelostet, besonders die letzte. Mit einem leisen Bedauern ließ Hans den gefeierten Kamm zur Erde fallen. Dann trottete er mit dem Gefühl des Behagens weiter und hatte auch nicht das geringste Bedürfnis, sich vor irgend jemand zu verbergen oder die Flucht zu ergreifen. Mit vollkommener Seelenruhe sah er einen Mann auf sich zukommen, der auf dem Kopfe eine Mütze mit großem Schild und in der Hand einen eisenbeschlagenen Stod trug. Keine warnende Stimme künfterte der ahnungslosen Seele zu, daß hier das Schicksal in Gestalt des Bammert nahe. Nicht einmal das Wort war dem Unerfahrenen bekannt, geschweige denn der rächende Beruf dieser Gewaltigen.

Schon hatte Hans sein Augenmerk mit Wohlgefallen abermals einer schönen, großbeerigen Traube zugewandt. Da erteilte ihn der Bammert und das Verhängnis. Wie erstaunte Hans, als ihm plötzlich mit kunstgeübtem Griff die Mütze vom Kopf gestreift ward und die Stimme des Rächers über ihm ergrollte:

„Nüble, du heisch Trübel gschtohle.“
 Wäre der Engel mit dem flammenden Schwert in eigener Person aus den Wolken herabgefahren, Hans hätte nicht überraschter, nicht verwirrter sein können. Was wollte der Mann? „Nüben“ sollte er gestohlen haben? — „Nüben!“ Es war unbegreiflich. Hier mußte ein Mißverständnis, eine Ver-

wechslung obwalten. Und darin hatte Hans nicht ganz unrecht. Nur suchte er den Fehler auf der falschen Seite, denn er wußte nicht, daß die Eingeborenen die saftigen Früchte des Rebstods „Trübel“ bekennen. Mit der ganzen Empörung der verkanteten Unschuld und der Sicherheit des guten Gewissens erklärte daher Hans:

„Nein, ich habe keine Nüben gestohlen.“
 Der Bammert mochte die Erwiderung des Knaben für eine leere Ausrede halten, oder wenn er das Mißverständnis ahnte, glaubte er doch nicht verpflichtet zu sein, dasselbe aufzuklären. Er hieß den Knaben mitgehen, und wenn Hans seine Kappe nicht verloren geben wollte, blieb ihm nichts übrig, als dieser Aufforderung zu folgen. Auch vertraute er darauf, daß seine Schuldlosigkeit bald an den Tag kommen werde.

Aber an der Stelle, wo der abgebeerte Kamm am Boden lag, blieb der Hüter der Weingärten stehen und deutete mit der Eisenspitze seines Stodes triumphierend auf das Corpus delicti. Hans ging ein Licht auf. Es war also mit den Trauben doch nicht ganz so wie mit den Erdbeeren und Himbeeren im Walde. Unverständlich blieb ihm nur, daß man die Trauben hier „Nüben“ nannte. Ein kurzes Verhör. Der zerknirschte Knabe blieb keine Antwort schuldig.

Hans barhaupt voraus, der Bammert mit der Mütze hinterher, so ging's nun zur Amtsstube des Vaters. Dieser hatte an dem Besuche keine rechte Freude. Aber er löste die Kappe wieder ein und strafte seinerseits den Bammert mit einem verächtlichen Blick, was diesen wiederum sehr kalt ließ. Mit der Miene des Gerechten, dem alles zum besten dient, steckte er sowohl den Blick als auch den halben Gulden ruhig ein, erklärte die Sache für erledigt und ging seiner Wege. Auch Hans ward nach Hause geschickt. Er wanderte langsam und nachdenklich der Wohnung zu. Ihm war, als sei er unvermutet mit der Nase irgendwo angerannt.



Lieb Vaterland magst ruhig sein ...

D'r Fischodder

Von Wilhelm Fladt, Freiburg i. B.



Dr Borchemeeschder vun Luzelbach is im Nootschtiwelche geseffe un hot im Pälzer Vott die neischede Verordnungen geleese.

„Seidefalleh nochemool!“ hot er for sich hi gebrummt. „Wann numme der verehrlich Kumminalverband mit seine Verordnungen emol beim Guggugg weer! — Karliche!“ hot er em Volezoi uf de Gang enaus gerufe. „Emol eroi! Die Schell genumme un hordich erumgeloffe! Do is ebbes zum ausschelle!“

Un er hot mit seinere lange Bleisfeder, wo uf d'r eene Seit rot un uf d'r annere bloo is, owe un unne an e oweramtliche Azoiq en extrabreede Schirich gemacht, hot em Karliche def Bletche unner die Nas gehowe un hot noch emol ganz deitlich gesaacht:

„Karliche!“ hot er gesaacht. „Def, wu geschtriche is, def schellisch aus!“

D'r Karliche hot mit em Zibbel vun soim Schnubbdiechel seine Brillengleeser abgewischt, hot umschändlich die amtlich Ausschellersbrill uf def bloo Dibbelche iver soim sauerkrautfarwiche Rosafschnauzer ufmondiert, hot en Bries genumme, hot sich mit em roodgedibbelde Schnubbdiechel e Drebbelche vun d'r Nas ewechgewischt, hot breet den Pälzer Vott uf de Nootsdijch geleecht, hot mit soine Volezoidienersdoobe def Bletche glatt geschtriche — un hot geleese.

„s is recht, Borchemeeschder!“ hot er gesaacht, hot die Schnell vum Eckbrett genumme un is zu d'r Dier enaus geschtolbert.

Gleich newets drive heim Kroonewärt hot er dreimol mit soinere Volezoidienersschell gebembelt un hot mit scheddlicher Schtimme iver de Pälzer Vott owe driver ewech die amtlich Bekanntmachung uf gut pälzisch ivertraache:

„Bircher vun Luzelbach,“ hot er gesaacht, „d'r Kumminalverband hot e noie Verordnung bekannt gewene. Wasse emol uf!“

Do sin schrooofuf schrooofab die Fenschder un Fenschdercher ufgeschbrunge un hin un her hot eener oder eene de Robb eraus geschtreckt un hot die Ohre geschbiht.

„Birchersloit vun Luzelbach!“ hot d'r Volezoidienerskarle gesaacht und hot iver soi Brillengleeser ewech verinteressiert die Gas enuf geblinzelt. „Mir have in unserer Pflicht ganz nedde Fischweeserche, un es is unsere Pflicht, daß mer die Fische fange duhn, um se an den geehrde Kumminalverband ze liffere. 's is vun weche dene notleidende Leidcher in de groe Schtedicher!“

Dann hot d'r Volezoidienerskarle emol e kleens Schnauferche gemacht un hot sich derweilche mit em gedibbelte Schnubbdiechel e Drebbelche vun d'r Nas gewischt.

„Birchersloit!“ hot er awer gleich druf woiders gemacht. „Bei so ernsche Zoide kann mer awer lee Mitresser brauche. Un ewe for def hot d'r geehrde Kumminalverband e noie Verordnung geschriwe, daß mer mit Pflicht un Ernst alles def Raubzoigs vertroiwie un bekempfe soll.“

Un dann hot er widder e Schnauferche gemacht, hot nochemol mit d'r Volezoidienersschell gebembelt un is mit erhebter Schdimme fortgefahre:

„Birchersloit vun Luzelbach!“ hot er gesaacht. „For def drum un for ewe sell is kimpflich em jedde Fischodderche d'r Garaus ze mache. Un wer so e gefange Fischodderche dod odder lewendich an den geehrde Kumminalverband abliffere duhn duht, der tricht e hohe Belohnung. — Bircher vun Luzelbach, def miht er oich hinner die Ohrelebbde schroiwie, denn es is e ernsche Zoit. Un es is besser, mir fange de Fische un duhn se um e gude Geldche in die Stadt enoi verkaase, als daß de Fischodderche die Fangeroi besorche und mir hant def Nochgude!“

Un uf die Redd hi is d'r Volezoidienerskarle zum Kroonewärt enoigeschlubbt un hot vun weche soinere ageschtrengde Schtimme e Glesche Ebbelmoicht gepezt. Dann is er die Gas enunner an def „goldich Fesche“ un hot grad unner em Wärtshauschild soi Redd nochemol gehalten. 's hot em dann gebressiert un d'r Feschewärt hot em drum e Schebbelche Ebbelwoi zum Schubbsencherche uf de Gas erausgeschtreckt.

Dann is er nimer ins Bembelberche un hot mit frischgeschterfder Schdimme bei em Brinzewärt mit soinere Schell gebembelt un hot dene Bircher bembelberche die noi Kumminalverbandsverordnung recht heef ans Herz geleecht.

Weil er awer soi Abschbrach vum ewersche Besatz vuns Brinzewäris Schdaffel erunner gehalten hot, is grad hinner em die Wärtshausdier gewech. Un wie er sich zum Schluß vun soinere Redd mit eme Noodgedibbelde de Schweech vun d'r Schdär ewech gewischt hot, hot eener de Hand zu d'r Dier erausgeschtreckt, hot d'r Volezoidienerskarle an d'r Nochscheef gehowe un hot en hinnerisch in d'r Wärtischdubb enoigezoche. For em ze dischgeriet iver die neu Kumminalverbandsverordnung.

Am
joine a
Volezoid
's is ne
ermlich
tarle i
Berfda
Hoigame
bechel h
wenne,
gemeht
Unne
minalber
un is so
dem Da
Uf er
Schdigge
geschban
quid.
„Ger
Lumbegi
Er m
wee He
Bujch ge
en Schd
Sibian
wer an
soinere
Koi De
Dierche
un foi S
mehr ge
Geng
in de P
die Ho
wer di
rechisum
un is w
Felsherr
uf Luzel
Gleich
bembelber
Brinzewä
Schdaffel

Am Middaach hot d'r Volezoidienerskarle norr joine amdliche Zwilchhoje abehalde un die alt Volezoidienerskab mit em grooße Schild borne dra. 's is nemmlieh heef gewest un mer hot hemmelermlich kenne erumfchaziere. D'r Volezoidienerskarle is awer teener vun denne, wu am heele Werfdaach en Schbaziergang mache duhn; er hot die Hoigawel uf die Achsel genumme un is def Lufelbechel hinner geloffe, um im Dalche dehinne ze wenne, was er hoit Morche vor em Bettglockloide gemeht gehott hot.

Innerweechs hot er sich nochemool die noi Kriminalverbandsverordnung durch de Kobb geh losse un is so ganz in Gedanke uf em Lufelbachtroi iver dem Dahlweiserche higeloffe.

Uf emol sieht er zwischer de Erlebisch dorch e Schdiggel woit owe am Bechel e Dierche hogge, wo geschbannt un ernschthast in def Weiserche enoigt.

„Herrgottswel,“ hot er gedentt, „def is jo' jo e Lumbeziffer. Warde norr, dir werr ich's besorche!“

Er nimmt foi Hoigawel erum, padt se mit allene zwee Hende, schloicht ganz helinge hinner em negsche Busch geche def Blesche, un — wubbdich! — macht er en Schboof un hot den Sidian vun e Fischroiwer an de Zingge vurf joimere Hoigawel hengge. Foi Deenche hot def Dierche vun sich gegewe un foi Schnauserche hots mehr gemacht.

Hengge hot ers losse in de Zingge, schmoigt die Hoigawel widder iver die Achsel, hot rechtsumfehrt gemacht un is wie en siegreicher Feldherr widder reduhr uf Lufelbach.

Gloch unne im Bembelberche is er beim Brinzewart die groe Schtassel enuf. Jesses

nee, hot def e Ufzeehung gegewe in dere Wartschdubb!

Die Kinner sinn die Gasse eraufgerennt un have gerufe: „D'r Volezoidienerskarle hot en Fischodder gefange! Beim Brinzewart hodt er!“

Uf emool is die ganz Wartschdubb voll gewest, un alles hot an dene Hoigawelzingge des dood Dierche beguckt.

„Aee nee!“ hot d'r Schorsche gesaacht. „Def is tee Fischodder. Do defor is mer def Schwenzche ze kurz!“

„Weche worrom denn net!“ hot d'r Fritzedone de Volezoi vertoidicht. „Es wird aach Fischodderche mit Schdumbeschwenzcher gewel!“

„Abewahr!“ hot awer aach d'r Senseshimbel gemeent. „Es hot ze forze Ohrlebbde!“

„Halde doch oire dumme Schnuudel!“ hot d'r Volezoidienerskarle ufbegehrt. „Dich is awer aach alles ze forz!“

„Aee, nee!“ sekundiert do druf d'r Engschdermichel de Annere, „der Wammescht vun dem Dierche is mer zu geel. Ich meen so e Fischodderche is dunkler!“

„Do hole mer emol de Schulmeeschder!“ hot d'r Schorsche getrische un hot gloich zum Schubb-

fenschderche enaus em Leboleh joim Guschdelche gerufe. „Du Guschdelche, jahbring emol eniwer zum Herr Lehrer un saach em en scheen Gumbli-mendcher, er mecht aach so gut foi, un emol zum Brinzewart eriwer kumme. Es deht bresfiere!“

Fimpf Minudde druf is er dogewest, d'r Schulmeeschder, un sie have 's em gesaacht un er hot sich besfeh.

„Ach nee!“ hot er gesaacht. „Def? — Def is jo em Herr Parrer foi Schnauzer!“



Die Abtei Bronnbach.

Von Fr. Dorbath, Stadtpfarrer in Walldürn.

Die Söhne des heiligen Bernard von Clairvaux († 1153), die Zisterziensermönche, erbauten ihre ersten Klöster in Tälern, die vom Wald umfaumt und von einem ruhig dahinfließenden Flüschen belebt sind. In schöner, das Herz ansprechender Einsamkeit suchten sie ihre Seelenkräfte zu sammeln und das Auge für die Erkenntnis der Wahrheit zu schärfen. In dieser Einsamkeit bildeten sich aber auch tüchtige Männer, die Kraft und Ausdauer genug hatten, ein schönes Bauwerk herzustellen. Ihre Kenntnisse erweiterten sie durch Verkehr mit anderen Klöstern.

Ein solches Bauwerk zeigt uns das beigegebene Bild: die alte Zisterzienserabtei Bronnbach, in der lieblichsten Partie des Taubertales gelegen, etwas beiseite vom lärmenden Getriebe der Welt, umgeben von schönen Wäldern, bespült von der ruhig dahin-

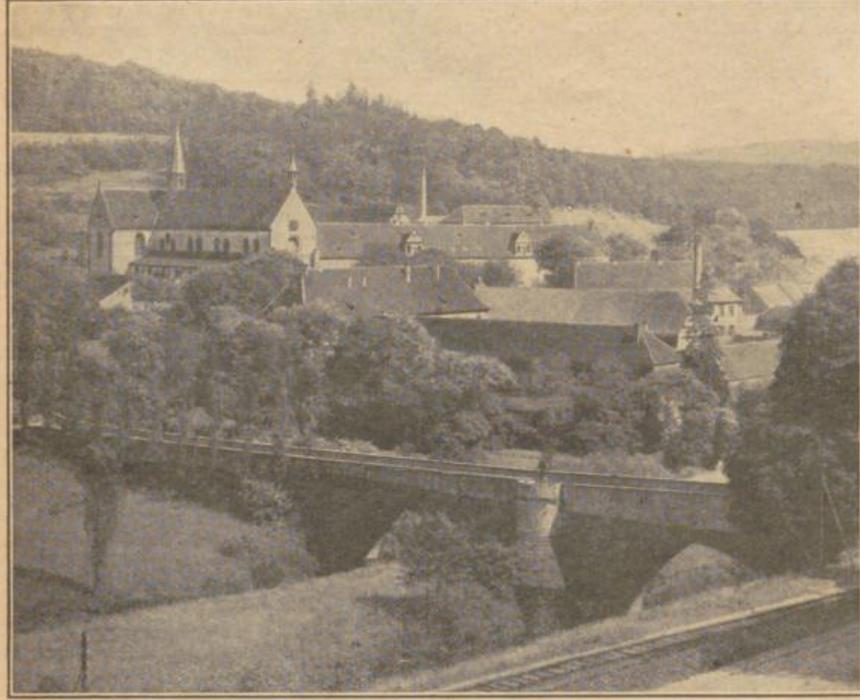
fließenden Tauber. Hier übergaben noch zu Lebzeiten des heiligen Bernard, im Jahre 1151, einige fromme Edelleute dem Abt Diether von Maulbronn so viele Güter, daß er das Kloster gründen konnte. Schon hatte der Abt den Grundstein gelegt, da langten Reginhart mit einigen Genossen aus dem Kloster Waldsassen hier an. Abt Diether übergab ihm den Hirtenstab. Das Kloster ist gebaut in einer Zeit, wo sich allmählich der aus Nordfrankreich kommende gotische Stil geltend machte und sich vielfach mit dem bisher üblichen romanischen Stile verband. Nicht abgelebte Zisterzienser traten in den strengen Zisterzienserorden ein, sondern Männer von reichem Wissen und großer Energie, das zeigt der ganze Bau.

Der Eindruck des Innern der Kirche ist ruhig und ernst, ein Abbild des strengen Lebens, das die

Mönche führten. Die Kirche ist kreuzförmig gebaut; an das Querschiff schließt sich die Sakristei an, das Langhaus ist durch Säulen und Pfeiler in drei Schiffe geteilt. Wie alle Zisterzienserkirchen, hatte auch die Abteikirche Bronnbach keinen Turm, sondern bloß zwei Dachreiter. Von der Kirche führen zwei Türen in den Kreuzgang. Der ältere, nördliche Flügel führt am Kapitelsaal vorüber. In diesem Saale übte der Abt seine geistliche Gerichtsbarkeit aus; hier fanden Beratungen der Klostergemeinde, wie Wahlen und Schuldkapitel, statt. Von

stark abgetreten, weil sie als Bodenbelag dienten. Dank der Frömmigkeit und dem Kunstsinne der fürstlichen Familie Löwenstein, welcher das ehemalige Kloster seit der Säkularisation gehört, wurden sie aufgehoben und an die Wände eingelassen und vor Untergang und Entweihung bewahrt.

Der Kreuzgang führt in die eigentlichen Klostergebäude, in den Abtsbau und den Konvent. Von dem Abteigebäude ist der Abteigarten mit einer kunstvollen Fontäne. Hinter dem Abteigebäude ist das höchst sehenswerte Sommerrefektorium, der so



einer andern Seite des Kreuzganges ging man in den Speisesaal oder das Refektorium. Dieser Saal war nicht gedeckt, sondern mit Platten belegt. Im Winter stellten die Mönche die Füße auf einen Teppich.

Die alten, einfachen Altäre der Kirche sind seit dem 30jährigen Kriege verschwunden. Die jetzigen Altäre stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Der Hochaltar insbesondere ist ein echtes Prunkstück der Rokokozeit, in Pieraten, Farben und Vergoldung überladen bis zur Decke hinauf. Großartig ist das Chorgestühl mit seinen zahlreichen figürlichen Darstellungen, bei denen die Verwendung von Gold ohne jede andere Bemalung das Ganze überaus vornehm und doch lebhaft gestaltet.

Die Aebte liegen im Kapitelsaal und in der Kirche begraben, wo sie ihre meist noch recht gut erhaltenen Grabdenkmäler haben. Im Kreuzgang sind verschiedene Gräber von Wohltätern des Klosters. Das Wort „bene meritis“ = „wohl verdient“ erinnerte die darübererschreitenden Mönche an die Wohltäter des Klosters und ermahnte sie zum Gebet für dieselben. Viele Grabsteine sind leider

genannte Josefsaal erbaut von Abt Josef Hartmann am Anfang des 18. Jahrhunderts. Mit Bezug auf den Namen des Erbauers stellt das riesige Deckengemälde die Traumdeutung Josefs von Pharao dar, die vier Ebenbilder enthalten ebenfalls Szenen aus dem Leben des ägyptischen Josef. Außerhalb der eigentlichen Klostergebäude stehen die Oekonomiegebäude und das Krankenhaus, das heute zur Brauerei verwendet wird.

Die Geschichte des Klosters ist eine sehr wechselvolle. Eine politische Rolle hat das Kloster nie gespielt; doch waren die Bronnbacher Aebte wiederholt der ehrenvollen Stellung als Zeugen bei Königsurkunden, so

wie als Vermittler oder Schiedsrichter bei Streitigkeiten großer Herren. Die Disziplin oder klösterliche Zucht scheint im 13. und 14. Jahrhundert eine gute gewesen zu sein. Es folgte dann eine Zeit des Niederganges, die bei keiner irdischen Einrichtung ausbleibt. So sah das Kloster einige Ordensleute, selbst einen Abt aus seinen Mauern scheiden um zum Protestantismus überzugehen. Die Zeiten nach der sogenannten Reformation und nach dem Konzil von Trient brachte wieder glückliche Tage nach Bronnbach. In seinen Klostermauern erwachte ein neues Leben. Im Jahre 1615 zählte der Konvent 21 Mitglieder, darunter 18 Priester und 3 Diakone

Ein neuer Sturm brachte das Kloster dem Untergang nahe: es war der Einfall der Schweden in Frankenland im 30jährigen Kriege 1631. In Bronnbach hatte man sich gefreut, als Magdeburg gefallen war, doch bald hörte man, Tilly habe bei Leipzig eine Niederlage erlitten, und die Schweden zogen von Sachsen herüber nach Franken den Mainfluß hinab. Der protestantische Graf von Wertingen frohlockte, jetzt hatte er Mut, das Kloster, das reichlich seine Schätze teilweise nach Köln gerettet hatte

zu plün-
geugen
Hand an
brechen
in der
und wi-
getanzt
Bald na-
ein. De-
schreiben
dich-wer
Schlacht
lichen ist
von Bü-
hilfe ent-
der Bern-
Ordnung
Josef Ge-
bert und
Im 17.
deputatio-
Löwenste-
Abtei he-
Bronnbach
die ihner

W as,
frag
welchem
Ein- O me
politische Rolle hat
herne ich
hier i
errichtet
Man
spielen
angeht le
schaffen n
Badener
da das n
erem lie-
der ander
bau des
Der
mit Nie-
dem endl-
einen erf-
in weite
wichtigste
trösten
Mitholifer
Wijjionsa
auslande,
im 17. Jhr
der Krieg
Große
hauser La
bare Gef-
geisterin
frei Dank
kennen le

zu plündern und zu brandschäken. Die Augen-
gen berichten voll Trauer, wie der Graf selbst
Hand anlegte, um Altäre und Heiligenbilder zu zer-
brechen und zu zerstören, wie die Töchter des Grafen
an der Kirche den „Troßbuben“ den drei Kochten,
und wie in den Kreuzgängen ein Gelage abgehalten,
getanzt und allerlei Unfug getrieben worden sei.
Bald nachher rückten die Schweden in Wertheim
ein. Der Graf ließ sich die Abtei von ihnen ver-
schreiben. Doch nur drei Jahre dauerte das schwe-
disch-wertheimische Unwesen im Kloster. Als in der
Schlacht von Nördlingen im Jahre 1634 die Kaiser-
lichen über die Schweden siegten, hatte der Bischof
von Würzburg wieder freie Hand, und mit seiner
Hilfe entfernte der Abt Johannes Feilzer den Greuel
der Verwüstung und brachte das Kloster wieder in
Ordnung. Unter den Äbten Franz Wundert und
Josef Hartmann wurde das Kloster baulich erwei-
tert und auch der Ordensgeist gewahrt.
Im Jahre 1803 fiel das Kloster der Säkulari-
sation anheim und kam infolge des Reichs-
deputationshauptschlusses an das fürstliche Haus
Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, in dessen Besitz die
Abtei heute noch ist. Es war dies ein Glück für
Strombach und Umgebung. Während andere Fürsten
die ihnen zugefallenen Kirchengüter und Kloster-

bauten vielfach weltlichen Betrieben wie Fabriken
übergaben, wandte sich der Fürst Löwenstein in
seiner Gewissenhaftigkeit an den Heiligen Stuhl, der
ihm zur Aufgabe machte, durch Errichtung einer
Seelsorgestelle für einen geordneten Gottesdienst in
der Abteikirche zu sorgen.

In der Mitte der 50er Jahre des verflossenen
Jahrhunderts zog der vertriebene Portugiesenkönig
Dom Miguel von Braganza mit seiner jugendlichen
Gemahlin Prinzessin Adelhaid von Löwenstein, drei
Kindern und einem kleinen Gefolge in die ehe-
maligen Klosteräume ein. Dom Miguel starb 1866
und hinterließ einen Prinzen und 6 Prinzessinnen.
Herzogin Adelhaid von Braganza gab ihren Kindern
und der ganzen Gegend das herrlichste Beispiel einer
edlen, wohlthätigen Frau und frommen Mutter. Den
Rest ihres Lebens wollte sie, ganz wie ihr Bruder,
Fürst Karl v. Löwenstein, Gott allein widmen und
trat deshalb 1897 in den Orden der Benediktine-
rinnen ein, wo sie vor mehreren Jahren als hoch-
betagte Klosterfrau starb. Die Mauern, besonders
die ehrwürdige Abteikirche, in der so oft bei Tag
und Nacht das Lob Gottes gesungen wurde, rufen
nach Bewohnern, die mit Psalmengesang und feier-
lichem Gottesdienste das Taubertal und Umgegend
heiligen und Gott verherrlichen.

Ein neues Missionshaus.

Von Hans Gottlieb.

Was, schon wieder ein neues Missionshaus?
fragt du erstaunt, lieber Leser. — „Und in
welchem Winkel des Nordens soll es denn sein?“
O mein Freund, diesmal sollst du „nicht in die
ferne schweifen — nein —, das Gute liegt so nahe!“
hier in unserer lieben badischen Heimat soll es
errichtet werden.

Man sagt: „Baden sei das Musterlande“ — in
vielen Stücken ist's wahr —, was Missionshäuser
angeht leider nicht. Nun soll auch hier Wandel ge-
schaffen werden, und ein lang gehegter Wunsch der
Badener Katholiken in Erfüllung gehen. Ein neues,
das neueste, das erste Missionshaus in un-
serem lieben Heimatlande soll entstehen in dem auf
der anderen Seite abgeheilten projektierten Neu-
bau des St. Paulusheim in Bruchsal.

Der Missionsgedanke marschiert — und zwar
mit Riesenschritten. Ist auch kein Wunder, nach-
dem endlich der Weltkrieg auch in dieser Hinsicht
einen erfreulichen Fortschritt gebracht, nachdem man
in weitesten Kreisen bei hoch und nieder die enorme
Wichtigkeit der Missionen erkannt hat. Eine der
größten Aufgaben — zumal für die deutschen
Katholiken — nach dem Kriege wird zweifellos die
Missionsaufgabe sein — die Mission vorzüglich im
Auslande, wo wiederum ergänzt werden soll, was
in verlorenen gegangen, wo aufgebaut werden muß, was
der Kriegsturm zertrümmert niedergeworfen.

Große Missionsseminarien, wie solche vielerorts
bestehen, müssen uns näher gerückt
werden, müssen in unserer engeren Heimat greif-
bare Gestalt gewinnen, daß die für Ideale be-
geisterten Jugendlichen — und ihre Zahl ist Gott
das freie Dank groß — ihren Beruf erforschen und er-
tellen lernen, und so viel mehr als bisher in

den Missionsdienst eintreten, wo es noch übermäßig
viel zu arbeiten und zu retten gibt.

„Dilatentur spatia caritatis!“ Wenn je und
irgendwo, dann gilt dieses Augustinuswort hier auf
dem Felde der Mission, dann gilt es uns! Ja,
unsere Liebe muß sich ausweiten und ausbreiten,
müß mehr Raum gewinnen. Mit der flammenden
Begeisterung eines Völkerapostels müssen wir ein-
treten, daß bald ein Hirte sei und eine Herde!
Mehr Weitblick für die große Aufgabe der großen
Zeit! — für die Missionsaufgabe! Mehr Inter-
esse für den Missionsauftrag des Welterlösers
Christi zur Rettung aller, besonders derer, „die
noch sitzen in Finsternissen und Todesschatten“.
(Luk. 1, 79.)

Wahrlich, die leiblichen und geistigen Werke der
Barmherzigkeit können nirgends besser geübt wer-
den, als an den Ärmsten der Armen durch Er-
füllung dieses Auftrages, durch Unterstützung der
Missionen. „Was ihr dem geringsten meiner Brü-
der getan, das habt ihr ja mir getan!“ (Matth. 25,
40.) Hörst du, lieber Leser?

Darum erfassen wir den höchsten, den apo-
stolischen Beruf und hören den Bedruf der Zeit!
Gottes Gnade möge allen diesen Beruf geben —
wenigstens zur wirksamen Mitarbeit, wozu tatsächlich
alle berufen sind, schon aus gebührender Dank-
barkeit für das unschätzbare Gnadengeschenk des
Glaubens, das wir durch Missionsmitarbeit denen
verschaffen können, die in der Knechtschaft Satans
ringen und seufzen nach Erlösung. Darum be-
grüßen wir froh und freudig die Kunde vom neuen
Missionshause, vom geplanten Neubau eines „St.
Paulusheim“, der ersten Missionsanstalt in un-
serer lieben Heimat. Darum heißen wir sie herzlich

willkommen und versichern sie mit warmer Begeisterung unserer nimmermüden Mitarbeit in jeder Hinsicht. An uns Katholiken Badens soll es nicht fehlen; nein, das Gelingen des neuen Unternehmens soll ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte unserer Missionsarbeit sein, — denn das sei mit stolzer Genugtuung auch hier wieder registriert, daß wir Badener auch auf dem Missionsgebiete Erstaunliches geleistet haben. Ich erinnere nur an die jüngsten Erfolge des Franziskus-Kaverius- und Kindheit-Jesu-Vereines.

Und wenn nun der Ruf aus unserer eigenen Heimat an uns ergeht, sollten wir da zurückstehen an opferfreudiger Mitarbeit, nachdem wir nach auswärts so Großes geleistet? Sollten wir da nicht noch freudiger mitarbeiten und mitbauen an der ersten Missionsanstalt in der Heimat, am neuen St. Paulusheim?

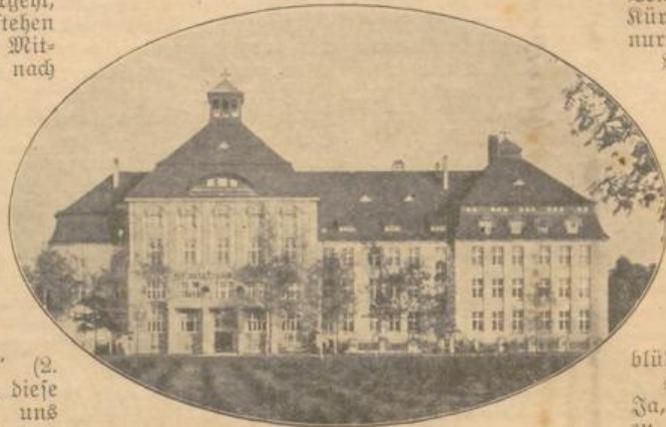
Es ist ein Pauluswort: „Die Liebe Christi drängt uns!“ (2. Kor. 5, 14.) Gewiß, diese Liebe muß auch uns drängen, muß auch uns in erster Linie leiten und höchster Beweggrund sein, — aber auch aufrichtige Vaterlandsliebe muß uns mit froher Zuversicht zur Mitarbeit begeistern, denn groß ist der Segen, der schon in der Heimat von solchen Häusern ausgeht, größer der Opferseggen, den einst unsere Glaubenshelden unter „fremden Himmeln“ auf ihr teures Vaterland von oben erringen und erflehen. Und so begrüßen wir auch um dieses Segens willen fürs „teure Vaterland“ mit heller Freude den aufgehenden Stern am Missionshorizonte Badens, wir helfen aber auch mit, wir alle — Geistliche und Laien ohne Ausnahme; vereinte Kräfte wirken Wunder. Darum noch ein kurzer Wink zur tatkräftigen Mitarbeit.

Schreiber dieses ist Mitarbeiter des neuen Missionshauses und als solcher gewiß berechtigt, für gleiche Ideale Gleichgesinnte zu werben. Mitarbeiter kannst und sollst auch du werden, lieber Leser, — ja, sollen wir alle werden, denn der Mitarbeiter Zahl muß „Legion“ heißen. So verlangt es die Bedeutung des Missionswerkes, so unsere eigene Ehre.

Und was gehört dazu? — Vor allem ein gutes Herz — eine milde Hand — und ein bißchen Liebe zum Heidenland! Das alles willst du haben, mußt du haben als guter Christ und Katholik. Und daß dieses Werk auch deiner Unterstützung bedarf, beweise dir folgendes: An Jahrespension stehen im Programm nur 350 Mark — für die Jetztzeit gewiß kein Kapital. Ärmeren werden sogar noch Vergünstigungen gewährt. Von einer Deckung der Aufwandskosten der Einzelnen kann somit nicht die Rede sein. Den Rest — wohl den Hauptteil — erwarten die Missionare von der göttlichen Vor-

sehung durch die mildherzige Unterstützung von Klerus und Volk. Der Direktor der Anstalt versicherte mir, daß die göttliche Vorsehung immer noch der beste Schatzmeister sei; gewiß, denn sie „leitet ja die Herzen der Menschen wie Wasserbäche“. Wirklich ein großes Gottvertrauen und — sagen wir frei heraus: großes Vertrauen auf uns Katholiken, daß die Missionare da befunden.

Wohlan, lieber Leser! Auch du gehörst zu den Vertrauten, auch auf dich kommt es an! Auch bist dir erwartet St. Paulusheim registe Mitarbeit. Ist vielseitig, und jeder von uns wird seinen Teil herausfinden. In Kürze halber kann ich hier nur noch andeuten:



Beteist du für die Mission? — Von heute an soll's geschehen, denn „An Gottes Segen ist alles gelegen!“ — um die erste Mitarbeit jedem Gotteswerk ist das Gebet. Auch fürs neue St. Paulusheim in Brunsjal sollst du beten, damit es wachsen blühe und gedeihe. Opferst du auch? Ja, zu den Opferheelden, willst du schon lange gehören. Und wie manches hätte für die Mission opfern können! Wohlan, von heute an denke daran! Opfer ist auch jede Unterbringung an Geld und persönlicher Dienstleistung, — für dich ist dir ein aufrichtig herzliches „Bergel Gott!“ gesichert. Mitarbeit ist auch die Verbreitung des Missionsgedankens bei deinen Verwandten und Bekannten. Besonders jene mache darauf aufmerksam, die Missionsberuf in sich verspüren, die einmal Missionar werden wollen. Die Direktion gibt dir gerne jede weitere Auskunft über die Aufnahme im St. Paulusheim. Die Bedingungen für Studenten sind kurz diese: Gute Begabung, Studium, fester Wille, Missionar zu werden, Frömmigkeit und Gelehrigkeit, heiterer Charakter. Empfehlung des hochwürdigen Herrn Pfarrers.

Die kostbarste Missionsarbeit jedoch ist es, selbst und seine Kräfte in den Dienst der Mission zu stellen, selbst ein guter Missionar zu werden, denn „das göttlichste aller göttlichen Werke ist mitarbeiten an der Rettung unsterblicher Seelen (St. Dionisius Areopagita). Ist dir das möglich? Wenn „Ja“, dann Gottes Segen zum guten Vingen! Wenn „Nein“, dann verhilf wenigstens andern zu diesem Glücke durch deine Mitarbeit, durch jegliche Unterstützung und Begünstigung des neuen Werkes. Steure freudig dein Scherflein bei, gewinne auch andere zur opferfrohen Mitarbeit. Frisch ans Werk, es gilt! Der Segen des großwürdigen Völkherhirten Jesus Christus wird nicht ausbleiben. Er strömt über Länder und Meere zurück auf die heimatischen Gauen, zum häuslichen Herde, woher Mittel geschlossen, wo auch die Vorbereitung für den Missionsberuf und zu jeder Missionsmitarbeit gegeben wurde. Prieester und Laien sollen wetteifern

zum Ge...
hauses i...
Ich id...
Herrn G...
katholisch...
Berf...
Schüße...
nehmen!

Es war...
Kap...
waller...
eben...
Wie k...
ante, o...
Kanz...
arte Ku...
renigten...
Volksmiff...
en bei...
Seither...
von Ord...

adischen...
nen; nien...
ich irger...
Schaden...
Hienbahn...
eute gel...
das...
Vor...
tätigkeit...
im absol...
gegenteil...
Herzen h...
Wortes...
Gottesjur...
dem Wor...
rauswä...
Kusterlan...
was kan...
Nun...
soll die...
igenen...
Stunden...
Gren...
Heimat i...
schon lan...
Karlsr...
Ein einige...
alten...
entträge...
wahr...
die Mitte...
Spender...
Nän...
bischof...
zentrum...
stellt...
tapferer...
Da au...
Regierung...
Männ...

ung vom Gelingen dieses unseres ersten Missions-
aufes in der engeren Heimat.
Ich schließe mit dem Wunsche des hochwürdigsten
Herrn Erzbischofes von Sardi Eugen Pacelli, Apo-
stolischen Nuntius in München, mit dem er das neue
Werk in eigenem Handschreiben beglückte: „Gott
schütze St. Paulusheim und segne das Unter-
nehmen!“

Anmerkung der Redaktion: Geldbei-
träge sendet man am besten mit Angabe der Verwen-
dung an die Erzbischöfliche Kollektur in Freiburg
(Postfachkonto Karlsruhe Nr. 2379), oder direkt an
das St. Paulusheim in Bruchsal (Postfachkonto
Karlsruhe Nr. 7213). Zahlkarten sind auf jeder
Post erhältlich. (Weiteres ist auch aus der Anzeige
in diesem Kalender Seite 112 zu ersehen.)

Der Kapuziner kommt.

Es war im Winter 1888/89, da sah ich den ersten
Kapuziner. Drei ehrfurchtgebietende Gestalten
wallendem Barte schritten an uns vorüber, als
wir eben in Freiburg zur Universität gingen.

Wie kam es, daß ich über 20 Jahre alt werden
konnte, ohne daß je ein Kapuziner vor uns auf
der Kanzel erschien? Es bestanden damals noch
einige Kulturkampfgesetze. Erst 1894 fielen diese
wenigstens soweit, daß der Kapuziner, der beliebte

Volksmissionar, wieder Missio-
nen bei uns abhalten durfte.
Seither sind zahllose Predigten
von Ordensmännern in der
badischen Heimat gehalten wor-
den; niemand aber hat gehört,
daß irgendwo jemand dadurch
Schaden gelitten hätte. Die
Eisenbahn fährt wie sonst, die
Leute gehen ihrer Arbeit nach
und das Land Baden blieb nach
wie vor ein Musterland. Die
Tätigkeit der Ordensleute hat
uns absolut nichts geschadet, im
Gegenteil, in zahllose katholische
Herzen haben sie den Samen
des Wortes Gottes ausgestreut.
Gottesfurcht und was sonst aus
dem Worte Gottes als Frucht
herauswächst, schadet auch dem
Musterland Baden nichts, so
was kann ihm nur nützen.

Nun hätte das katholische
Volk die Kapuziner gern im
eigenen Land gehabt. Bis zur
Reformation müssen sie draußen vor
den Grenzpfählen der badischen
Heimat ihr Klösterlein bauen.
Seelen schon lang hat der Erzbischof
von Karlsruhe bei der Regierung
um einige Männerklöster ange-
süchtigt. Die Abgeordneten vom
Zentrum haben

Trträge daraufhin gestellt und
Reden in dem
des neuen gehalten. Aber es wollte immer nicht gehen.
Bei wie Kuttenangst und Kapuzinerfurcht hat in man-
chen Männerseelen unheimlich gespukt. Allein der
Erzbischof hat immer wieder angehalten und die
Zentrumsabgeordneten haben immer neue Anträge
aufgestellt. Schließlich verfliegt auch die Kuttenangst
vor tapferen Männerseelen!

Da auf dem Kriegslandtage 1917/18 hat die
Regierung das Gesetz vorgelegt, das den Weg für
wetterliche Männerorden ebnet sollte. Das „Kirchengesetz“

so ist sein Name, fordert jetzt nicht mehr, daß ein
Kapuziner, wenn er im Badischen wirken will, die
gleichen Zeugnisse haben muß, wie der Geistliche, der
Pfarrer werden will. Die Ordensleute studieren
nämlich gewöhnlich nicht auf den Hochschulen, son-
dern in ihren Klöstern. Dort genießen sie aber
meist einen guten Unterricht in der Weltweisheit
und Gottesgelehrtheit. Hinter so einem armen
Kapuziner steckt oft viel Weisheit und Wissenschaft,
oft mehr als hinter einem hoch-
getragenen Herrenmenschen, der
seinerzeit auf der Hochschule viel
Bier getrunken, Zeit vertan und
Geld vergeudet hat.



Deus, Fortitudo mea!
Hermann v. Vicari, Erzbischof von
Freiburg.

Erzbischof Hermann v. Vicari.

Geistliche mußte
nochmals an die deutsche Hoch-
schule und zwar drei Jahre lang. Dieses Kultur-
kampfgesetz haben sie jetzt auch aufgehoben.

Dann bestand noch eine andere Bestimmung, die
aus dem Jahre 1874 stammte. Sie galt den Vätern
des Erzbischofs. Wenn der Herr Erzbischof sich
einen Geistlichen Rat für seine Kirchenregierung
suchte, dann wollten sie in der Regierung zu Karls-
ruhe den Mann zuerst auf Herz und Nieren prüfen,
und wenn er ihnen aus politischen oder bürger-
lichen Gründen nicht gefiel, dann lehnten sie ihn
ab und der Herr Erzbischof konnte wieder einen

andern suchen. Jetzt ist der Artikel im Gesetz abgeschafft und der Herr Erzbischof kann seine Käte frei wählen.

Aber jetzt müssen wir nochmals auf den Kapuziner zurückkommen. Es hat Leute gegeben, es gibt jetzt noch solche, die Angst vor dem Kapuziner haben, wenn er so frei im Lande Baden herumspazieren darf. Deshalb haben sie ins neue Kirchengesetz einen Punkt für ihre Kapuzinerangst hineinbringen wollen. Sie wollten dem Kapuziner einen Strick um den Hals werfen; war der Ordensmann nicht ganz brav, so konnte man geschwind am Strick ziehen und den bösen Ordensmann zum Land hinausführen. In der Zweiten Kammer haben sie es einstimmig abgelehnt, so etwas zu machen und der, welcher es in der Ersten Kammer besorgen wollte, ist auch nicht über den edlen Versuch hinausgekommen. Der Herr Erzbischof ist bei der Sache selber erschienen und hat eine schöne Rede gehalten.

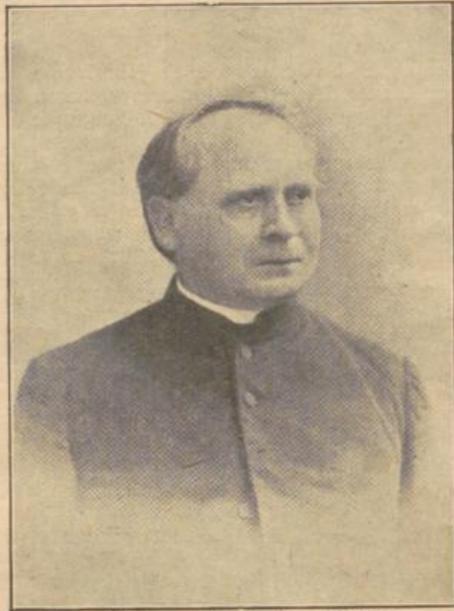
Im neuen Kirchengesetz hat es sich dann noch um die Anstalten gehandelt, in denen die künftigen Geistlichen herangebildet werden. Hier bestanden auch noch allerlei Kulturkampfbestimmungen. Die Gifftigste war folgende: Nehmen wir den Fall, der Direktor des theologischen Konvikts stirbt. Der Erzbischof will jetzt einen Geistlichen zum Direktor machen. Da mußte er bis jetzt den Namen an die Staatsregierung geben. Die hatte nun einen Paragraphen und darnach konnte sie sagen: der Mann ist in unseren Augen „moralisch unwürdig“.

Da lacht doch der Dümme! Wenn der Herr Erzbischof einen Geistlichen für so einen wichtigen Posten aussucht, dann wollen und sollen die Herren in Karlsruhe sagen, der Geistliche, den der Erzbischof da ausgesucht hat, ist sittlich unwürdig. So eine Bestimmung konnte man nur in der Hitze des Kulturkampfes fabrizieren. Das neue Kirchengesetz hat sie mit Recht weggeschafft.

Das Volk wird's dankbar anerkennen, daß Regierung und Volksvertretung mit dem alten Kulturkampfgerümpel ausgeräumt haben; das Volk wird nicht minder dankbar sein, daß endlich auch Männerklöster in Baden zugelassen werden sollen. Es sieht in dem neuen Kirchengesetz ein Werk des Friedens zwischen Staat und Kirche und freut sich über dieses Friedenswerk.

Am 9. April wurde in der Zweiten Kammer das Kirchengesetz angenommen; wenige Tage darnach, am 14. April 1918, waren gerade 50 Jahre verflossen, seit der bedeutendste Erzbischof des Freiburger Sprengels, Hermann von Vicari, der Athanasius der oberrheinischen Kirchenprovinz, im Tode von seiner Herde abgerufen wurde. Er hat die ihm

anvertraute Herde von der seichten Aufklärung weg der auf die grünen Auen frommer, übernatürlicher Gläubigkeit, auf den lebensvollen Anger des christlichen Tugendstrebens zurückgeführt. Er hat die Kirche aus der demütigenden Magdstellung, in die sie „die Omnipotenz einer bevormundenden Regierung“ verwiesen hatte, unter langwierigen Kämpfungen herausgeführt. Wenn das Konkordat von 1859 auf dem nicht zum Ziele gelangte, so wies doch das Gesetz vom 9. Oktober 1860 der Kirche eine freiheitliche Stellung an. Freilich als der hochpriesterliche Kreis die Hände zum Nachtgebete des Lebens feren hatte, brausten bereits die Sturmwinde des Kulturkampfes durch die deutsche Erde. Das Staatsgesetz wurde vom Klerus gefordert. Er hat ihm, noch ehe er stat verboten, es abzulegen oder Dispens zu erbitten. Der Kirche in der Folge an Fesseln angelegt wurde ist heute zum guten Teil getan, dank treuer Nobelfüllung des katholischen Volkes und dank einer weisen, konsequenten Führung. Was die Zweite Kammer am 9. April beschloß, ist zwar einstimmig und gehobenem Sinne beschloß, die Maßnahmen der Katholiken des verewigten Erzbischofs Hermann von Vicari.



Geistlicher Kat Theodor Wader.

jene Männer, die seit einem Menschenalter unermüdet wegt für die Rechte der Kirche gelitten und gestritten und so manches Opfer gebracht haben. Wer den hier nicht mit innigster Dankbarkeit dessen, unser Führer auf politischem Gebiete, Herr Geistlicher Kat Wader, für die Kirche und das katholische Volk, aber auch das ganze badische Land dankbar anerkennen will, der beachtet werden muß, und diesem Umstände haben wir es im wesentlichen zu verdanken, daß das Staatsschiff in Baden einen anderen Kurs genommen mußte, um schließlich inmitten des Weltfriedens im Hafen des Friedens mit der Kirche zu landen. Eine gütige Fügung des Himmels hat dieses Ziel seiner politischen Betätigung unseren aller Ehren Führer Wader erleben lassen. Wer von sich freut sich dessen nicht mit ihm? Gebe Gott, daß er mit uns noch die Tage eines glücklichen Friedens schaue und genieße!

Dem Kapuziner aber gilt unser herzlich Willkommen! Möge reichster Gottes Segen ihm kommen, Segen für Volk und Vaterland!

Geber...
Lun...
ner A...
von e...
Tage v...
Verjam...
Freibur...
faten hatt...
nichts k...
Sturmwinde des...
Kulturkampfes durch die...
Herderf...
gese. Das Staats...
ischer V...
wurde vom Klerus geforder...
erzie...
Er hat ihm, noch ehe er stat...
Volksbe...
verboten, es abzulegen od...
der Ver...
Dispens zu erbitten. Der...
vorbe...
der Kirche in der Folge...
zur Pf...
an Fesseln angelegt wur...
und ih...
ist heute zum guten Teil...
kurz zu...
getan, dank treuer Pflic...
Nob...
erfüllung des katholischen...
Oberst...
Volkes und dank einer we...
in Nau...
schauenden, konsequenten...
Fü...
er dort...
rung. Was die Zweite Kam...
meister...
mer am 9. April beschloß...
zeitig d...
zwar einstimmig und gehob...
bürger...
nen Sinne beschloß, d...
mit dre...
nahmen die Katholiken des...
des...
den als edle Totenfeier...
wurde...
verewigten Erzbischofs H...
ren Vi...
mann von Vicari.
der in...
im Fre...
Dankbaren Herzens...
grüßt das katholische V...
1. Okto...
Badens diese Neuordnun...
in den...
auf kirchenpolitischem Gebie...
Nach fu...
dankbar gegen alle Faktore...
antwort...
die dabei mitgewirkt, das...
Weltfar...
bar nicht zuletzt auch ge...
bindurd...
nischen...
zu den...
len For...
getrenn...
und un...
Drucker...
galt in...
Hutter...
läum u...
sich, we...
schen ih...
beitern...
Ede...
Hutter...
populär...
sein ge...
leistete.

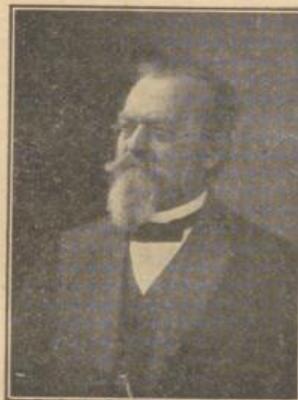
Direktor Robert Hutter.

geberrraschend drang am 9. August 1917 die Trauer-
 Kunde durch die Stadt Freiburg und das Bade-
 ner Land: Drudereidirektor Robert Hutter ist
 von einem Schlaganfall betroffen worden und bald
 darauf verschieden. Hatte man doch erst wenige
 Tage vorher gehört und gelesen, daß er eine größere
 Versammlung im Katholischen Vereinshause in
 Freiburg geleitet und eine kernige Ansprache gehal-
 ten hatte; und von einer Erkrankung war inzwischen
 nichts bekannt geworden. Nicht nur als Leiter des
 des technischen Betriebs der großen
 Herderschen Druckerei, auch als poli-
 tischer Redner und vor allem als der
 geforderte Organisator des Katholischen
 Volksvereins im Lande Baden hatte
 er die Berewigte eine Volkstümlichkeit
 erworben, die es dem Kalendermann
 zur Pflicht macht, seiner Person
 und ihrer verdienstvollen Tätigkeit
 kurz zu gedenken.

Robert Hutter war ein Sohn
 Oberschwabens; am 27. April 1845
 in Ravensburg geboren, gründete
 er dort ein Geschäft als Flaschner-
 meister und erfreute sich schon früh
 des Vertrauens seiner Mit-
 bürger in solchem Maße, daß er
 mit dreißig Jahren zum Obmann
 des Bürgerausschusses gewählt
 wurde. Auf Anregung seines äl-
 teren Bruders Franz Joseph Hutter,
 der in leitender Stellung im Herderschen Verlag
 in Freiburg wirkte, siedelte Robert Hutter am
 1. Oktober 1879 in die Dreisamstadt über und trat
 in den technischen Betrieb der Firma Herder ein.
 Nach kurzer Tätigkeit wurde ihm bereits das ver-
 antwortungsvolle Amt der Druckereileitung dieses
 Werkhause übertragen. Nahezu vier Jahrzehnte
 hindurch war der Name Robert Hutter mit der tech-
 nischen Ausgestaltung des Druckereibetriebs, der jetzt
 zu den größten Deutschlands zählt, mit allen sozia-
 len Fortschritten und modernen Einrichtungen un-
 getrennlich verbunden; er hatte große Erfahrungen
 und umfassende Kenntnisse auf allen Gebieten des
 Druckereibetriebs gesammelt und sein Fachurteil
 galt in Berufskreisen als Autorität. Als Robert
 Hutter am 1. Oktober 1904 sein 59jähriges Jubi-
 läum im Dienste der Firma Herder feierte, zeigte
 sich, welche herzliche, harmonische Beziehungen zwi-
 schen ihm und den zahlreichen ihm unterstellten Ar-
 beitern bestanden.

Schon in den achtziger Jahren beteiligte sich
 Hutter am politischen Leben und gehörte bald zu den
 populärsten Rednern der Zentrumsparlei, wobei ihm
 sein gesunder schwäbischer Humor treffliche Dienste
 leistete. Es verging in den letzten Jahrzehnten

keine Wahlkampagne in Baden, in der nicht Hutter
 in Duzenden von Versammlungen landauf, landab
 als wirkungsvoller Redner gesprochen hätte. Dem
 Freiburger Stadtparlament gehörte er volle zwanzig
 Jahre als Stadtverordneter und zuletzt als Mitglied
 des geschäftsführenden Vorstandes im Bürgeraus-
 schuß an. Fast ebenso lange war er Mitglied des
 Zentralkomitees der badischen Zentrumsparlei und
 Präsident des Katholischen Bürgervereins Freiburg,
 der unter seiner umsichtigen Leitung seinen höchsten
 Mitgliederstand erreichte.



Direktor Robert Hutter.

In weiteren Kreisen des Landes
 Baden wurde Hutter aber haupt-
 sächlich bekannt als der eifrige
 Organisator des Volksvereins
 für das katholische Deutschland.
 Schon in den ersten Jahren nach
 der 1890 erfolgten Gründung des
 Vereins erfaßte Hutter die große
 Bedeutung dieses Vermächnisses
 unseres unbergehligen Windthorst
 und wirkte zunächst für dessen Ver-
 breitung in Freiburg und nächster
 Umgebung. Seine volkstümliche,
 passende Redeweise sicherte ihm den
 Erfolg. Seine Organisationsgabe
 bewirkte bald, daß man ihn auch
 zu Neugründungen ins Mittel- und
 Unterland erbat. Fast Sonntag für
 Sonntag zog er hinaus und brachte
 in uneigennützigster Weise manche

persönliche Opfer für die hohen Ziele des Vereins.
 Dabei stand er mit der Zentrale in M.-Glabbad stets
 in regem schriftlichen Verkehr und gab dieser höchst
 wertvolle Anregungen. Die Leiter der Zentrale, die
 Herren Pieper, Hise, Dr. Brauns, bernahmen gerne
 die Ratsschläge des gewandten und erfahrenen Ver-
 treters für Baden, schenkten ihm große Aufmerksam-
 keit und zogen ihn selbst in den engeren Vorstand.
 Als die immer größer werdende Arbeitslast die An-
 stellung eines mehr hauptamtlichen Vertreters für
 die Erzdiözese Freiburg erforderte, konnte Hutter
 seinem Nachfolger in der Vereinstätigkeit, dem Ab-
 geordneten Dr. Schofer, eine wohlgeordnete Organi-
 sation übergeben. Hutter hat das bleibende Ver-
 dienst, der erste Organisator des Volksvereins in
 Baden gewesen zu sein und die schwierigste, bah-
 brechende Arbeit geleistet zu haben.

Hutter war ein Mann von vorbildlicher Pflicht-
 treue, von Herzensgüte gegen alle, die seinem
 Schutze anvertraut waren, voller Aufrichtigkeit und
 Gradheit, bei rastlosem Arbeitseifer von größter
 persönlicher Anspruchslosigkeit. Und alle diese guten
 Eigenschaften hatten ihren tiefsten Grund in seiner
 wahren Frömmigkeit und echten christlichen Ge-
 führung.
 H. M.

Wenn Sorg und Zweifel dich erregt,
 Sprich nur, dein Vater gibt dir Rat;
 Er sucht und sinnt, vergleicht und wägt
 Und kommt zum Schluß und eilt zur Tat.

M. Weber

Doch brauchst du Trost in bitterm Leid,
 So klag' der Mutter deinen Schmerz;
 Beut jener Kopf und Hand, sie beut
 Ihr offnes, warmes, weiches Herz.

F. W. Weber.

Altgürtlermeister Josef Wirth von Konstanz

Keine Stadt der Erzdiözese Freiburg hat eine so wechselvolle und lange, teilweise stürmische Kulturgeschichte, wie die Bodenseestadt Konstanz. Politisch und religiös gingen Jahrhunderte lang von hier aus epochenmachende Umwälzungen oder Versuche zu solchen aus.

Kein Wunder! Seit der Verlegung des Bischofssitzes von Windisch im Argau nach Konstanz (553) bis zur Aufhebung des Bistums Konstanz (1821) war Konstanz mit den zwei großen Nachbarkulturstätten Reichenau und St. Gallen oft eine überragende Zentrale des geistigen Lebens Süddeutschlands. Auf seinem Boden tagte denn auch 1414—18 die einzige in Deutschland abgehaltene allgemeine Kirchenversammlung, mit der sich gleichzeitig eine Art europäischer Staatenkongreß verband. Auch der Sturm der Reformation (Konstanz war 1526—48 protestantische Reichsstadt) warf in diese Gegend kräftige Wogen. Die Konstanzer Bistums-geschichte schloß anfangs des 19. Jahrhunderts ab mit kirchlich seichten Bewegungen, die mit den Bezeichnungen Josefianismus und Weissenbergianismus charakterisiert werden.

Die alte Bodenseestadt war von ihrer alten Bedeutung herabgestiegen. Es war eine stille, kleine Landstadt geworden. Als aber die 1840er Jahre mit ihren freiheitlichen Forderungen der Neuzeit das ganze öffentliche Leben erfassten, wurden Konstanz und das Oberland mächtig erschüttert von allen politischen und religiösen Zeitströmungen. Es ist kein Zufall, daß von dieser alten Kulturzentrale aus alle neuen Volksbewegungen Ausdehnung und Einfluß zu gewinnen suchten. So sehen wir am 12. April 1848 den badischen Revolutionsmann Hecker vom Balkon des Stadthauses am St. Stefansplatze die „Deutsche Republik“ ausrufen.

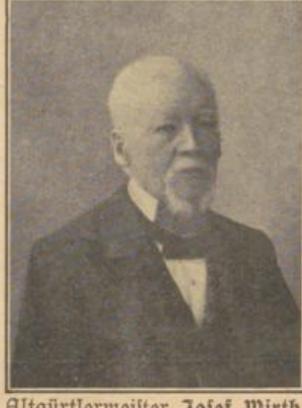
Wir trafen kurz vorher (1845) den Vorkämpfer des sogenannten Deutschkatholizismus Konze in unserer Stadt, um von dieser aus in Süddeutschland seiner Lehre Eingang zu verschaffen. Er wurde aber von der Konstanzer Jugend mit dem altbekannten Fastnachtslied abgelehnt.

Als dann die radikalen, politischen und religiösen Stürme der 1860er Jahre, die mit den Namen Bürgermeister Stromeyer (1866—1877), Otto Ammon (1868—1881), Fieser etc., sowie mit der Alt-katholikenbewegung verknüpft sind, in voller Wucht einsetzten, waren die treuen Anhänger der römisch-katholischen Kirche sehr dünn gesäet, führerlos, ohne Organisation und ohne Presse! Dagegen stellte sich der ganze staatliche Bürokratismus in den Dienst aller kirchenfeindlichen Unternehmungen jener Zeit, bis es nach jahrzehntelangem Ringen mit ungleichen Kräften einigen wenigen grundsätzlichen Männern gelang, das katho-

lische Volk von der Zwingherrschafft des gewalttätigen Kulturkampfes zu befreien.

In diese ganze Zeit großer Umwälzungen, die unser Volk aus der Zeit des absoluten Polizeistaats in die neue Zeit hinüberführten, hat die Vorsehung den Gürtlermeister Josef Wirth von Konstanz, geboren am 13. April 1831, gestorben am 15. März 1918, mitten hineingestellt.

Von Jugend auf zeigte er ein gewedtes, lebhaftes Temperament, das von dem Knaben- bis zum Greisenalter alle Zeitergebnisse größter Anteilnahme miterlebte. Wir sehen daher nicht bloß Josef Wirth als 18jährigen für alle Volkrechte eingenommenen Freiheitskämpfer im Jahre 1849 ausrücken, wir wissen auch, mit welcher glühenden Begeisterung er nach einer außerordentlichen Gesellen- und Meisterlaufbahn in Freiburg, Zürich, Salzburg und Wien Meister Wirth für die hohe Idee eines geeinigten Deutschlands schwärmte und stritt, wie er in diesem Geiste großen deutschen Schöpfungen, besonders das Deutsche Bundesgesetz in Wien (1868) mitmachte. Wir kennen dann das führende Eingreifen des kleinen, schlauen und zielklaren Handwerksmeisters in die Kämpfe gegen den gewalttätigen



Altgürtlermeister Josef Wirth.

Bürgermeister Stromeyer, der am 11. tober 1868 nach heftigem Wahlkampf mit 14 Stimmen Mehrheit gewählt worden war. Welcher damals die Bodenseestadt beherrschte, sagt uns deutlich die Antwort Stromeyers auf die Mitteilung des Zentralkomitees zur Vorbereitung der deutschen Katholikensammlungen im Jahre 1869: Stromeyer bezeichnete öffentlich die Abhaltung eines Katholikentages in Konstanz als eine „Schande für eine stets zur Fahne des Fortschritts (!) und der freiheitlichen Entwicklung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens stehende Stadtgemeinde“!!

Aus diesen Auffassungen heraus erwuchs nach Verkündung des Ansehbarkeitsdogmas im Jahre 1870 die rücksichtsloseste Hege gegen Kirche und Papsttum. Die geistigen Führer der kirchenfeindlichen Opposition, gestützt durch die staatlichen Organe der damaligen Zeit, hatten den Plan, vom Boden des Jahrhunderts alten berühmten Bistums Konstanz aus eine neue Deutsch-Nationalkirche unter der Firma Alt-katholizismus aufzurichten. Mit der Wiederherstellung des Bistums Konstanz und der Inbesitznahme der Bischofskathedrale durch die Alt-katholischen sollte diese kirchliche Umsturz-bewegung unter staatlichem Schutze für ganz Deutschland eingeleitet werden. Darum kamen alle Größen dieser Richtung (Friedrich, Michels, Reinfens, Böll etc.) oft wochenlang nach Konstanz, von wo sie eine fieberhafte Tätigkeit entfalteten. Am 10. Februar 1873 fan-

ann die wohl einzig dastehende Abstimmung der Konstanzer Männerwelt vor dem badischen Notar Schwarz im oberen Stadthausaal an St. Stefansplatz statt, wonach „jeder Abstimmende das neue Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit nicht als katholische Lehre anerkennt!“ Mit welchen Mitteln abhängige Leute zur Abstimmung gebracht wurden, zeigt ein Wort Stromeyers, als er von einem städtischen Beamten hörte, er habe noch nicht abgestimmt: „Sagen Sie ihm, wenn er nicht abstimmt hat er Feierabend,“ d. h. dann ist er entlassen!

Da aber statt der erhofften 11—1200 Stimmen nur 657 gegen das Dogma abstimmten, etwa ein Drittel der katholischen volljährigen Männerwelt, sagte man nicht, das Müßter, wie geplant, von der Regierung zu fordern. Man mußte sich mit der bezw. Augustinerkirche begnügen.

Daß dieser gewaltige Sturm abge schlagen wurde, ein bleibendes Verdienst des Altgürtlermeisters Wirth, der mit einer Schar treuer katholischer Männer zusammen mit den Herren Stiftungsverwalter Edelmann, den Kreisgerichtsräten Baumgart und Meyer den ganzen Tag vor dem Stadthaus die Kontrolle übten und dadurch manche, die wohl dem Druck der Großen erlegen wären, von der Abstimmung fernhielten und so dieselben mit ihren Familien für die Kirche retteten. „Laßt Euch heimgen“, rief Wirth bei Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses seinen jubelnden Gegnern auf offenkundigem Platze mutig zu. Dadurch dämpfte er den geplanten Siegeslärm bedeutend und gab seiner kleinen Schar Mut und Ausdauer im schweren Kampfe.

Der klugen Politik Wirths im Bürgerausschusse gelang es auch später (1877) den Bürgermeister

Stromeyer zu stürzen, weil er und seine Anhänger Stromeyers finanzielle Mißwirtschaft und vorab die Verwendung städtischer Gelder zur Deckung des verkrachten privaten Unternehmens des „Bathotels“ (Konstanzer Hof), an dem Stromeyer beteiligt war, nachwies.

Daß ein so reger Geist Mitgründer aller katholischen Organisationen, angefangen vom Gesellenverein (1859) und Männerverein (1865) und aller Presseunternehmungen im Seefreis, insbesondere der „Konstanzer Nachrichten“, war, ist ebenso selbstverständlich, wie die Tatsache, daß die mit unzähligen persönlichen und materiellen Opfern in Konstanz gegründeten katholischen Anstalten, z. B. das Vereinshaus St. Johann (1889), in Wirth den Gründer und tatkräftigen Förderer fanden. Auch das braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß er bis zu seinem Todestag in führender Stellung an den Arbeiten der Zentrumsparthei und an allen wichtigen Unternehmungen des katholischen öffentlichen Lebens stets mit unermüdlischem Eifer und mit klarem Verstande teilnahm und bis in die letzten Tage seines Lebens regelmäßiger Besucher der zahlreichen Sitzungen des Prekhereins, des Vereinshauses, des Münsterstiftungsrats zc. war. In besonders hervorragender Weise war er beteiligt an der Vorbereitung und Durchführung des 900jährigen St. Konradjubiläums vom 25. November bis 3. Dezember 1876 und des Deutschen Katholikentages von 1880.

Das Leben eines derart seltenen Mannes der Nachwelt zur Nachseiferung vorzustellen, ist der Zweck dieser Zeilen. Der Herr lohne ihm sein großes, erfolgreiches Wirken!

Konstanz, 1918.

Dr. Baur, Rechtsanwalt.

Zwei unvergeßliche Landärzte.

Geschildert von J. Dor.

Einer der größten Wohltäter für eine Gemeinde, für einen Bezirk, ist ein tüchtiger, gewissenhafter und vertrauenerweckender Arzt. Die tiefe Verehrung und allgemeine Wertschätzung eines Arztes erscheint im Vollglanz der Abendsonne, wenn ein solcher Wohltäter von der Erde Abschied nimmt. Solche Ärzte von Gottes Gnaden waren die beiden Volksärzte: Medizinalrat Wilhelm Seiler und Dr. Hermann Ziegelmeyer. Beide verdienen, daß ihnen die Andenken in weiten Kreisen fortlebe.

Dr. Hermann Ziegelmeyer wurde am 23. Dezember 1853 zu Langenbrüden geboren als Sohn des Landwirts Johann Georg Ziegelmeyer und der Johanna Frey. Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte er in Basel und Freiburg. In der letzteren Stadt wurde er Mitglied der katholischen Studentenverbindung „Gerchynia“. Auch durch akademische Leben hindurch war dem frohen Studenten der katholische Glaube Leitstern und die katholische Kirche sein Lebensziel. Im Sommer 1880 bestand der Kandidat der Medizin unter allen Prüfungsandidaten mit der besten Note das Staatsexamen.

Am 4. November desselben Jahres begann der junge Arzt in seiner Heimat seine öffentliche Wirksamkeit im Dienste der Kranken. Fast 38 Jahre lang übte Dr. Ziegelmeyer seine Praxis im Bruchrain aus. Seine Studien setzte er mit großem Fleiße fort; noch im vorgerückten Mannesalter besuchte er mit vielen Kollegen die regelmäßigen Vorlesungen von bewährten Autoritäten. Ein besonderes Geschick hatte Dr. Ziegelmeyer für die Heilung innerer Krankheiten. Im Besuch der Kranken erfüllte er seine Pflichten aufs genaueste und pünktlichste. War eine Krankheit gefährlich, so scheute er keine Mühe und keinen Gang, selbst in stürmischer Nacht. Wie oft verzichtete er auf jegliche Erholung, ja selbst auf Speise und Trank, wenn ihm ein Schwerkranker gemeldet wurde oder jemand seiner ärztlichen Hilfe bedurfte. Nicht selten erschien er drei- und viermal an einem Tage oder in einer Nacht am Krankenbett in einem fremden Dorfe.

War aber in diesem oder jenem Falle die Medizin mit ihren Mitteln zu Ende, so überließ der Mann mit der vornehmen Gesinnung die Bedauernswerten der Vorsehung Gottes und der

Pflege der Angehörigen oder der Schwestern. Dr. Ziegelmeier besaß in allen Kreisen ein unerschütterliches Vertrauen. Dieses Vertrauen wuchs von Jahr zu Jahr und pflanzte von den Eltern auf die Kinder über. Der Heimgegangene faßte seinen Beruf im Lichte der christlichen Sittenlehre auf. Der tiefste Grund seiner allgemeinen Wertschätzung lag aber in seiner Uneigennützigkeit. Diese Tugend gab ihm Freiheit und Sicherheit, Kraft und Nachdruck. Diese echte und wahre Samaritanerliebe gab dem wohlthätigen Arzte auch die Freiheit und Unerfahrenheit im Aufreten. Der Heimgegangene konnte manchmal hart und kantig werden, doch niemand griffte ihm deshalb. Nicht bloß nach unten, sondern auch nach oben zeigte er Mut und Offenheit, namentlich wenn jemand die Gerechtigkeit nach irgend einer Seite verletzte. Wurde er zu Patienten gerufen, die trotz seiner Warnungen und Mahnungen freventliches Spiel mit Leben und Gesundheit trieben, da hielt er mit seinem oft herben und scharfen Tadel nicht hinter den Bergen.

Dr. Ziegelmeier gab sich seinem Berufe mit aller Schaffensfreudigkeit hin. Ueber den Berufspflichten vergaß der Heimgegangene nie die Sorgen für die Seinigen. Für seine Familie, speziell für die Erziehung seiner Kinder, für ihr Studium, für ihr bestes Auskommen und ihre ehrenvolle Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft scheute er keine Opfer und keine Mühe.

Der edle Mann blieb allezeit ein Sohn der Scholle, d. h. er liebte den Umgang mit der Heimat, auf der er herangewachsen war. Tiefgläubig war Dr. Ziegelmeier sein ganzes Leben hindurch. Die Religion war unserem Arzt nicht eine leere, äußere Gewohnheit, die man mit Rücksicht auf die Umgebung mitmacht; sie war ihm eine heilige Pflicht, die alle Verhältnisse dieser Erde auf Gott bezieht und mit dem Licht der Ewigkeit verklärt. Darum wählten auch die Bezirke Bruchsal und Eppingen diesen Mann der Tat auch wiederholt zum Mitglied des Kirchensteuerparlamentes.

Als im August 1914 der Weltkrieg ausbrach, wollte der wackere Mann nicht zurückstehen. Er übernahm in Raftatt die Aufsicht und Leitung eines Reservelazarettes. Witten in der Arbeit, am 15. Mai 1915, traf den Unermüdlchen die Schmerzenskunde, daß sein jüngster Sohn Hermann auf dem Felde der Ehre gefallen sei. Im Frühjahr 1917 zeigte sich bei dem schwergeprüften, alternden Manne ein geheimnisvolles Leiden, dem er am 5. September 1917 erlag.

Mit heiligem Ernste bereitete er sich auf die Sterbestunde vor. Als die Trauerkunde vom Hinscheiden sich verbreitete, trauerten Tausende und

Abertausende um den braven Arzt. Den schönsten Nachruf widmete ihm ein Vorgesetzter, der die Aufsicht über alle Lazarette in Raftatt hatte. Er schrieb in der „Raftatter Zeitung“:

„Seit einem Jahr fast schwerer leidend als seine Kranken, hat er im Dienste ausgehalten bis er zusammenbrach. Ehre seinem Andenken.“

Mit allen Ehren wurde die irdische Hülle der Verbliebenen in Langenbrücken zur letzten Ruhestätte gebettet.

Zwei Stunden hinter Langenbrücken liegt Eichtersheim. Dort wurde am 1. Februar 1918 ein anderer Jünger der Medizin zu Grabe getragen. Es war



Dr. Hermann Ziegelmeier.



Medizinalrat W. Seiler.

Medizinalrat Wilhelm Seiler. Dieser war ein Sohn des Mittellandes, war am 17. März 1841 in Unzburger Amt Bühl, geboren. Zum Knaben heran angewachsen, erhielt er den ersten Lateinunterricht bei dem heiligmäßigen Pfarrer Bader Neujahr. Er besuchte dann von 1856 bis 1862 das Lyzeum in Offenburg, wo er stets unter den ersten Schülern glänzte und mehrfachen Preis

ertrug. Die oberen zwei Klassen absolvierte dann in Freiburg unter Direktor Furtwängler.

Der Abiturient widmete sich zuerst dem Studium der Theologie, besuchte auch Vorlesungen in Kunst und römische und deutsche Geschichte.

Nach zweijährigem Studium erkannte der junge Mann, daß er nicht im rechten Beruf sei, er sattelte um und widmete sich mit allem Fleiße der Medizin (1866—1870). Der deutsch-französische Krieg 1870 rief den angehenden Arzt in ein Lazarett nach Schwellingen und später nach Strazburg. Nach Friedensschluß wurde Seiler Assistenzarzt bei dem berühmten Professor Rufmann in Freiburg i. N.

Im Jahre 1872 ließ sich der erprobte Arzt Eichtersheim nieder. Fast ein halbes Jahrhundert wirkte er hier und in der weiten Umgebung in üblicher segensreicher Weise. Wer zählt die Opfer und Mühen, die der Unermüdlchen auf sich genommen. Er hat erfahren, wie richtig der Dichter Weber den Arztberuf geschildert:

„Mit Not und Tod ein unablässig Kämpfen, Um Schmerz zu lindern, Fieberglut zu dämpfen, Durch Gottes Huld mit Sinn und leiser Hand, Schlaflose Nächte, ruhelose Tage. Dank, Undank auch, viel Harm und keine Klage.“

Während der drei ersten Jahre des Weltkrieges mußte der greise Mann seine Arbeit verdoppeln denn viele Ärzte in der näheren Umgebung waren zum Heere oder in Lazarette eingezogen worden. Medizinalrat Seiler ist in der Tat ein Opfer des Krieges geworden. Als er einmal in dieser sch

ren Ze
Heidelbe
schloß n
arbeitsb
Der
heitslic
die ihn
wann.
religiöse
sehen, n
seiner P
kurze
Sein Bi
weltbeka
Studien
fort, im

Die
Blut
dan
ergeben
Schaden
Badische
sorge (S
gemacht
darin, d
Verfüm
heitschä
ins bür
Stellung
regelter
Gesellsc
Die Für
nicht ein
die keine
wenn ar
lung im
wegs, m
Invalide
schädigu
und S
bürgerli
radshaf
organis
liche Di

Der
sorge h
Roten
Bildungs
schluß
Kereine
Städten
als örtl
Fürjoug
Ortsaus
Bezirk
möglich
Kriegsbb
großen
müssen,
ihre eige
schüsse
det sich

ren Zeit einen Patienten im Krankenhaus zu Heidelberg besuchte, brach er zusammen und beschloß nach kurzer Krankheit von fünf Tagen sein arbeitsvolles Leben.

Der Heimgegangene war eine aufrechte, wahrheitsliebende, charakterfeste Erscheinung, der allen, die ihn kannten, Hochachtung und Verehrung abgewann. Treu und gewissenhaft erfüllte er seine religiösen Pflichten. Erbauend war es immer, zu sehen, wie der überzeugte Katholik, so oft er auf seiner Praxis an einem Gotteshause vorbeikam, eine kurze Besuchung vor dem Allerheiligsten machte. Sein Lieblingsbuch war die Nachfolge Christi; dieses weltbekannte Büchlein begleitete ihn immer. Seine Studien auf verschiedenen Gebieten setzte er emsig fort, immer trug er ein Buch oder eine Broschüre

bei sich und las eifrig auf seinem Gefährte, grüßte nur kurz und freundlich die Vorüberziehenden.

Seine fernige, echtlautere Frömmigkeit zeigte er in glänzender Weise auf dem Sterbebette. Aus sich selbst verlangte er nach einem Priester, um, wie er sagte, seine Rechnung mit dem Herrgott abzuschließen. Er betete die Gebete des Priesters mit und verrichtete das Confitoor des Ministranten in eigener Person. Er starb am 30. Januar 1918 mit den Worten: „Jesus dir leb ich, Jesus dir sterb ich!“ Die Beerdigung des Unbergeßlichen fand am 1. Februar 1918 auf dem Gottesacker zu Eichersheim statt. Die Feier war eine große Hulldigung der Dankbarkeit für den edlen Wohltäter. Etwa 15 Gemeinden im Umkreis trauerten um den lieben Verstorbenen.

Die Kriegsbeschädigtenfürsorge des Badischen Heimatdanks.

Blut und Leben gaben uns die Brüder, helfst uns danken!“ Diesen Gedanken treuester Dankesergebenheit an die, die im Kampf für ihre Heimat Schäden an ihrer Gesundheit erlitten haben, hat der Badische Landesauschuß der Kriegsbeschädigtenfürsorge (Heimatdank) zum Wahlspruch seiner Arbeit gemacht. Sein Ziel und seine Aufgabe sieht er darin, diejenigen Kriegsteilnehmer, die infolge einer Verwundung oder sonstigen erheblichen Gesundheitschädigung mit verminderter Arbeitsfähigkeit ins bürgerliche Leben zurückkehren, einer Verursachung zuzuführen, in der sie die Segnungen geregelter Arbeit genießen und nützliche Glieder der Gesellschaft und des wirtschaftlichen Lebens werden. Die Fürsorgeorganisation des Landesauschusses will nicht einseitig denen mit Unterstützung beibringen, die keinen ernstlichen Willen haben, sich durch eigene, wenn auch beschränkte Erwerbsarbeit eine feste Stellung im Leben zu erringen; sie hat aber auch keineswegs, wie das noch häufig von vorurteilsbefangenen Invaliden geargwohnt wird, die Entschädigungsansprüche der Beschädigten gegen Reich und Staat durch die sinnvolle Ueberleitung ins bürgerliche Leben zu beeinträchtigen. Treue Kameradschaft ist der Sinn des Wirkens dieser Landesorganisation, Förderung der Beschädigten und väterliche Hilfsbereitschaft ihre Aufgabe.

Der Landesauschuß der Kriegsbeschädigtenfürsorge hat sich aus dem Badischen Landesverein vom Roten Kreuz und dem Badischen Fürsorgeverein für bildungsfähige Krüppel herausentwickelt. Im Anschluß an die örtlichen Einrichtungen dieser beiden Vereine wurden in allen Amts- und größeren Städten des Landes Bezirks- und Ortsauschüsse als örtliche Organe zur Ausführung der großen Fürsorgeaufgaben gebildet. Diese Bezirks- und Ortsauschüsse haben zunächst die Aufgabe, in ihrem Bezirk durch Aufklärung und Werbetätigkeit ein möglichst großes Interesse an den Aufgaben der Kriegsbeschädigtenfürsorge zu wecken und so die großen Mittel, die der Fürsorge zu Gebot stehen müssen, aufzubringen. Dann aber — und das ist ihr eigentliches Arbeitsgebiet — erledigen die Ausschüsse die gesamte praktische Fürsorge. An sie wendet sich der Kriegsbeschädigte in allen Fragen, die

mit seiner Kriegsdienstbeschädigung zusammenhängen. —

Bereits während der Lazarettbehandlung des voraussichtlich als Kriegsbeschädigt zur Entlassung Kommenden nimmt die Fürsorge ihre Tätigkeit auf. An jedem größeren Reserverlazarett wurden zu diesem Zweck Fürsorgeauschüsse eingesetzt, die in engster Zusammenarbeit mit der ärztlichen Fürsorge eine glatte Ueberleitung des Invaliden in das bürgerliche Leben vorbereiten. Ist die Lazarettbehandlung des Beschädigten einigermaßen als abgeschlossen zu betrachten, so erfolgt, wenn nicht schon vorher, wie das neuerdings gewöhnlich geschieht, die Verlegung, die Aufnahme der Ueberleitung in einen bürgerlichen Beruf oder die Beurteilung des Invaliden bis zur Entlassung. Es ist durch ein zuverlässiges Meldesystem dafür Sorge getragen, daß jeder heimkehrende Invalide mit der heimatischen Fürsorgestelle in Verbindung kommt.

Bei der Rückkehr ins bürgerliche Leben ist vor allem dies die Hauptfrage: Kann der Beschädigte seinen Beruf wieder aufnehmen oder nicht? Bei dieser Frage muß zunächst geschieden werden zwischen sogen. Kopf- und Handarbeitern. Der Kopfarbeiter, d. h. der einem geistigen Beruf Nachgehende (akademische Berufe und Kaufmannschaft) wird in allen Fällen weit eher seinem früheren Beruf nachgehen können, als derjenige, der mit seiner Glieder Arbeit sein Brot verdient. Nur wenige Beschädigungen (z. B. Kopfverletzungen, Nervenleiden, schwere innere Krankheit) werden den Kopfarbeiter an der weiteren Ausübung seines Berufs hindern. Meist lassen sich jedoch auch bei solchen Schädigungen dem früheren Beruf eng verwandte Tätigkeiten finden, denen der Invalide ohne gesundheitliche Beeinträchtigung und ohne soziale Schädigung nachzugehen vermag.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse beim Handarbeiter (wir fassen den Begriff natürlich weiter und rechnen darunter alle, die eine körperliche Berufstätigkeit ausüben). Verstümmelungen, wie auch innere Leiden, verhindern ihn an seiner Arbeit oder beschränken ihn in seinem Beruf, machen ihn „erwerbsunfähig“ oder „erwerbsbeschränkt“. Hier ist das Eingreifen der Fürsorgeeinrichtungen

erforderlich. Wohl gibt das Reich in der Rente mit ihren verschiedenen Zulagen einen gewissen Ausgleich für die verminderte Arbeitsfähigkeit,*), allein selbst wenn die Rente so hoch wäre, daß der Beschädigte davon leben könnte: Eine Arbeit muß gesund und übernommen werden. Ohne sie wird jedes Leben zur Selbstqual, ohne sie müßte sich der Invalide außerhalb der Volksgemeinschaft gestellt sehen. Daß er mit den Kräften, die das Schicksal ihm gelassen hat, noch Aufgaben bewältigt, kann den Invaliden zu einem glücklichen Menschen machen. Er soll in der Gemeinschaft nicht ein Glied sein, das nur verzehrt, er soll die Ueberzeugung bekommen, daß auch die geschwächteste Kraft ihr Teil zum Ganzen beiträgt.

Den Invaliden soweit als möglich wieder zu einer Arbeit tauglich zu machen, die ihm seine frühere soziale Stellung garantiert, ist die Aufgabe der Fürsorgestellten. Der Kriegsbeschädigte, der trotz seiner Beschädigung seinen früheren Beruf fortsetzen kann, scheint überhaupt nicht der Fürsorge zu bedürfen. Doch kann auch ihm die Wohltat der Fürsorgeeinrichtungen zugute kommen. Er hat vielleicht vieles aus seinem Beruf vernachlässigt oder nur das Notwendigste erlernt, das nach vollkommener Ausbildung ihn wesentlich fördern kann. Dafür stehen ihm schon während der Lazarettzeit die Einrichtungen der Lazaretttschulen zur Verfügung, die sich am zweckmäßigsten und schönsten am Reservelazarett Ettlingen ausgebildet finden.

Wir haben hier Unterrichtskurse im Baugewerbe, in Maschinen- und Elektrotechnik, Handels- und Büroberuf, Landwirtschaft, Kunsthandwerk und Ausstattungsgewerbe; die Ettlinger Werkstätten bieten für ca. 20 Berufsarten Ausbildungsgelegenheit. Daneben werden noch eine Reihe von Sonderkursen zur Heranziehung von Spezialarbeitern für die Industrie abgehalten. Daß die Unterrichtskurse zuverlässige und gründliche Kenntnisse vermitteln, geht schon daraus hervor, daß im Anschluß an die Kurse ordnungsgemäß Gesellen- und

*) Vgl. hierüber den Aufsatz von Pfr. Fischer in der letztjährigen Ausgabe des Kalenders.

Meisterprüfungen abgelegt werden. Diese Einrichtungen kommen nun nicht nur zur Fortbildung bereits gelernter Leute in Frage, sondern bieten und das ist ihre erste Aufgabe — denen Gelegenheit, sich die nötigen Kenntnisse für einen neuen Lebensberuf zu erwerben, denen ihre Beschädigung die Ausübung ihres früheren Berufs verbietet.

Ihnen tritt bereits im Lazarett die Berufsberatung zur Seite, die vom Vertreter der Fürsorge ausgeübt wird zusammen mit einem Arzt und mit Vertretern der Berufe, für die der Kriegsbeschädigte Neigung zeigt. Durch deren erfahrenen Rat wird es möglich, ein klares Bild von den Erfordernissen und Aussichten der einzelnen Berufe zu bekommen. Sobald sich der Invalide zu einem neuen Beruf entschieden hat, beginnt die theoretische und praktische Einweisung in den Unterrichtskursen und Werkstätten. Bei solchen Kriegsbeschädigten, die aus den Lazaretten ohne Ausbildung in einen neuen Beruf entlassen werden, übernimmt der heimatische Fürsorgeausschuß die Beratung. Die Ausbildung erfolgt

wenn die eigenen Mittel des Beschädigten oder die der Eltern hierzu nicht ausreichen, mit weitgehender Unterstützung des Heimatdanks, die der Bezirksausschuß in die Wege leitet. Diesen Kriegsbeschädigten, die nicht während des Lazarettaufenthalts ausgebildet werden können, dienen besonders

die vom Groß-Landesgewerbeamt veranstalteten Kurse. Das Landesgewerbeamt, das sich die Förderung der Kriegsbeschädigten in vorbildlicher Weise angelegen sein läßt, veranstaltet in Verbindung mit dem Landesauschuß der Kriegsbeschädigtenfürsorge Kurse zur Ausbildung in gewerblichen Berufen. Der Unterricht ist kostenlos, daneben wird freie Verpflegung oder ein Zuschuß zu den Verpflegungskosten, wenn nötig, auch Familienunterstützung gewährt. Abgesehen von dieser kurzfristigen Ausbildung wird geeigneten Invaliden auch die Möglichkeit einer Ausbildung an Gewerbeschulen, Handelsschulen, landwirtschaftlichen und anderen Fachschulen geboten. Zum Besuch dieser Schulen können ebenfalls Beihilfen gewährt werden. Neuerdings dienen



Die Illustrationen stellen eine Trostplakette und eine Denkmünze des Badischen Heimatdankes dar. Beide, in ausgezeichnet bearbeitetem Stahlguß, werden zu Gunsten des Heimatdankes verkauft. Den Verkauf vermitteln die Fürsorgestellten, Kunsthandlungen oder der Künstler P. D. Pfeiffer, Pforzheim, Goldschmiedeschule. Sie werden aber auch vom Heimatdank für größere Spenden den Stiftern überreicht.

nen der Lehrber in stark rrichtet, Industri schädigt und S reiflichen Allen Kursen Kenntni Beschädig von groß seiner Auch sich der Zweck in Landes als Zen arbeitsn geschaffe der schme werden. zu berüc nung zu werden, stümmel klänge m ein steti daß eine werden die einz der Für ben, ber es wurde 10 000 S Invalide darunter meindeb Gesunde und Str weissen Beschädig Da e digte, die den, Mü die Grü fürsorge in alle der Heer ärische und Bez Heilfürs nehmen durch, ab Angestell gehort, aus schuß, der in Sozialen rungsan Neben here Aus kurz dar schuß fü und die

nen der Ausbildung von Kriegsbeschädigten auch die "Lehrbetriebe für Industriearbeiter" mit dem Sitz in Karlsruhe, eine Gründung, die Lehrbetriebe errichtet, die ungelernete Invaliden zu erwerbsfähigen Industriearbeitern anlernt, Facharbeiter, die durch Beschädigungen beeinträchtigt sind, wieder tauglich macht und Schwerbeschädigten zu einer Verwertung ihrer restlichen Arbeitsfähigkeit in der Industrie verhilft.

Allen vom Landesgewerbeamt veranstalteten Kursen ist gemeinsam, daß sie nicht nur theoretische Kenntnisse vermitteln, sondern auch den Kriegsbeschädigten praktisch schulen. Dieser Umstand ist von großer Bedeutung, wenn der Invalide aufgrund seiner Neuausbildung eine Arbeitsstelle sucht.

Auch der Unterbringung in Arbeitsstellen hat sich der Heimatdank angenommen und zu diesem Zweck in allen Amts- und größeren Städten des Landes Arbeitsnachweise für Kriegsbeschädigte und als Zentralstelle für das ganze Land den "Landesarbeitsnachweis für Kriegsbeschädigte" in Karlsruhe geschaffen. Die Arbeitsvermittlung kann wohl als eine der schwierigsten Aufgaben der Fürsorge angesehen werden. Mehr als anderswo ist hier den oft kaum zu berücksichtigenden Wünschen der Invaliden Rechnung zu tragen, andererseits muß darauf gesehen werden, daß die Beschädigung — sei es eine Verstümmelung oder eine innere Krankheit — im Einklang mit der Arbeit steht, daß die Lohnbedingungen ein stetiges Fortkommen gewährleisten und endlich, daß eine möglichst dauernde Arbeitsstelle gefunden werden kann. Daß der Landesarbeitsnachweis und die einzelnen Arbeitsnachweise ihren Aufgaben in der Fürsorge in hervorragender Weise gerecht werden, beweisen am überzeugendsten einige Zahlen: Es wurden im Zeitraum von 2 Jahren (1915/17) rund 10 000 Stellen gemeldet, um Arbeit nachgefragt 8500 Invaliden; vermittelt wurden über 5000 Stellen, darunter über 2000 Stellen im staatlichen oder Gemeindedienst. Der Landesauschuß gibt, um die Besuche von Kriegsbeschädigten bekannt zu machen und Kriegsbeschädigte auf offene Stellen hinzuweisen den "Badischen Stellenanzeiger für Kriegsbeschädigte" heraus, der allen Interessenten kostenlos zugestellt wird.

Da es sich gezeigt hat, daß häufig Kriegsbeschädigte, die an inneren Erkrankungen entlassen wurden, Rückfälle in ihrer Krankheit erleiden, wurde die Gründung eines "Sonderausschusses für Heilfürsorge" nötig. Dieser Ausschuß tritt in Tätigkeit in allen Fällen, in denen nach den Bestimmungen der Heeresverwaltung nicht eine Neuaufnahme in militärische Lazarette erforderlich ist, worüber die Orts- und Bezirksauschüsse Auskunft geben können. Die Heilfürsorge führt jedoch die gesundheitlichen Maßnahmen (Kuren, ärztliche Behandlung) nur soweit durch, als nicht Kranken-, Unfall-, Invaliden- oder Angestelltenversicherungen, denen der Invalide angehört, dafür einzutreten haben. Dieser Sonderausschuß des Heimatdanks ist, da ein großer Teil der in Frage kommenden Kriegsbeschädigten der sozialen Versicherung angehört, der Landesversicherungsanstalt angegliedert.

Neben diesem Sonderausschuß wurden noch weitere Ausschüsse gebildet, deren Aufgaben wir noch kurz darzustellen hätten, nämlich der Sonderausschuß für Kriegsblindenfürsorge, für Gliedererzatz und die Siedlungsstelle.

Im Anschluß an den Mannheimer Bezirksauschuß wurde die Kriegsblindenfürsorge eingerichtet, die bisher nahezu 80 Fälle vom völligen Erblinden und 40 Fälle schwerer Augenverletzungen behandelt hat. Die Fürsorge gewährt zunächst jedem Kriegsblinden ein Jahr lang Aufenthalt in einer Blindenanstalt, wo er entweder die eigentlichen Blindenberufe, Korbslechtereier und Bürstenmacherei, erlernen, oder aber sich im Anschluß an seinen Beruf weiter ausbilden kann. Nach der Ausbildung übernimmt die Fürsorge gemeinsam mit den Kriegsbeschädigtenarbeitsnachweisen die Unterbringung des Kriegsblinden in eine Stellung. Da üben z. B. ein Lehrer, einige Landwirte und ein Schreiner ihren Beruf weiter aus, andere konnten der Kriegsindustrie für geeignete leichtere Arbeiten zugeführt werden. Kriegsblinde Handwerker, die sich entschlossen und soweit ausgebildet haben, ihren Beruf weiter auszuüben, erhalten zur Einrichtung ihres Betriebs Anschaffungen im Wert von etwa 1000 Mark.

Der Ausschuß für Gliedererzatz hat sich die Prüfung der Verbollkommnung von Ersatzgliedern zur Aufgabe gemacht. In der mit dem Mejerbelazarett Ettlingen verbundenen Ersatzgliederwerkstätte werden die Ersatzteile hergestellt und geprüft. Der Ausschuß stellt Mittel zu Versuchszwecken zur Verfügung und setzt für die Orthopäden, um eine rasche Herstellung der Ersatzglieder, an der die Fürsorge lebhaftes Interesse hat, zu fördern, Stüdpämien aus.

Mit der Kriegshinterbliebenenversorgung gemeinsam arbeitet die Siedlungsstelle des Heimatdanks. Sie ist in erster Linie mit der Prüfung und Ueberwachung der Kapitalanlage aufgrund des Kapitalabfindungsgesetzes vom Juli 1916 betraut. Bekanntlich genehmigt die Heeresverwaltung die Kapitalabfindung nur dann, wenn für eine nützliche Verwendung des Geldes Gewähr besteht. Diese nützliche Verwendung prüft die Siedlungsstelle, die außerdem Kriegsbeschädigten in allen Fragen der Kapitalabfindung mit Rat und Tat zur Seite steht. Dafür stehen ihr, da sie aufs engste mit der Geschäftsstelle des Landeswohnungsvereins zusammenarbeitet, reiche Erfahrungen, sowie Mittel und Wege zur Verfügung. Die Siedlungsstelle berät jeden Invaliden in Fragen des Ankaufs eines Grundstücks oder eines Hauses, unterstützt ihn bei der Beschaffung von etwa nötig werdenden Hypotheken und gibt nützliche Fingerzeige bei Berechnungs- und Kauffragen. Wie sehr das Kapitalabfindungsgesetz berechtigten Wünschen der Kriegsbeschädigten entgegenkam und wie gern andererseits von der Beratung der Siedlungsstelle Gebrauch gemacht wird, geht schon daraus hervor, daß gleich nach Inkrafttreten des Gesetzes (bis zum Oktober 1917) 250 Anträge auf Kapitalabfindung bei der Stelle eingereicht und in der gleichen Zeit über 100 Fälle erledigung fanden. In der Hauptsache wurden die Anträge von Landwirten und Industriearbeitern gestellt, die sich mit der Kapitalisierung ihrer Rentenzulagen eigenen Boden und damit, wenn auch in bescheidenem Maße, Selbstständigkeit und Auskommen sicherten oder eine gesunde Wohnung verschafften, die sich im Verhältnis zu den Vorteilen (Ertrag aus kleinem Gartenbau, Bewegungsfreiheit für die Kinder) wesentlich billiger stellte als eine Mietwohnung.

scheint in Richtung der Murg immer mehr verbreitert und vertieft. Es geht eher einem See als einem Flußlauf ähnlich. Am Ende dieses Sees ist quer über denselben eine

gehende künstliche Mauer errichtet — 17 Meter hoch —, die zu beiden Seiten des Sees aus einer mächtigen Mauer aus Beton, in der Mitte des Sees aus einer Art

Die beiden Zwischenräume werden durch schwere, eiserne Stollen (sog. Schützen) ausgefüllt, die das in den See fließende Murgwasser aufhalten. Ueber diese ganze Stauanlage führt von einer Mauer zur anderen eine Art

Brücke, auf welcher die gewaltigen, elektrisch zu betreibenden Anlagen zur Herstellung der beiden Schützen angebracht sind. An der rechten

Die Abschlussmauer ist noch ein besonderer, sehr reich konstruierter Saugapparat zum Ableiten von Wasser vorhanden, um bei

starkem Hochwasser eine Beschädigung der Staumeranlage zu verhüten. Das

Sammelbecken füllt, wenn es gefüllt ist, 20 000 Kubikmeter Wasser und macht damit manchem untern Schwarzwald

gelegene ernsthafte Konkurrenz. Das Wasser der Murg fließt nur durch die von Schönau der linken Seite

hinauf. Nach dem Stauwerteck an dem die Kläranlage abfließen. Es wird zunächst durch den Stauwerteckhohe eiserne

den durch größere Holzbohlen und größere Steine aufgehalten werden, kommt es in einen großen Raum und geht von da wieder durch zwei engmaschige Rechen, die den Sand zurückhalten. Von da an beginnt der eigentliche unterirdische Lauf des Murgwassers, bis es seinen Zweck erfüllt hat. Sobald das Wasser die zwei engmaschi-

gen Rechen passiert hat, verschwindet es in zwei nebeneinander befindlichen unterirdischen Leitungen, von denen jede etwa 8 Meter breit und ebenso hoch ist, die beide in den sogenannten runden Stollen

einmünden, der die Wassermassen nahezu 6 Kilometer lang weiterleitet. Durch diese Stollen kann man jetzt noch bequem durchlaufen

und mit dem erhobenen Stock kaum die Decke erreichen; das Innere der Stollenwände ist ausbetoniert, damit keine

Teile des Felsens herunterfallen können und daß das Wasser nicht durchsickern kann. Die

Stollenleitung führt durch den Berg durch und mündet in den Sockel des sog. Wasserjoches bei Forbach ein, einen turmartigen Bau aus Zement, wovon nur das

Dach über dem Waldboden sichtbar ist, während der ganze übrige Teil sich im Berg im Boden

findet. Das Gefälle des Wassers vom Wasserjoch bis

hierher ist gering, denn der obere Rand des Wasserjoches steht auf gleicher Höhe mit dem

Wasserspiegel des Wasserjoches. Durch den Druck des Wassers vom Wasserjoch und durch das

Gefälle in der Stollenleitung schießt das Wasser mit solcher Gewalt in das Wasserjoch ein, daß dieses fast bis zum oberen Rand mit Wasser angefüllt wird.

Vom Wasserjoch aus wird das Wasser in zwei schmiedeeisernen Röhren von



Kraftshaus mit Rohrleitung, Seilbahn und Wasserjoch.

je 140 Meter Länge mit starkem Gefälle und ungeheuerem Druck den Berg herunter geleitet und treibt im sog. Kraftshaus bei Forbach fünf mächtige Turbinen an, mittels deren etwa 100 000 Kilowatt Elektrizität gewonnen werden. Hier liegt also die

eigentlich befruchtende Tätigkeit des Wassers. Wäh-

rend die gewonnene elektrische Kraft in die sog. Verteilungsleitung geführt und dort verarbeitet und weiter gegeben wird, fließt das ausgenützte Wasser kurz bei Forbach wieder in ein weiteres Sammelbecken — das sog. Ausgleichbecken — mit 225 000 Kubikmeter Rauminhalt und wird dort nochmals von dem sog. Niederdruckwerk zur Erzeugung einer großen Menge — etwa 15 000 Kilowatt — elektrischer Kraft benützt. Erst von da an wird das Wurgwasser wieder seinem früheren Flussbett gänzlich zugeführt.

Die Kosten des gewaltigen Werkes, die im Oktober 1915 zu 14 690 000 Mark veranschlagt waren, haben sich unter der Teuerung der Kriegszeit auf

nahezu 28 Millionen erhöht. — Von dem Wagnisse der Kraftanlage, einem Werk unseres badiſchen genialen Geheimen Oberbaurats Hauger, kann man sich heute kaum ein abschließendes Urteil bilden. Die gewonnene elektrische Kraft wird groß sein, daß nicht nur ganz Baden, sondern auch weite Landesteile außerhalb Badens mit Licht und Kraft versorgt und dadurch eine Unsumme unserer kostbaren Kohle eingespart werden wird. Vorerst nur das kleinere sog. Niederdruckwerk in Tätigkeit. Wird erst das ganze Werk betrieben, so wird damit eine förmliche Umwälzung in unserer heimischen Industrie, aber auch besseres Licht für Beleuchtung in Baden zur Verfügung stehen.

Ein deutscher Feldgeistlicher u. französische Kommunionkinder

Von Divisionspfarrer Friedrich Horn.

Ein kleines, nettes Landstädtchen hinter der Westfront. Ein Städtchen ohne Pfarrer, wie es seit dem Kriege so viele im besetzten Gebiete gibt. Gleich

bei Kriegsbeginn wurden nämlich viele dieser Pfarrer eingezogen, entweder zum Sanitätsdienste oder auch sogar zum Dienste mit der Waffe; andere sind damals mit einem Teil ihrer Pfarrkinder vor den Deutschen, den „Barbaren“, geflohen und befinden sich nun jenseits der Front. In dem Städtchen, von dem ich reden will, gibt es aber noch recht viele Pfarrkinder.

Sie haben fast nur eine Möglichkeit zum Gottesdienstbesuch: wenn wir Feldgeistliche kommen, um unsern Soldaten Gottesdienst zu halten. Der französische Curé des Nachbarstädtchen kann nur ein paar mal das Jahr hindurch herüberkommen, um sich auch der hiesigen Katholiken etwas anzunehmen.

In diesem Städtchen und in der nächsten Umgebung lagen wir einige Zeit in Ruhe. Als treue Hüterin aller religiösen Interessen der Pfarrgemeinde lernte ich schon gleich am ersten Tage eine alte siebzigjährige, brave, fromme Schwester kennen, die als der letzte Rest einer kleinen Niederlassung allein bei der allgemeinen Flucht in den Augusttagen 1914 zurückgeblieben war. Freiwillig, mit mutiger Beharrlichkeit war sie geblieben, um die Kirche und das Heiligtum zu hüten, um sich der

alten Leute anzunehmen, die nicht fliehen konnten. Alle Achtung vor dieser Schwester, vor ihrer Tapferkeit, ihrem Seeleneifer, ihrer Pflichttreue! Sie



Eifer für die Kommunion. In ihrer Brust schlief ein wahres Apostelherz. Soeur St. Méon heißt mich dieses Ein Feldgeistes, der einstens durchkam.

Der schenkte ihr ein Bildchen, schrieb darauf à l'ange l'apôtre de Dem Engen und der stolte von Ja! voll ganz ist die brave Schwester wesen; ich es auch be

nen. Unendlich, unverdrossen schürte sie mit heiligem die wenigen Funken religiösen Lebens, daß sie gänzlich erloschen, daß sie weiter glühten in den Herzen und das arme Volk in seinem Elend der Dornen verfochten ließen, den nur die Religion solchen trüben Tagen uns zu bieten vermag. sagte den Leuten, sie sollten doch auch zu den deutschen Feldgeistlichen in die Messe gehen, sie sollten nur den Priester, den Gesalbten Gottes in einem jeden sehen, sie sollten bei ihnen beichten und kommunizieren und sich auch von ihrer Hand die Trostmittel der heiligen Religion reichen lassen. sammelte die Kinder um sich und lehrte sie beten und unterrichtete sie, so gut es ging, in den Wahrheiten des Glaubens. Sie bat die Feldgeistlichen, die gelegentlich ins Städtchen kamen, sich der Kranken

gunahme zu reiche. Diese ich zu n wollen armen sammel reiten bereits 1 nehmen, Die Elie auch dar überlegen überlegt. der du kommen lichen rel heiligen bderreit wird ein wenn er aber auch diese arn kommun ohne Go legen! den Kind und meh Soeur St. Méon heißt gebetet, mich diese mir stel Schwester licher, der an reit." auch voll durchkam. Der schenkte ihr ein Bildchen, schrieb darauf à l'ange l'apôtre de Dem Engen und der stolte von Ja! voll ganz ist die brave Schwester wesen; ich es auch be

dem W
badisch
ger, ta
des Ur
t wird
ndern a
Licht u
ne unfer
Vorerst
Tätigke
wird dar
heimlich
eleuchtu

nehmen und ihnen die heiligen Sterbesakramente zu reichen.
Diese fromme, eifrige Schwester kam nun neu- lich zu mir und bat mich und flehte: „Herr Pfarrer, wollen Sie nicht so gut sein und sich etwas der armen Kinder hier annehmen. um sie mit mir zu- sammen zur ersten heiligen Kommunion vorzubereiten. Die wachsen so ganz ohne Gott auf, werden bereits 13, 14, 15 Jahre alt; wenn wir die jetzt nicht nehmen, gehen sie der Religion gänzlich verloren. Die Eltern sind damit einverstanden und bitten Sie auch darum in meinem Namen.“ „Ich will es mir überlegen,“ war meine Antwort. Ich habe es mir überlegt. Ich sagte mir: „Du, der fremde Priester, der du jeden Augenblick wieder von hier weg- kommen kannst, willst diese Kinder in ihrer gänz- lichen religiösen Verwahrlosung unterrichten, sie, die keinen Schimmer haben von den Wahrheiten unseres heiligen Glaubens? Du willst sie so in aller Eile vorbereiten auf eine so wichtige Handlung? Was wird einst der französische Pfarrer dazu sagen, wenn er heimkommt nach dem Kriege?“ Ich habe aber auch noch an anderes gedacht. Wie notwendig diese armen Kinder das Gnadenmittel der heiligen Kommunion hätten in solcher Zeit. Eine Jugend ohne Gott! ohne Heilandsgnade! ohne Heilands- segnen! Ich dachte an die Vorliebe des Heilands zu den Kindlein. „Laßt die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ Ich dachte an die päpst- lichen Erlasse über die Kinderkommunion. Ich habe gebetet, um das Richtige zu treffen. Ich konnte mich dieser heiligen Pfisteraufgabe, die der Himmel mir stellte, nicht entziehen. Ich „mußte“ der Schwester sagen: „Ja, Schwester, ich bin dazu be- reit.“ Der Herr Curé des Nachbarstädtchens war auch voll und ganz damit einverstanden.

Der erste Kommunionunterricht. Ein Nachmit- tag; in der Sakristei der Kirche. Vor mir ein Haufen Kinder, 20 Knaben und 16 Mädchen. Ein Lärmen, Lachen, Sprechen wie draußen auf der Straße. Was wissen die von der Ehrfurcht vor dem heiligen Hause Gottes! Ein Mädchen von 22 Jahren kommt auch noch dazu; es möchte auch die erste heilige Kommu- nion empfangen. Es hat noch nie gebeichtet, noch nie kommuniziert. „Papa ne l'a pas voulu.“ „Vater hat es nicht gelitten, jetzt ist er damit einverstän- den.“ Die eifrige Schwester! Was muß die in den Häusern herumgelaufen sein, um die Kinder all zusammen zu bringen! Ich nehme die Auswahl der Kinder vor, erkundige mich nach den Familien- verhältnissen jedes einzelnen und frage auch, ob jedes getauft ist. Das ist keine überflüssige Frage hier in Frankreich; in demselben Städtchen gibt es so und sovieler ungetaufte Kinder. Bei einigen Kindern hatte ich einiges Bedenken, aber dann be- kam ich Kinderworte mit so viel Sehnsucht nach dem Jesufinde zu hören, da sah ich Kindertränen, die lauter noch als Worte flehten, ich konnte sol- chen Kindern nicht wehren, ich „mußte“ sie zum Heiland kommen lassen.

Sie wurden bald so brav, so fromm, so einge- zogen im Gotteshaus, so aufmerksam beim Unter- richt, so liebe, brave Kommunionkinder, wie sie in meiner Heimat auch nicht besser sind. Eine schwere Sache, eine harte Arbeit, solche Kinder zu unter- richten, sie hinreichend vorzubereiten auf den großen Feiertag! In der Sprache der Kinder redete ich

zu ihnen und erklärte ihnen einfach das „Credo“, das „Ich glaube an Gott, Vater“. Sie verstanden mich so gut und behielten alles so leicht. An ein Auswendiglernenlassen des Katechismus war nicht zu denken bei der kurzen Zeit, mit der ich rechnen mußte. Dem Inhalte nach kannten sie den Katechismus.

Die lieben, frohen, schönen Stunden in der Sakristei bei meinen kleinen Französlern! Was lag denen an meiner deutschen Uniform, sie waren Feuer und Flamme für das, was ich sagte!

Endlich waren sie soweit vorbereitet, sie wußten vor allem genug vom Allerheiligsten Altarsakra- mente; ich konnte sie zulassen zur ersten heiligen Kommunion. Am Weißen Sonntag selber ging es nicht, da hatte ich mit meinen Soldaten zu tun. Aber gleich am Montage, es war dieses Jahr das Fest Maria Verkündigung, sollte die Feier stattfinden, da sollte das Wort wieder Fleisch werden, um die Seelennahrung unschuldiger Kinderherzen zu werden. Am Nachmittag des Weißen Sonntags habe ich sie Beichte gehört. Bis ich da mit allen fertig war! Zwei- und dreimal kamen sie gelaufen: „Herr Pfarrer, ich habe das noch vergessen vorhin, ich möchte doch alles sagen und nichts verschweigen.“ Endlich waren alle glücklich und ruhig im Herzen.

Der Tag der ersten heiligen Kommunion. Alles andächtig versammelt in der großen, schönen Kirche. Hinten in der Kirche stellen wir uns auf zur Pro- zession. Die Eltern hatten ihre Kinder alle ganz fein hergerichtet. Singend ziehen wir vor ins Heiligtum. Die brennenden Kerzen fehlen, dafür brennen die Herzen in heiliger Gottesliebe. Erneuerung des Taufgelübdes nach dem Freiburger Magnifikat. Wie begeistert sie immer rufen: „Nous le croyons! Nous le promettons!“ Wir glauben, wir geloben. Es beginnt die heilige Messe. Wir singen und beten miteinander in tiefster An- dacht. Ich halte meine Ansprache an die Kinder, aber noch mehr an die Erwachsenen, an die Eltern, denn die hatten es fast noch nötiger. Denen mußte ich doch sagen, was sie nun diesen Kindern schul- deten. Dann, — dann gingen 20 Franzosenbuben und 12 Franzosenmädchen zum erstenmal zum Tische des Herrn. Ich, der deutsche Soldaten- pfarrer, durfte sie wohlvorbereitet dem göttlichen Kinderfreunde vorführen, daß er sie segne mit seinem Heilandssegnen. Ich war glücklich, wie die Kinder alle selber.

Fromme Dankfagungsgebete! Frohe Dankes- lieder! Dann zogen wir hin zum Altar der Mutter- gottes und alle weiheten sich reinen Herzens, from- men Sinnes Maria, der Königin der Engel, der reinsten Jungfrau Maria.

Am Nachmittag feierliche Sakramentsandacht. Die Kirche war noch fleißiger besucht als morgens. Es hatte sich herumgesprochen. Ich hatte durch die Schwester erfahren, daß man eine Kollekte für mich halten wolle. Ich sagte ihnen, nicht mit Geld soll- ten sie uns danken, sie sollten mit uns um baldigen Frieden beten.

Dann ließ ich nochmals all meine Kommunion- kinderchen in die Sakristei kommen; ich wollte ihnen ein kleines Andenken geben und mich von einem jeden verabschieden. Da ließ sie zuerst die Schwe- ster all ihre Namen auf ein fein aufgeschriebes Dank- schreiben setzen mit den Worten tiefster Dankbar-

Zeit für alles das, was der deutsche Feldgeistliche für sie getan hätte. Ich könnte dies Dankschreiben mit all den Unterschriften hier veröffentlichen. Es ist eines meiner liebsten Dokumente aus der Zeit des Weltkrieges, es ist ein Dokument lieblichen Friedens, friedlicher Eintracht aus der wilden Zeit blutigen Völkerrasses. Es würde treffend in das berühmte Baudrillartische Buch: „La guerre allemande et le catholicisme“ hineinpassen, um zu zeigen, wie wenig die Tatsachen den Verleumdungen dieses Buches entsprechen.

Dann kam der Abschied. Ich nahm jedes Kind bei der Hand und sah ihm tief ins frohe Auge. Sie dankten mir so gerührt. Einige weinten. Uns allen war das Herz so voll, wir hatten uns so gut ver-

standen, ich, der deutsche Feldgeistliche, und sie, die lieben kleinen Franzosenkinderchen. Als ich die Sakristei verließ, war es mir zu Mute, als trennte ich mich von einer Stätte, wo ich viele Stunden edelsten Priesterglüdes erleben durfte. Sie haben gut kommuniziert, diese Kinder, denn dankbar erzählten mir die Eltern, daß sie nicht mehr wieder erkennen, so hätten sie sich gebessert. Viele sind schon kleine Apostel in ihren Familien geworden. Zwei Mütter haben mir ein paar Tage darauf zwei Kinder zur Taufe gebracht, die bereits 3 Jahre alt waren und nach dem Willen der Mutter nie getauft werden sollten. Meine braven Kommunionkinder haben die zwei Mütter zu diesem Schritte gedrängt. So geschehen in M. im Frühjahr 1918.

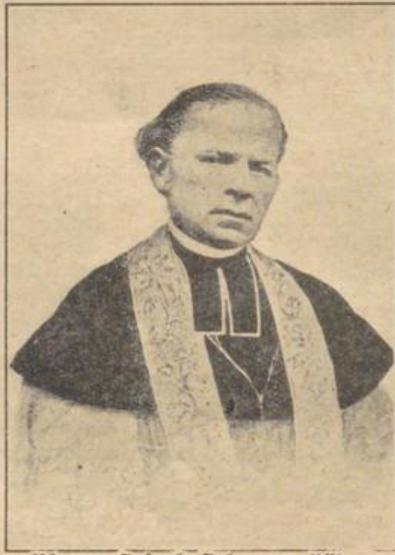
Neufacheck.

Wenn du vom Grabe des seligen Alban Stolz in Bühl über Maria Linden und die Winda hinauf wanderst durchs Nebgelände, tut sich dir nach kurzer Wanderung auf der Waldhöhe ein liebliches Bild auf: Neufacheck, ein beliebter Kurort für Leib und Seele. Hier in diesem herrlichen Winkel unserer heimatlichen Berge, in Neufach hat Alban Stolz seinen ersten Kalender für Zeit und Ewigkeit geschrieben; seine einzigartigen Naturbilder sind ein Widerschein dieser Berge in seiner gottesleuchteten Seele.

Heute tut's dem Kalendermann das liebe Klosterlein von Neufacheck an, das vor einem Jahr (am 7. Juli 1917) gleichsam als Geschenk zu Großherzogs-Geburtstag die staatliche Genehmigung erhielt, als erstes Kloster in Baden seit vielen Jahren, und das so zum Symbol einer neuen Zeit geworden, in der Kirche und Staat einträchtig und vertrauensvoll zusammenarbeiten zum Wohle des unter dem Kriege leidenden Volkes.

Die Gründung des Klosters Neufacheck liegt schon ein ganzes Menschenalter zurück. Hart und mühsam war zum Teil der lange Weg der Zeit; aber Gottes Vorsehung war sichtbar mit dem edlen Werke. Ende der 30er und anfangs der 40er Jahre war zu Freiburg am Lyzeum und an der höheren Bürger Schule ein heiligmägiger Priester, Joseph Joh. Väder, ein geborener Freiburger, als geistlicher Lehrer tätig. Daneben widmete er sich mit großem Eifer der Seelsorge. Er war ein vielgesuchter Beichtvater und hörte oft bis spät abends die Beichten der aus den Schwarzwaldtälern herbeigeeilten Katholiken. Da geschah es, daß die Regierung in Karlsruhe Väder zunächst von der Erteilung des Religionsunterrichts enthob und ihn 1846 kurzer Hand auf die erledigte Pfarrei

Neufach versetzte. Väder wurde trotz Bitten kein Grund für diese ihn schwer fränkende Versetzung angegeben, dagegen erklärt, wenn er verzichte, werde er als Pfarroerweiser verwendet oder auf den Titeltitel gesetzt. Väder nahm die Pfarrei an und widmete sich mit wahren Feuereifer der Seelsorge.



Pfarrrer Joseph Johannes Väder,
der Gründer von Neufacheck.

Vom Rufe seiner Frömmigkeit angezogen, kamen bald viele Beichtkinder zu ihm, selbst aus weiter Ferne, bis aus Württemberg und dem Elsaß. Oft teilte er an Sonn- und Feiertagen nachmittags 4 Uhr noch die heilige Kommunion aus; an manchen Tagen saß er bis nachts 2 Uhr im Beichtstuhl. Das Walten des heiligmägigen Mannes blieb nicht ohne reiche Früchte. Im Jahr 1855 siedelte sich in der Nähe des 1853 auf Neufacheck errichteten „Wolfenkreuzes“ eine fromme Vereinigung von Jungfrauen an, die, von Vädters Wort und Beispiel angeleitet, ein Leben der Frömmigkeit und Nächstenliebe zu führen beschloßen. Die Lebensberufe waren in jener Zeit im Badischen eine Seltenheit und mußten durch Männer wie Väder erst geweckt werden. Väder erwarb für diesen Zweck mit Hilfe der

Jungfrauen ein Bauerngut in Neufacheck. Die Schwestern erbauten daneben ein Schwesternhaus mit kleiner Hauskapelle, der heiligen Afra geweiht, wozu später noch ein Anbau kam. Im Jahre 1858 reiste die erste Oberin Barbara Kopp von Waldalim (1855—1870) nach dem Dominikanerinnenkloster Adelhausen bei Freiburg und erhielt dort für ihr Haus die Dominikanerinnenregel. Seit diesen ersten Anfängen klösterlichen Lebens in Neufacheck im Jahre 1855 bis auf den heutigen Tag hielten die Schwestern bei Tag und Nacht ununterbrochen die ewige Anbetung; solange sie das Allerheilig-

noch nie die Pfa Segen Kongreg jeßt! nehmig auch danken in diese angegedi Scho ren obli neben d migkeit leit. C verfügb W a i j hatten Kinder große L war da Baijens die ewig gegange Väders. lliche P Lender dem B auch ein richtete, hörde Neufacheck Schwar: stimmt Bäder tete da auch ein Sein g ließ ihn nen un Schwier den. Am 1860 w kreuz de Gotteshe 1863 wa 21. Jar von Väd her wur vom Ge gefest. angestell dem er sein gan Das Dr. Jof. (1873—1 ren b a Ludw. J. (1891—1 P l e i s d übergeh bis 1907 reich an Superior Unge den auch

noch nicht in der Hauskapelle hatten, gingen sie in die Pfarrkirche in Neusäß. Welcher Strom von Segen wird hier seit 63 Jahren auf das Wirken der Kongregation auf Kirche und Vaterland herabgeschleht! Die Schwestern wollen, weil im Kriege genehmigt, zum Kriegsgedächtnis diese fromme Übung auch für alle Zukunft beibehalten, um Gott zu danken für den Schutz, den er unserem Heimatlande in diesem furchtbaren Kriege angedeihen ließ.

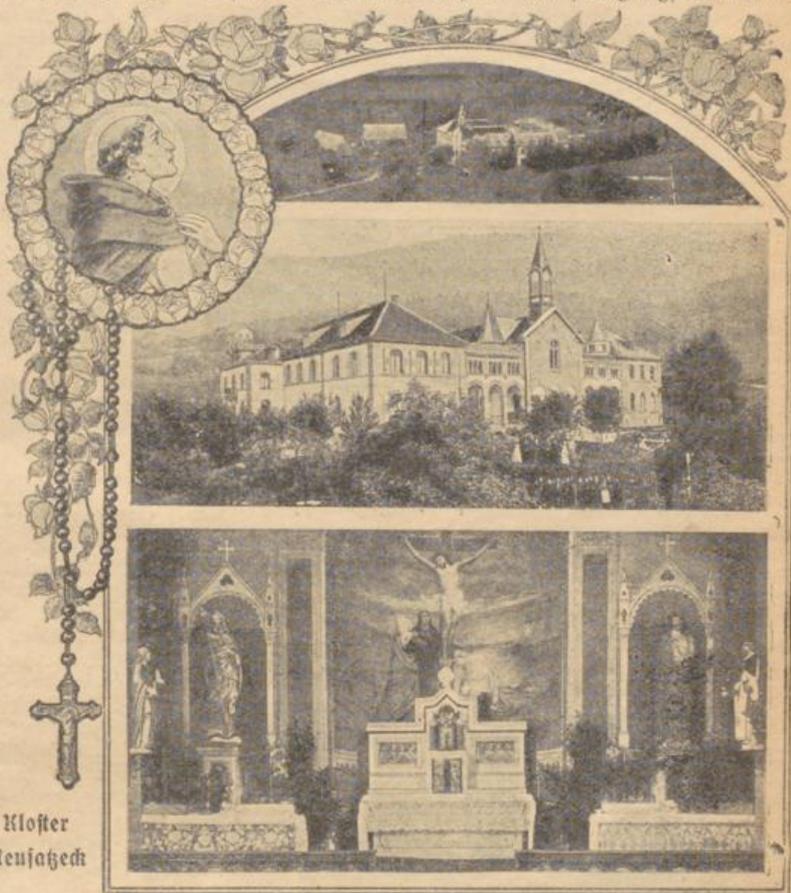
Schon in den ersten Jahren oblagen die Schwestern neben den Werken der Frömmigkeit auch der Liebesätigkeit. Sobald die Gebäude verfügbar waren, nahmen sie Waisenkinder auf; sie hatten manchmal bis zu 30 Kinder und brachten für sie große Opfer. Wahrscheinlich war das die erste derartige Waisenanstalt in Baden, wie die ewige Anbetung, hervorgegangen aus dem Geiste Bäders. Als 1859 der damalige Pfarverweser Fr. A. Lender in Schwarzach nach dem Vorbild von Neusäß auch eine Waisenanstalt errichtete, traf die Kirchenbehörde die Anordnung, daß Neusäß für Mädchen und Schwarzach für Knaben bestimmt wurde.

Bäders Seeleneifer trachtete darnach, in Neusäß auch eine Kirche zu bauen. Sein großes Gottvertrauen ließ ihn das Werk beginnen und trotz unabsehbarer Schwierigkeiten auch vollenden. Am Feste Mariä Schnee 1860 wurde beim Wolkentanz der Grundstein zu dem Gotteshaus gelegt, im Herbst 1863 war es fertig und am 21. Januar 1864 wurde es von Bäder eingeweiht. Hierher wurde 1869 der Leichnam Bäders († 16. 4. 67) vom Gottesader in Neusäß übertragen und beigesetzt. Zu der Kirche gehörte notwendig ein eigens angestellter Priester; auch dafür sorgte Bäder, indem er den Benefiziums fonds gründete und ihm sein ganzes Vermögen von 14 700 Gulden vermachte.

Das Benefizium von Neusäß hatten inne: Dr. Jos. Ant. Keller (1869—1873), Emil Stern (1873—1875), Jos. Groß (1875—1877), Karl Fehsenbach (1877—1878), Gustav Epp (1878—1879), Ludw. Jung (1879—1891), Bernhard Vollmer (1891—1900), Heinrich Mohr (1900—1902), Alois Fleischmann (1902—1905), Karl Haaser vorübergehend einige Monate, Franz Geiger (1905 bis 1907) und seit 1907 Alois Fleischmann, der reich an Verdiensten um das Kloster 1917 zum ersten Superior ernannt wurde.

Ungefähr zur gleichen Zeit mit der Kirche wurden auch die neuen Gebäude neben der Kirche er-

baut. Der eine Seitenbau ist die Wohnung für den Geistlichen, der andere Seitenbau mit dem 1895 erstellten Querbau dient als Heim für Erholungsbedürftige und als Exerzitionsbaus. Im Jahre 1896 gab der damalige Klosterpfarrer von Baden, unser heutiger Herr Erzbischof Thomas Rörber, die Anregung, in den schönen Räumen einen Exerzitionskurs für Jungfrauen aus-



Kloster Neusäß

zuschreiben, welchen er dann selbst leitete. Damit begannen die so segensreichen Exerzitionen, welche seitdem Jahr um Jahr für verschiedene Stände hier stattfanden und im letzten Friedensjahr 1913 zusammen 1650 Teilnehmer aufwiesen. Wie mancher unserer braven Soldaten hat von den Rekrutenexerzitionen einen reichen Schatz mit hinaus genommen in Kampf und Todesnot!

Im Jahre 1912 wurde die Dienstbotenschule des Klosters ins Leben gerufen. Die Idee dieser Schule geht ebenfalls auf Bäder zurück, der sich mit dem Gedanken trug, die Dienstmädchen in Vereinen zusammenzuschließen und in eigenen Heimen vor den Gefahren der Städte zu schützen. In Offenburg bildete sich schon in den 50er Jahren ein solcher Verein. Für diese Zwecke sollten die Schwestern, die er Dienstbotenorden nannte, die Dienstbotenausbildung und den Dienstbotenschutz in ihre Regel aufnehmen, „um dadurch den Geist Christi

in die Familien zu tragen". Die Dienstbotenschule, wie sie jetzt in Neufabek eingerichtet ist, will Mädchen die nötige Ausbildung für den Dienstbotenberuf geben, damit sie als gelernte Dienstmädchen Anspruch auf eine gute Stelle machen können. Dienstboten wie Herrschaften werden diese Einrichtung als eine Wohltat empfinden, besonders arme Mädchen, denen die ganze Ausbildung unentgeltlich gewährt wird. Die einjährige Unterweisung erstreckt sich: 1. auf Anleitung im Kochen für einfache und bessere Küche und in den sonstigen Küchenarbeiten; 2. in der richtigen Behandlung des verschiedenen Geschirres; 3. im Servieren und Tischdecken; 4. im Zimmermachen und Putzen, besonders der verschiedenen Böden (Parkett, lackierte und geölte Böden); 5. im Waschen und in der Behandlung der verschiedenen Wascharten; 6. im Bügeln; 7. im Nähen, Kliden und Stricken; 8. in der Behandlung der Zimmerpflanzen; 9. Anstandsunterricht; 10. Weiterbildung des religiösen Schul- und Christenlehreunterrichts; 11. Unterweisung in den Standesingen; 12. Bekanntmachung mit den verschiedenen Organisationen für weibliche Dienstboten. Die Anstalt steht in Verbindung mit verschiedenen Stellenvermittlungsanstalten für weibliche Dienstboten. Anmeldungen sind zu richten an die Oberin des Klosters Neufabek. Außerdem werden hier auch Schwestern ausgebildet für die Erziehungsstätigkeit in Kleinkinderschulen und Waisenhäusern und anderen dem öffentlichen Wohle dienenden Anstalten, sowie in der Krankenpflege.

Die erste Oberin war, wie erwähnt, Barbara Kopp von Baldurm (1855—1870), die zweite Agatha Kiefer von Ueloffen (1870—1883), die dritte Katharina Knapp von Ottenhöfen (1883 bis 1912) und die jetzige Oberin ist Anna Herzm von Eizental.

Diese kurzen Angaben mögen genügen, um auch dem Fernerstehenden ein kleines Bild zu geben von der reichen, segensvollen Arbeit der neuen Kongregation der Schwestern vom III. Orden des heiligen

Dominius und der Geschichte ihres Klosterleins in Neufabek.

Es war ein langer und harter Weg, auf dem sichtbar Gottes Vorsehung die kleine Klosterkommunität geführt hat von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer endlichen Genehmigung, bis zu dem Feste des heiligen Dominius (4. August) 1917, an welchem zum erstenmal das Fest der Einkleidung begehen konnte. An diesem Tage empfingen 39 Schwestern aus der Hand des Herrn Erzbischofs Dr. Thomas Hörber das Ordenskleid der neuen Kongregation. Freudiger Dank gegen Gottes Barmherzigkeit sprach aus den Worten des Erzbischofs bei der Einkleidungsfeier. Insbesondere gedachte er voll Dankbarkeit des Stifters und Gründers von Neufabek des † Pfarrers Wäber, des † Prälaten Lender von Sasbach, der in stürmischer Zeit wie ein Vater für das Haus gesorgt hat und der † dritten Vorsteherin Katharina Knapp, die 30 Jahre lang mit Umsicht und unermüdblicher Geduld die Anstalt geleitet hat. In eindringlichen Worten begeisterte der Oberhirt die Schwestern für ihren hohen Beruf; ihr Haus soll ein Bethanien sein, wo sie gleich Maria und Martha in stiller unablässiger Gebet und in unverdrossener, gottgeweihter Arbeit ihr ganzes Leben Gott zum Opfer bringen und der Menschheit dienen in Werken der Nächstenliebe. Verheißungsvoll und hoffnungsfreudig klangen die guten Wünsche des Erzbischofs für die Zukunft des Klosters und seiner neuartigen Einrichtung, der Dienstbotenschule. In dieser Schule soll vor allem der gute, fromme und arbeitsfreudige Geist, wie er seit über 50 Jahren im Hause lebt, in die Mädchenherzen gepflanzt werden und von da mit den Dienstboten hinausziehen in die Welt und Segen bringen in die Häuser unserer christlichen Familien und am meisten Segen in Herz und Gemüt der unschuldigen Kinder. Möge der Sonnenstrahl, der am Schluß der bischöflichen Messe in das festlich gezielte Kirchlein leuchtete, eine glückliche Vorbedeutung sein für eine reiche, gottgesegnete und lichtvolle Zukunft des neuen Klosters.

Die neuen Randstaaten im Westen Rußlands.

Eine geographische Skizze von Professor Dr. Hans Pfeiffer-Mehrfisch.

Durch Hindenburgs Schwert wurde das einst mächtige Zarenreich im Laufe des Krieges militärisch so niedergedrückt, daß es 1917 auch innerlich zusammenbrach, der Zar wurde gestürzt, und die Revolution riß die Herrschaft an sich. Die Früchte unserer Siege brachte der endgültige Friede Rußlands mit uns und unseren Verbündeten am 3. März 1918. Dieser Friede löste Polen, Litauen, Kurland aus dem russischen Staatsverbande und übergab uns die Polizeigewalt über Livland und Estland, bis diese beiden Länder ihr zukünftiges Geschick selbst bestimmt haben. Während der Revolution trennte sich Südrußland vom Russischen Reiche und schuf den selbständigen Staat der Ukraine, der mit den Mittelmächten am 9. Februar 1918 Frieden schloß. Der Norden Rußlands, Finnland, machte sich auch selbständig und trat mit uns unterm 7. März 1918 in ein Vertrags- und Freundschaftsverhältnis.

So trennt heute vom nördlichen Eismeer bis zum Schwarzen Meer eine breite Zone von Randstaaten das Deutsche Reich vom übrigen Europa. Ueber Land und Leute dieser für die Zukunft wichtigen Randstaaten und über ihren wirtschaftlichen Wert wollen die folgenden Zeilen einiges erzählen.

Finnland.

Finnland reicht südlich bis fast vor die Tore von St. Petersburg, erstreckt sich nach Norden bis Schweden und Norwegen und wird im Westen in einer buchtenreichen, von zahllosen kleinen Inseln umkränzten Küste vom Bottnischen Meerbusen im Süden von der gleichgearteten Küste des Finnischen Meerbusens begrenzt. Als Bollwerk zwischen Großrußland und Skandinavien und als Ostseestaat gewinnt die Selbständigkeit Finnlands besondere Bedeutung.

An G
Quadrat
3/4 Mi
auf die
sind nur
deutlich
Russen
1911 nur
zählt. I
Land ge
ausschlie
lutherisch
an. Die
ein ti
geistige
strebsam
mit hoh
bildung,
ten sehr
zugehör
Schwe
1809
Deutsche
geringe
rungsab
der Nat
Nur
Norwege
zeigt das
Der gra
dieser B
ders die
zeichnet
die tau
lfen un
den ge
den ehen
Lande d
geben k
höhen de
strahlen
erweiter
sam still
mitten
ner mit
förmlich



An Größe übertrifft Finnland mit seinen 374 000 Quadratkilometer Preußen, aber es beherbergt nur 3/4 Millionen Einwohner. Von diesen entfallen auf die Finnen selbst über vier Fünftel. Daneben sind nur die Schweden mit über 400 000 Seelen bedeutend vertreten.

Russen wurden 1911 nur 7000 gezählt. Das ganze Land gehört fast ausschließlich der lutherischen Kirche an. Die Finnen, ein tüchtiges, geistigedrehtes, strebsames Volk mit hoher Volksbildung, verdanken sehr viel ihrer Zugehörigkeit zu Schweden bis 1809 und den Deutschen. Die geringe Bevölkerungszahl erklärt sich aus der nordischen Lage und der Natur des Landes.

Nur der schmale Zipfel zwischen Schweden und Norwegen erreicht Höhen bis 1143 Meter. Sonst zeigt das Land keinen eigentlichen Gebirgscharakter. Der granitene Boden ähnelt vielmehr einer gewaltigen Platte, in die das fließende Wasser und besonders die einstige Eiszeit Täler und Höhen eingezeichnet hat. Die landschaftliche Schönheit bilden die tausende von Seen mit ihren reich zerlappten Ufern und den vielen mit malerischen Tannengruppen geschmückten Granitinseln, die in den Mulden ehemaliger Gletscher eingebettet ruhen und dem Lande den Beinamen „Land der 1000 Seen“ gegeben haben. Zahlreiche tosende Wasserfälle erhöhen den Reiz des Landes. Nach allen Richtungen strahlen Flüsse und Fließchen, die sich oft seenartig erweitern. An ihren Ufern trifft der Wanderer einsam stille Dörferchen aus zierlichen Holzhäuschen inmitten riesiger Waldungen. Die fleißigen Bewohner müssen dem targen Boden das tägliche Brot förmlich abringen. Auf grünen Wiesen weiden Rin-

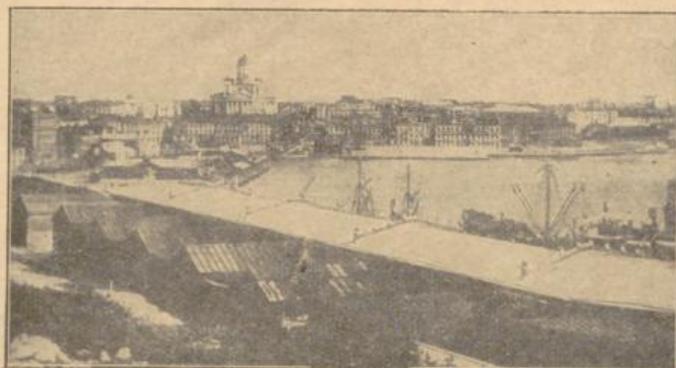
der und Schafe. Der Wald ertönt vom Artzschlag der Holzfäller.

Karg bemessen und karg selbst ist der Boden für die Landwirtschaft. Nahl schauen die Höhen vielerorts zum Himmel, nackt sind allenthalben die Felsen, oder eine nur dünne Erdschicht verdeckt die granitische Unterlage.

Dazu sind entsprechend der nordischen Lage die Winter lang, rau und streng, und nur kurz dauern die warmen Sommer. Vom Oktober bis Mai fällt Schnee. Dunkel und Dämmerung hüllen im Winter den Norden Finnlands wochenlang ein. Die Sonne

kommt in dieser Zeit nie über den Horizont. Im Sommer hingegen wird die Nacht zum Tag. Ununterbrochen bis zu 2 Monate und darüber kreist die Sonne am Himmel. Wir erleben das Schauspiel der Mitternachtssonne.

Nur hinter den buchtenreichen Küsten ist der Boden wirklich fruchtbar; Hafer, Roggen, Kartoffeln werden gewonnen. Aber die heimischen Erzeugnisse reichen nicht aus, Einfuhr ist nötig. Besser liegen die Verhältnisse für die ausgedehnte Viehzucht. Eine wichtige Erwerbsquelle bildet daher die Ausfuhr von Butter. Ein unererschöpflicher Reichtum liegt in den riesigen Waldungen — vornehmlich



helsingfors.



Riga vom Hafen aus.

Nadel- und Birkenwald —, die gegen zwei Drittel des Landes bedecken. Gewaltige Mengen Holz werden jährlich ausgeführt. Dank der reichen Wasserkräfte erstand noch eine bedeutende Holzindustrie, deren Erzeugnisse die erste Stelle in der Ausfuhr einnehmen. Der Holzreichtum Finnlands wird besonders nach dem Kriege für uns von großem Vorteil werden. Es ist überhaupt zu hoffen, daß die lebhaften wirtschaftlichen Beziehungen, die bislang zwischen uns und Finnland bestanden, sich nunmehr noch reger gestalten werden. Denn die übrige Industrie steht noch ganz in den Anfängen. Kohlen fehlen und der Erzreichtum ist nicht besonders groß. Aber in den zahllosen Wasserkraften harren noch gewaltige elektrische Kräfte ihrer Ausnutzung. Eine hübsche Eisenerzmine liefert noch der Fischfang in der Ostsee und in den Binnengewässern.

Die wichtigeren Siedelungen und Städte liegen naturgemäß an der Küste, so auch Finnlands einzige Großstadt, die Haupt- und Universitätsstadt Helsinki in Helsingfors, am finnischen Meerbusen. Sie treibt vornehmlich Handel.



Blick auf die Olaiikirche und die kleine Strandpforte in Reval.

Das Baltensland.

Das Baltensland, das sind die Ostseeprovinzen: Kurland, Livland, Estland bildet den Südrand des finnischen Meerbusens und weiterhin nach Südwesten den Küstenrand der Ostsee bis zur deutschen Grenze. Mit seinen 94 500 Quadratkilometern ist das Baltensland so groß wie Bayern und Württemberg zusammen und zählt etwas über 3 000 000 Einwohner.

Im 12. und 13. Jahrhundert wurde dieses Gebiet durch die Schwertbrüder beziehungsweise den deutschen Ritterorden christianisiert und kolonisiert. Mit den Rittern kamen damals deutsche Kaufleute und Handwerker. Burgen wurden allenthalben angelegt, Städte gegründet. Die einheimische Bevölkerung, das sind in der nördlichen Hälfte die den Finnen verwandten Esten, in der südlichen Hälfte die den Litauern stammverwandten Letten, wurde nicht germanisiert. Daher finden wir auch heute die Deutschen fast nur in den Städten und sie gehören dem Grundbesitzenden Adel an oder sind Pfarrer, Ärzte, Rechtsanwälte, Professoren usw. und bilden damit die dünne Oberschicht der Bevölkerung. Die Zahl der deutschen Handwerker schmilzt immer mehr zusammen. Trotzdem die Deutschen nur ein Zehntel der Bevölkerung ausmachen, haben sie doch all die Jahrhunderte der Fremdherrschaft hindurch ihr Deutschtum treu bewahrt und dem Lande bis auf den heutigen Tag ihren Stempel aufgedrückt. Seit der Reformation gehört die Bevölkerung zum größten Teil der lutherischen Kirche an.

Landschaftlich hat das Baltensland viel gemeinames mit dem norddeutschen Tiefland, dessen östliche Fortsetzung es darstellt. Hügel und anmutige Anhöhen (bis über 300 Meter) und dazwischen zahlreiche schmude Seen eingestreut, beleben das waldreiche Land. Dunkle Nadelforste, fruchtbare Getreidefelder, fette Wiesen, durch die sich kleine Flüßchen mit lieblichem Spiel schlängeln; das schlichte in Obsthainen versteckte Dörfchen, die schmude Herrenhäuser. So zieht's in wechselvollem Wilde am Wanderer vorüber. Daneben sind allerdings weite Gebiete flach, eben und von Sümpfen und Mooren durchzogen. Erinnerung mich noch lebhaft des eindrucksvollen Landschaftsbildes, als ich 1916 von einem Beobachtungsturm gegenüber Hextüll nach dem turm

reichen Riga ausblühte und unter mir den Silberstreifen der breiten in vielen Windungen das Hügel-land durchziehende Düna sah; die Ufer geschmückt mit zahlreichen Ortschaften und umrahmt von dunklen Nadelwäldern und fruchtbaren Ackerfluren.

Die nahe Ostsee und besonders die tief in das Baltensland einschneidende Riga-Bucht mit ihren vorgelagerten Inseln, wie Oesel und Dagö, mildert das Klima und machen es für die Landwirtschaft wohl geeignet. Nordwärts nimmt die Fruchtbarkeit ab, besonders da anstelle des Lehmbodens mehr und mehr Sandböden treten. Gebaut wird hauptsächlich Roggen, Hafer und Gerste und Kartoffeln; die Erträge sind nicht ungünstig, wenn auch nicht so hoch wie im nahen Norddeutschland. Flachsbau ist weit verbreitet; in Livland bedeckt er sogar 13 Prozent der Anbaufläche. Bei guten Wiesen blüht überall die Viehzucht, die Butterausfuhr ist daher bedeutend. Die ausgedehnten Waldungen — Nadel- und Laubbölzer — bilden einen wertvollen Reichtum des Landes und liefern einen wichtigen Ausfuhrartikel.

Kohlen und Eisen birgt der Boden des Baltenslandes nicht, trotzdem hat sich in neuester Zeit eine nicht unbedeutende Industrie entwickelt. Sie ist auf gebaut auf der alten Entwicklung des städtischen Handwerks, begünstigt durch die vorhandenen Wasserkräfte und wird gefördert durch den lebhaften Handel der baltischen Hafenstädte. Verarbeitet werden vornehmlich auf dem Seeweg eingeführte Rohstoffe.

Eine Reihe blühender Städte weist das Baltensland auf. Riga, die Königin der Ostsee, mit fast 300 000 Einwohnern treibt besonders Holz-, Flach- und Getreidehandel. Es war die dritte Handelsstadt Rußlands. Andere Hafenstädte sind Libau und

Reval
Weite
Besiedel
Rückwa
Aufsteil

eine neu
Kolonial

Wie
fen und
eine sch
Süden
Brest-L
ischen R
Zugang
So ist
feinen
übertrif
zählt.

Litar
Reiche,
gion.
nen red
mit den
die litar

Im
hundert
klingend
sicher
Glauben
wechself
die Gri
lebendig

Die
erweckte
ten das
zur hei
Litauer

Reval. Kurlands Hauptstadt ist Mitau. —
Weite Gebiete des Baltenslandes sind noch der
Besiedelung fähig. Viele deutsche Bauern oder
Nüdwanderer aus Rußland könnten sich hier bei
Aufteilung, insbesondere der großen Staatsgüter,

und Letten, so bilden die Litauer in ihrem Lande
heute in der Hauptsache nur noch die große Unter-
schicht der Bevölkerung; die führende Oberschicht sind
die Polen, unter deren Einfluß Litauen lange ge-
standen hat. Das Handwerk und der Handel liegen



Wilna.

vorwiegend in jüdischen Händen. Daher sind auch
die litauischen Städte, vorab Wilna, stark mit Juden
durchsetzt. Die Litauer sind ein gesundes, kräftiges,
geitig gewecktes Bauernvolk. Sie bewohnen ein
Land, das im allgemeinen flach und eben ist, aber
trotzdem landschaftlicher Reize durchaus nicht er-
mangelt. Mit Sehnsucht denke ich an meine Kriegs-
tage in Kowno und Wilna 1915. Als wir nach
Durchbrechung des Festungsgürtels bei Fort II und
III von der Höhe auf die Stadt A. hinuntersahen,
bot sich uns ein prächtiger Blick, der allerdings durch
Brände und Verwüstung etwas verdüstert wurde.
Vor unseren Füßen rauschte in ansehnlicher Breite
der Njemen vorüber und jenseits grühten uns im
Sonnenglanze die goldenen Kuppeln und Türme
der landschaftlich schön gelegenen Stadt.

In Wilna liegt mitten in der volksbelebten Stadt
eine mit einer Ruine gekrönte Höhe. Der Blick
von ihrem Turme ist einzigartig schön. Man schaut
unter sich die auf Hügeln sich hinziehende kirchen-
reiche Stadt. In vielen Windungen fließt die
Wilja hindurch mit ihren anmutigen Ufern. Brüden
spannen sich über ihre Wasser. Dazu das wechsel-
volle Landschaftsbild der ganzen Gegend.

Reich an Seen ist Litauen. Still und verborgen,
in Obstainen versteckt, schauen liebliche Dörfer und
schmucke Herrenhäuser auf die mit Gebüsch und
Baumgruppen umkränzten Seen. Große, weite
Waldungen — Nadel- und Laubwald — bedecken
das Land. In ihnen steckt Litauens Reichtum. Die
Holzgewinnung und der Holzhandel — auf den
Flüssen gleiten die Floße dahin — sind hier von
großer volkswirtschaftlicher Bedeutung, auch gerade
für Deutschland.

Die Landwirtschaft, besonders der Getreidebau
und die Viehzucht, bilden den Haupterwerbszweig.
Manches ist noch verbesserungsbedürftig. Bei ordent-
licher Bewirtschaftung sind gute Erträge zu erwarten,
da der Boden und das Klima dem Anbau günstig
sind. Deutschland (Preußen) war schon vor dem
Kriege der Hauptabnehmer der landwirtschaftlichen
Erzeugnisse Litauens. Dafür lieferte das deutsche
Reich landwirtschaftliche Maschinen, Kunstdünger,
Eisenfabrikate und anderes. Die Träger der mo-

eine neue Heimat gründen in einem alten deutschen
Koloniallande.

Litauen.

Wie ein Keil schiebt sich Litauen zwischen Preu-
ßen und das Baltensland, das ja nur an der Ostsee
eine schmale Verbindung mit Deutschland hat. Nach
Süden erstreckt sich das Land bis zum Bug oberhalb
Prest-Litowsk und stellt so das Bindeglied dar zwi-
schen Polen, Baltensland und der Ukraine. Aber der
Zugang zur Ostsee fehlt, das Baltensland liegt davor.
So ist Litauen ein binnenländisches Gebiet, das mit
seinen 80 000 Quadratkilometer Bayern an Größe
übertrifft, aber nur etwa 4 Millionen Einwohner
zählt.

Litauen war ein Fremdkörper im russischen
Reiche, fremd nach Abstammung, Sprache und Reli-
gion. Weder zu den Slaven noch zu den Germanen
rechnen sich die Litauer. Sie bilden vielmehr
mit den Letten zusammen eine eigene Völkfamilie,
die litauisch-lettische.

Inmitten fremder Völker haben sie die Jahr-
hunderte hindurch ihre eigene formenreiche und wohl-
klingende Sprache treu bewahrt und trotz aller rus-
sischer Verfolgungen an ihrem römisch-katholischen
Glauben bis zur Stunde festgehalten. Eine reiche,
wechselvolle Geschichte hat das Land hinter sich; und
die Erinnerung an einstige Größe ist heute noch
lebendig im Volke.

Die Unterdrückungen unter der Russenherrschaft
erweckten wieder das Gemeinsamegefühl, stärk-
ten das Nationalbewußtsein und vertieften die Liebe
zur heimatlichen Scholle. Enger schlossen sich die
Litauer aneinander. Wie im Baltenslande die Esten

dernen Industrie — Kohlen und Eisen — fehlen dem Lande.

Litauens Hauptstadt ist das schon genannte Wilna mit gegen 200 000 Einwohnern. Nicht wenig deutsche An siedler könnten sich in Litauen eine neue Heimat gründen.

Polen.

Wie ein Biered schiebt sich das ehemalige Russisch-Polen zwischen Preußen und Oesterreich, reicht im Osten bis zur Memel und Narew und wird in der Mitte von der schiffbaren Weichsel und deren Nebenflüssen durchflossen. An Größe kommt Polen mit seinen 127 000 Quadratkilometer etwa Süddeutschland gleich und über 12 Millionen Menschen wohnen in diesem Gebiet. Wie Litauen fehlt auch Polen der Zugang zum Meere; es bedarf daher, um seine Selbstständigkeit zu wahren, dringend enger Anlehnung an starke Nachbarn.

Die Polen mit ihrer großen und wechselreichen Geschichte sind stets ein Fremdvolk im russischen Staatsverband geblieben. Wohl sind sie auch Slaven und daher den Russen verwandt wie die Franzosen den Italienern, aber sie empfangen im Gegensatz zu den Russen ihre Kultur und ihre Religion von Westeuropa. Von dort her kamen einst die Mönche, kamen später Handwerker, Kaufleute, Gelehrte und brachten dem aus

Adeligen und Bauern bestehenden polnischen Volk westeuropäisches Wesen und Denken. Der Kaiser hängt mit jeder Faser seines Herzens an seinem römisch-katholischen Glauben. Hier liegt auch die unüberbrückbare Kluft zwischen Polen und Rußland. Alle russischen Verwaltungsmassregeln, alle Unterdrückungen gegen die römisch-katholischen Polen haben deren Liebe zu ihrer Kirche nur noch vertieft.



Eine litauische Dorfschöne.

Wirtschaftlich stellte Polen einen wichtigen Bestandteil des russischen Reiches dar. Im nördliche Teil Polens gibt landschaftlich die Tieflandsbildung Ostdeutschlands wieder. Auch hier ist der Boden meist flach von Talungen unterbrochen, aber darum keineswegs langweilig, besonders nicht, wenn goldene Aehren, soweit das Auge zu schauen vermag, im Sonnenglanze wiegen. Neben an malerischen Seen und stimmungsvollen Heidebildern Polens Nordspitze zwischen Weichsel und Ostpreußen. Lebhaftiger Wechsel an Bergen und Tälern überrascht das Auge bei einer Wanderung durch Südpolen durch das polnische Bergland. In der weithin das Land beherrschenden, eisenerzreichen Lysa-Gora (611 Meter) erreicht das Bergland seine mannigfaltigsten Formen und seine höchste Erhebung. Ostwärts wird das Landschaftsbild wieder ruhiger und geht an der Südwestseite Weichsel in ein flaches Kreidetafel über, an der dem meist fruchtbaren Ackerboden

herrschenden, eisenerzreichen Lysa-Gora (611 Meter) erreicht das Bergland seine mannigfaltigsten Formen und seine höchste Erhebung. Ostwärts wird das Landschaftsbild wieder ruhiger



Landschaftsbild aus Litauen.

Stille, ernste Nadelwälder umfassen in lichtfroher Birkenhaine unterbrechen fast überall die Ackerfluren, denn ein Drittel des Landes bewohnt. deckt der Wald, der eine reichhaltige wirtschaftliche Quelle birgt. Die Maschinen der bilden auch die Grundlage für die weitverbreitete Bienenzucht.

Wie majestätisch schaut Warschau, Polens Hauptstadt, mit seinen zahlreichen

reichen Pflanzungen... Der Kaiser... römisch-katholischen... Lang... auch... Spät... über... geht's in... Reich... bedeckt ist... Provinz... bilden a... Landwirt... gedehnte... Lage im... schäftslebe... schafting... besser u... geworden... noch gr... fähig, de... trachtbar... Kaiser, wa... haben wi... viel gern... ren. Auc... wachsende... nügt die... schaft heu... Bedarf d... Inner... gebente... Jahrhundert... wirtschaft... Industrie;... Land Erst... Südweste... Kohl... aber her... an der d... fruchtba... Junstiel d... der russi... ein S... in... Polen heu... in erster... Rußland... Lod... und Wa... Dorf mit... wohner. ... war... ersten... 800 000 S... und... Maschinen... Wie in... sind... besonders... wirtschaft... Ausfuhr... die F... reichen S... sind... schen Gr... Handel die

Die Ukraine.

Die Ukraine bildet den Südwesten des ehemaligen russischen Zarenreichs, reicht von Polen und Galizien ostwärts bis zum Schwarzen Meer und umfaßt in der Hauptsache das Flußgebiet des Dnjepr. Sie dürfte dem deutschen Reich an Größe nicht viel nachstehen und über 30 Millionen Einwohner zählen. Eine wechsel- und leidensvolle Geschichte hat dieses Land gesehen, das schon um die



Ukrainer in ihren historischen Nationaltrachten.

Wende des 9. Jahrhunderts als selbständiger Staat bestand. Im Laufe der Zeit wurde es von Tataren verwüstet, kam später unter polnische und zuletzt unter russische Herrschaft.

Die Ukrainer sind als Slaven den Russen nahe verwandt, unterscheiden sich aber in ihrer Sprache, welche die einen als Dialekt des Russischen, andere als selbständige Sprache ansehen. Seit 1876 war der Gebrauch der ukrainischen oder kleinrussischen Sprache, wie sie das amtliche Rußland nannte, im öffentlichen Verkehr und Druck von der russischen Regierung verboten. Nicht besser erging es der Religion der Ukrainer. Im Gegensatz zu den andern Randstaaten hatten die Ukrainer das Christentum von Konstantinopel erhalten. Von dorthier waren Mönche gekommen und hatten gleichzeitig die griechische Kultur gebracht. Als die Spaltung zwischen Konstantinopel und Rom eintrat, entschieden sich die Ukrainer zuerst für die griechisch-katholische Kirche. Nach Ueberwindung mannigfacher Hindernisse kehrten sie 1596 wieder zu Rom zurück. Unter der russischen Herrschaft wurden die Unierten, wie man die mit Rom wieder vereinigten Ukrainer nennt, durch Knute, Verbannung, Nord, Totschlag, kurz, durch alle erdenklichen Grausamkeiten gewaltsam wieder zur russischen Staatsreligion gezwungen. Ströme von Märtyrerblut flossen. Die russische Regierung ruhte nicht, bis die unierte Kirche der Ukrainer gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts

reichen Palästen, Kirchen und Türmen vom hohen Strom und seine fruchtbaren Niederungen.

Lang und kalt sind die Winter, recht heiß, wenn auch kurz, die Sommer infolge der Meerferne. Spät zieht der Frühling ein, dann aber prangt alles oft über Nacht im düftigsten Frühlingskleide. Gleich geht's in den Sommer hinein.

Reich an Dörfern ist Polen, das ja stärker bebudelt ist als die preußische Provinz Posen. Wie ehemals bilden auch heute noch die Landwirtschaft und die ausgedehnte Viehzucht die Grundlage im polnischen Wirtschaftsleben. Die Bewirtschaftung ist gegen früher besser und mannigfaltiger geworden, ist aber immer noch größerer Steigerung fähig, denn der Boden ist fruchtbar. An Roggen, Gerste, Hafer, Kartoffeln und Zuckerrüben wird heute doppelt so viel geerntet wie vor 20 Jahren. Auch trefflichen Weizen liefert Polen. Bei der stark wachsenden Bevölkerung genügt die heimische Landwirtschaft heute kaum mehr dem Bedarf des Landes.

Innerhalb weniger Jahrzehnte erstand im vorigen Jahrhundert neben der Landwirtschaft eine lebhaftere Industrie: Dank dem Kohlen- und Erzvorkommen in der Südwestecke Polens (Schlesien) und in der Lysa-Gora, besonders aber hervorgerufen durch die russische Zollmauer über der deutschen Grenze. Auf Polen entfällt ein Fünftel der ganzen russischen Textilindustrie, von der russischen Schwerindustrie — Kohlen und Eisen — ein Sechstel. Vornehmlich günstig sind die Verhältnisse in den anderen Industriezweigen. So ist Polen heute ein halb industrielles Land, ja es lebt unterm ersten Linie von seiner Industrie, die es nach fast Rußland absetzt.

Lodz, der Mittelpunkt der polnischen Baumwoll- und Wollindustrie, war vor 100 Jahren noch ein Dorf mit 800 Seelen und zählt heute 400 000 Einwohner. Sehr viele Deutsche beschäftigen diese Industrie, waren doch auch Deutsche die Gründer der reichsten Fabriken in Lodz. Warschau mit seinen 800 000 Seelen ist Polens Haupt- und Universitätsstadt und Handelsmittelpunkt. Es hat besonders Maschinen- und Zuckerraffinerien.

Wie in der polnischen Industrie reichlich Deutsche tätig sind, so liegt der bedeutende polnische Handel besonders in jüdischen Händen. Der Handel, Landwirtschaft, Viehzucht und die Waldungen liefern die Ausfuhrwaren, während Fertigwaren und Rohstoffe für die Industrie eingeführt werden. Die wasserreichen Ströme, die allerdings monatelang zugefroren sind, und das reiche, ursprünglich aus strategischen Gründen erbaute Eisenbahnnetz weisen dem Handel die Wege.

... an größeren Flüssen, treffen wir kleine Baumgruppen und Laubhölzer, grüne Wiesen oder Rohr-...
 ... dichte. Letztere müssen das fehlende Holz ersetzen...
 ... im Bau der Häuser und neben Viehdung beim...
 ... neuern. Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts...
 ... lebten hier nur herumziehende Hirtenvölker, deren...
 ... Schaf- und Rinderherden sich in der end-...
 ... Steppe tummelten und Talg zur Kerzen- und...
 ... Seifenbereitung für das übrige Europa lieferten...
 ... Der Ackerbau war unbekannt. Es war Pflanzweizen...
 ... ein Deutscher, einer der größten Schafzüchter der...
 ... Ukraine mit etwa 2 Millionen Schafen, der damit...
 ... begann, die Steppe unter den Pflug zu nehmen. Er...
 ... nach Südrussland Erfolg; andere folgten und ließen sich als...
 ... Ackerbauer nieder. Von größerem Einfluß waren

... ruhen auch reiche Eisenerzschätze im Donezgebiet...
 ... und westlich des Dnjepr. Der ukrainische Boden...
 ... birgt weiter Quecksilber, Zinn und Naphtha. Wert-...
 ... voll sind die Salzlager am Schwarzen Meer. Im...
 ... Anschluß an Kohle und Eisen blühten in jüngster...
 ... Zeit Hütten- und Eisenindustrie auf. Doch braucht...
 ... das Land noch reichliche Zufuhr an Eisen- und...
 ... Stahlwaren, besonders in landwirtschaftlichen Ge-...
 ... räten. Für Deutschlands Eisenindustrie bietet sich...
 ... hier ein lohnendes Feld.

Trotz seines Reichtums ist das Land dünn be-
 siedelt und hat verhältnismäßig wenig große Städte,
 die zum Teil noch junge Gründungen sind. Haupt-
 stadt und geistiger Mittelpunkt der Ukraine ist das
 alte auf dem hohen Westufer des Dnjepr erbaute

... zahlreichen...
 ... deutschen Kolo-...
 ... nisten. Immer...
 ... mehr muß die...
 ... Steppe der Kul-...
 ... tur weichen...
 ... Endlos dehnen...
 ... sich heute schon...
 ... die Weizenfelder...
 ... aus. Große Ge-...
 ... treideseher...
 ... um die...
 ... Dörfer und...
 ... Windmühlen...
 ... überall auf den...
 ... Anhöhen verkün-...
 ... den die reich-...
 ... Ernte der einsti-...
 ... Steppe. We-



Kiew, die Hauptstadt der Ukraine.

... des Schneemangels im strengen Winter gedeiht...
 ... Sommerweizen, daneben Gerste, Mais und...
 ... Blachs zur Delgewinnung. Die oberflächliche Ve-...
 ... wirtschaftung, die fehlende Düngung und die Som-...
 ... merdürre verursachen Missernten und nötigen zu...
 ... langer Brache. Auf den brachliegenden Gebieten...
 ... weiden heute noch reiche Viehherden.

Die Bedeutung der Landwirtschaft und Vieh-
 zucht in der ganzen Ukraine mögen einige Zahlen
 beleuchten: Mehr als die Hälfte alles russischen
 Weizens wurde bisher in der Ukraine angebaut;
 über schon von den 15 Millionen Tonnen Körnerfrüchten, die
 Rußland vor dem Krieg ausführte, hat die Ukraine
 Millionen Tonnen erzeugt. Das allein könnte
 mannigfache Bedürfnisse befriedigen. Die Ukraine liefert
 fünf Sechstel des russischen Zuckers, zwei Fünftel
 des Tabaks und 30 Prozent des russischen Vieh-
 schtands und ist eines der größten Eierproduktions-
 gebiete Europas. Das Gouvernement Kiew wies
 vor dem Krieg 1 1/4 Millionen Schweine, Wolhynien
 fast 1 1/2 Millionen Stück Rindvieh auf. Der Krieg
 hat allerdings unter den Viehbeständen stark aufge-
 räumt.

Kiew mit über 600 000 Einwohner. Weit hin
 glänzen die zahlreichen goldenen Kuppeln der über-
 aus malerischen Stadt. Wo der Dnjepr, der länger
 ist als der Rhein, nach Süden umbiegt, liegt das an
 Eisenhütten und Eisenwerken reiche Jekate-
 rinoslaw; 1783 gegründet, zählt es heute über
 200 000 Einwohner und treibt neben seiner Indu-
 strie einen bedeutenden Handel. Nördlich des Donez-
 beckens wuchs rasch das industriereiche Charlow
 zur Großstadt mit 250 000 Einwohner, hat beliebte
 Messen und ist neben Kiew der wichtigste Getreide-
 handelsmittelpunkt in der inneren Ukraine. Der
 wichtigste der Küstenplätze und weitaus die bedeuten-
 tendste Handelsstadt ist Odeßja am Schwarzen
 Meer mit über 600 000 Einwohnern, darunter ein
 Drittel Juden. Diese Stadt hat wenig russisches an
 sich, trägt vielmehr in ihren Bauten und den brei-
 ten, meist rechtwinkelig sich schneidenden mit Bäu-
 men bepflanzten Straßen weiteuropäisches Gepräge.
 Ein buntes Völkergemisch: Polen, Deutsche, Grie-
 chen, Franzosen, findet sich hier. Hunderte von
 Fabriken und riesengroße Getreidespeicher am vor-
 trefflichen Hafen geben Zeugnis vom Handel und
 der Industrie der Stadt. Viele Tausende von
 Schiffen verkehren alljährlich hier, bringen Roh-
 baumwolle, Südfrüchte, Kohlen usw. und führen
 Landesprodukte aus im Werte von über 200 Mil-
 lionen Mark.

Ein so wertvolles Land wie die Ukraine bedarf
 eines reichen Eisenbahnnetzes. Die vor dem Krieg
 angelegten Schienenstränge genügen noch lange
 nicht, sind auch im Kriege schwer heruntergewirt-
 schaftet. Vieles ist noch zu tun, die Wasserstraßen

Bedeutung sind auch die Bodenschätze der
 Ukraine. Hier, und zwar zu beiden Seiten des
 Donez, liegen die wichtigsten Kohlenlager des ehe-
 maligen Zarenreiches. Neben Steinkohle birgt die-
 ses Beden Braunkohlen und Anthrazit; etwa
 20 Millionen Tonnen Kohlen lieferte das Donez-
 becken vor dem Krieg, gegen 90 Prozent der ge-
 samten russischen Kohlenförderung. Weit über
 100 000 Bergarbeiter verdienen sich hier ihr Brot.
 Der Krieg hat manches zerstört. Neben der Kohle

müssen ausgebaut, Kanäle angelegt werden, soll der Reichtum des Landes sich weiter heben und zur Geltung kommen.

Wir haben gesehen: Die wirtschaftlichen Grundlagen für ein eigenes Staatswesen sind wirklich gut. Die Zukunft muß lehren, ob auch die Bevölkerung die innere Kraft und die geistigen Fähigkeiten besitzt, um den Staat auszubauen, ob die geeigneten Männer sich finden, die mit fester Hand und weiser Umsicht die Zügel des jungen Staates zu führen vermögen. Viele Schwierigkeiten, besonders innerer Natur, gilt es zu überwinden. Heute befindet sich noch alles in Gärung. Dabei darf man nicht ver-

gessen, daß leitende Köpfe in der großen Masse der ukrainischen Bevölkerung nur in geringer Zahl vorhanden sind. Die führende Oberschicht bilden ersprechend der geschichtlichen Vergangenheit westlich des Dnjepr Polen und östlich davon Russen oder russifizierte Ukrainer, die vielfach in des Zaren Dienst standen. Der Handel liegt zumeist in jüdischen Händen.

Wir sind am Ende unserer Wanderung durch die neuen Randstaaten und haben versucht, einen Einblick in ihre geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu geben. Wie die staatlichen Verhältnisse sich entwickeln werden, muß die Zukunft zeigen.



Weltrundschau.

Vom 15. Juli 1917 bis 15. Juli 1918.



Der gewaltige Weltbrand tobt weiter und fordert täglich neue ungezählte Opfer. Noch ist das Ende nicht abzusehen. Wie ein furchtbares Strafgericht liegt schwer auf der Menschheit die Hand des gerechten Gottes. Europa, die Zentrale der Weltkultur, droht in einem Meer von Blut und Tränen zu ersticken. Aus dem Weltelend, das vertierte Menschenbosheit geschaffen und unter dem nicht allein die kriegsführenden, sondern auch die neutralen Völker leiden, weiß kein menschlicher Rat einen Ausgang zu finden. Mit Sehnsucht hielt darum schon vor Jahresfrist die leidende Menschheit Ausschau nach einer alle Welt überragenden mit göttlicher Autorität ausgerüsteten sittlichen Macht, die es wagen konnte, die in den furchtbaren Kampf verstrickten Nationen aller Farben und Rassen zur Veröhnung aufzurufen. Diese Macht konnte nur sein

die katholische Kirche.

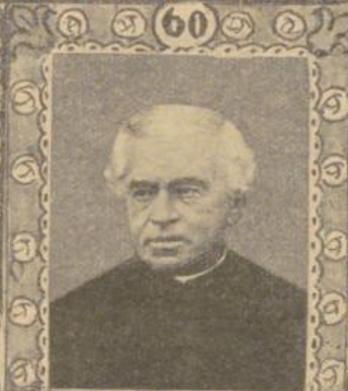
Und so viel auch in diesem Kriege versagt hat, diese Macht hat nicht versagt; sie zeigte sich auf dem düstern Hintergrund der Zeit als ein hellstrahlender Hort der Völker. Papst Benedikt XV., der schon wiederholt aufs eindringlichste die Völker und ihre Herrscher beschworen, den furchtbaren Streit zu beenden, erhob am 1. August 1917 aufs neue, sich auf die von Christus erhaltene Friedensmission berufend, seine Stimme als Vater aller, der alle ohne Ansehen der Person, Nationalität oder Religion mit der gleichen Barmherzigkeit umfaßt, um sie zum Frieden, zur Verständigung zu mahnen. Wie die Gerichtsposaune erklingen die Worte des Papstes: „Soll die zivilisierte Welt nur ein Totenfeld bilden? Geht das so blühende Europa, wie gepackt von einer allgemeinen Verrücktheit, dem Abgrund entgegen? Will es Hand an sich legen, um durch Selbstmord zu endigen?“ Von höchster sittlicher Warte aus weist er den Völkern den Weg zu einem dauernden, glücklichen Frieden: die materielle Gewalt der Waffen soll ersetzt werden durch die moralische Kraft des Rechtes. Unter Sicherheit für die Ordnung in jedem Staate soll eine gerechte Verständigung aller über eine gleichzeitige Abrüstung erfolgen, anstelle der Armeen soll ein Schiedsgericht treten, um Frieden

zu stiften und den zu strafen, der das Schiedsgericht verschmäht. Die wahre Freiheit und die Freiheit der Meere sind auf dem Wege der Verständigung zu sichern. Auch die territorialen Fragen hat der Papst mit verständlichen Absichten zu prüfen und ihnen ein gerechtem Maße Rechnung zu tragen. Diese bäterliche Einladung des Hl. Vaters hätte zu einer glücklichen Unterlage des Weltfriedens werden können, wenn nicht Verblendung und ans Teufelische grenzende menschliche Bosheit dies nicht verhindert hätte. Deutschland und Oesterreich-Ungarn antworteten zustimmend in der freundschaftlichsten Form auch Bulgarien folgte diesem Beispiel und selbst der Sultan der Türkei erklärte sich bereit, der Friedens Einladung des Papstes zu folgen. Bei der Entschien es, als ob eine Verschwörung gegen den Frieden oder doch die päpstliche Friedensvermittlung geschlossen worden sei. Frankreich, das sich so gern die „erste Tochter der Kirche“ nennt, gab keine Antwort; England, Rußland, Italien und Portugal ebenjowenig. Amerika gab eine Antwort, fleidete aber seine Ablehnung in taktlose Formen, wie nur im „wilden Westen“ als Höflichkeit gewertet werden. Von Belgien hörte man später, es habe geantwortet, der Inhalt der Antwort blieb aber unbekannt. Was die Entente zu ihrer Haltung veranlaßt, wer mag dieses Geheimnis entschleiern? Als die russischen Revolutionäre die Geheimverträge veröffentlichten, kam es ans Tageslicht, daß noch zur Zeit der Zarenherrschaft in Artikel 15 des Londoner Abkommens sich Frankreich, Großbritannien und Rußland verpflichteten, Italien in seinem Vorhaben nicht zu gestatten, daß Vertreter des Heiligen Stuhles an der diplomatischen Aktion bezüglich des Friedensschlusses und der Lösung der mit dem Kriege verbundenen Fragen teilnehmen, zu unterstützen. War die Freimaurerloge, die diesen Vertrag diktierte oder das böse Gewissen Italiens wegen der Übernahme des Kirchenstaates und der unwürdigen Worte des Heiligen Vaters, die im Kriege grell beleuchteten erschienen?

War so dem Heiligen Vater trotz der aufrichtigsten Bemühungen ein entscheidender Erfolg in der



Valentin Ketterer
Pfarrer in Jesletten



Josef Hummel
Geistl. Rat. Pfarrer i. Ebnet



Josef Huber
Pfarrer in Bollschweil



Friedrich Walz
Pfarrer in Angeltürn



Karl Scheu
Päpstl. Geh. Kämmerer
Divisions Pfarrer d. D.



Stephan Engert
Pfarrer in Hochhausen



Eduard Hamburger
Pfarrer in Achern



Priester Jubilare des Jahres 1918

EDLER

Masse d
Zahl vo
ilben en
t wefll
affen od
es Zar
t in jü
ung dur
cht, ein
chaftlich
Verhän
ft zeige
edsgeria
Freie
digung
der Par
ihnen
ese vätr
mer glü
werde
Leuflich
erhinde
antwo
n Korn
selbst d
Frieden
Entien
den Fre
lung a
so gem
eine Am
Portua
Heide
wie
gewer
es hat
aber un
ag beran
en? In
räge vo
noch
London
ien un
vorhaben
en Stul
des Pri
riege vo
n. War
dittiert
er We
gen Lan
beleucht

...achten und die größten Dienste leisten. Man jagt, Frank- reich könne in der furchtbaren Lage nur aushalten, weil die religiösen Kräfte, die im Volke während des Krieges gewachsen, ihm die moralische Stärke geben.

...roßdem ist die französische Herrschaft nicht frei von Kulturkämpfen. Eine große Zahl von Geistlichen steht an der Front, die Pfarren sind vielfach verwaist. Heute weiß man auch, daß ein französischer Geistlicher seinerzeit gezwungen worden ist, am Fronleichnamstag 1916 die Bomben auf Karlsruhe herabzuwerfen, durch die ein so großes Leidsbad unter den Kindern der Residenz angerichtet wurde. Im eigenen Lande nahmen Franzosen ihre eigenen herrlichen Kirchen ohne militärischen Grund unter Feuer und Schwert dem Tode. Die herrliche Kathedrale von Laon, eine klassische Schöpfung der Frühgotik, und jene von Noyon wurden von französischen Granaten schwer heimgejucht. In St. Quentin besorgten die Engländer den Franzosen den Freundschaftsdienst der Vermeidung der dortigen Kathedrale. Andererseits erbaute sich in Lyon eine Pagode für die orientalischen Bediensteten, von denen Frankreich jetzt wimmelt. Ihnen gewährte die Regierung weitgehende Freiheiten für die Einweihungsfeier. Gottes Wege sind wunderbar! Durch den Krieg haben bereits über 40 000 englische Soldaten, die in Frankreich katholisches Leben näher kennen lernten,

...der Westen Weg zurück zur katholischen Kirche gefunden. Es ist kaum zu bestreiten, daß eine neue Hebertrittsbewegung im englischen Volke eingesetzt hat, undliche wahrscheinlich erst nach dem Ende der Kriege zur vollen Entfaltung kommen wird. Als in Rußland die Bolschewisten ans Ruder kamen, ertritten sie vollkommene Trennung von Staat und Kirche, wahl erloschen alle Vorrechte aus Grund des Bekenntnisses, alle Beschränkungen der Gewissensfreiheit, sowie unter Trennung von Kirche und Schule auch den obligatorischen Religionsunterricht abzogen die Kirchengüter ein. Die orthodoxe Kirche stellte nach Beseitigung des Zarentums das Patriarchat wieder her. Es wird erst zeigen müssen, ob diese Erneuerung der katholischen Kirche wirkliche Freiheit oder nur andere Fesseln und Schwierigkeiten bringen wird. Durch die Lösung der katholischen Mandstaaten Litauen und Polen von Großrußland ist wenigstens für die katholische Kirche in diesen Landen nach langer Knechtschaft die Stunde der Freiheit gekommen.

Das katholische Deutschland begeht 1919 das 1200jährige Bonifatiusjubiläum. Im

Jahre 719 erhielt Bonifatius von Papst Gregor II. Sendung und Segen zur Verkündung des Evangeliums unter den Deutschen. Mit diesem Missionswerk wurde der Grund gelegt zu Deutschlands heutigere Kultur. Das wollen wir auch inmitten des gewaltigen Verteidigungskampfes für diese Kultur nicht vergessen und uns dafür entflammen, daß das kostbare Erbe des heiligen Glaubens nicht nur im eigenen Land und Volk treu bewahrt, sondern auch jenen Völkern gebracht wird, die noch in Finsternis und Todeschatten des Heidentums sitzen. Deutschland in den Missionen voran! muß nach dem Verjagen Frankreichs unsere Lösung heißen. Der Kaveriusverein, der älteste deutsche Missionsverein, hat sich anlässlich seines diamantenen Jubiläums neu organisiert und darf hoffnungsfreudig in die Zukunft schauen. Die prächtige neue Vereinszeitschrift „Die Weltmission der katholischen Kirche“ zählt nach 1 1/2 Jahren ihres Bestehens schon



† Domkapitular Seb. Otto.

500 000 Abnehmer. Der Kindheit Jesu-Verein steigerte im dritten Kriegsjahr seine Einnahmen auf 1 975 225 Mk. Damit haben die deutschen katholischen Kinder über die Hälfte der Welt-einnahme von 3 499 185 Mk., 600 000 Mk. mehr als vor dem Krieg und 700 000 Mk. mehr als die Kinder im übrigen Europa aufgebracht. Daneben dürfen die Bedürfnisse der Heimat nicht vergessen werden. Auch der Bonifatiusverein ist trotz des Krieges im Aufblühen begriffen; das Bonifatiusblatt, das vor dem Kriege 105 000 Abnehmer zählte, brachte es auf die doppelte Zahl.

Der Bonifatiusjammelverein verzeichnet eine größere Mehreinnahme; allein die Bedürfnisse der Diapora-Seelsorge sind im Kriege so bedeutend gewachsen, daß die verfügbaren Gelder nicht hinreichen. Ein großes Feld der edelsten, christlichen Nächstenliebe ruft hier nach Mitarbeitern und Mitteln! Großer Anstrengungen wird es auch bedürfen, um die großen Lücken im Nachwuchs unserer Geistlichkeit, die der Krieg gerissen, wieder auszufüllen. Wenn man da liest, daß in Limburg das Priesterseminar ganz geschlossen, wie in Mottenburg ein einziger Alumnus zum Priester geweiht wurde, wo sonst etwa 30 standen, das Herz möchte einem bluten angesichts der Notaufgabe, all die sittlichen Schäden im Gefolge des Krieges zu beseitigen! Nicht allein die Ausbreitung und Erhaltung des Glaubens soll unsere Gegenwarts- und Zukunftsaufgabe sein; die Vertiefung des Lebens in der Familie, in der öffentlichen und gesellschaftlichen Ordnung nach den Grundsätzen des Christentums ist ein heiliges Gebot dieser ern-



Domkapitular Fridolin Weiß.

sten Zeit. Die Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands haben in ihrem gemeinsamen Hirtenschreiben vom Allerheiligentag 1917 dafür in großzügiger Weise goldene Lehren und Richtlinien aus dem Schatze der heiligen Kirche hervorgeholt. An uns liegt es, die oberhirtlichen Mahnungen in die Tat umzusetzen.



† Erzbischof Aldephons Schober.

Die Erzbischofese Freiburg

hatte am 5. Januar 1918 den Tod des hochwürdigen Herrn Domkapitular Dr. Seb. Otto zu beklagen. Geboren 1840 zu Tauberbischofsheim, zum Priester geweiht 1865 war Otto in der Seelsorge und als Leiter des Konvikts seiner Heim-

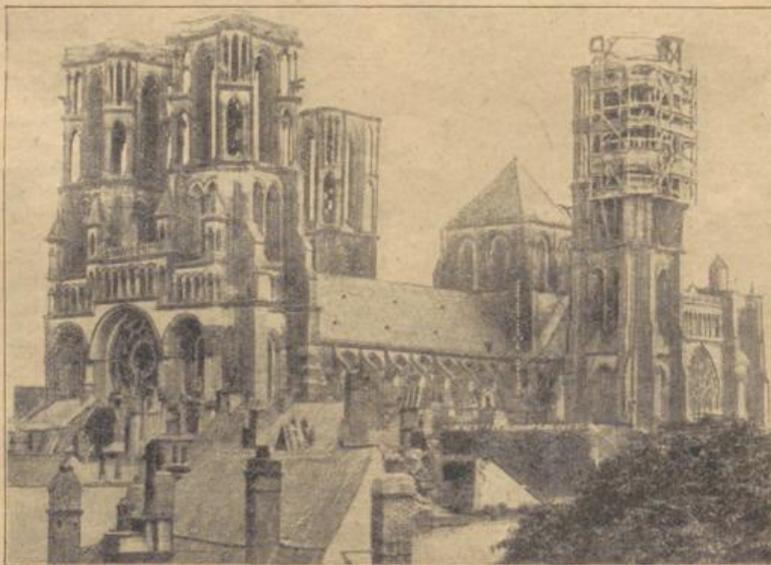
stadt tätig bis zu dessen Aufhebung im Kulturkampf. Im Jahre 1886 wurde er mit der Leitung des Priesterseminars in St. Peter betraut und kam 1896 ins Domkapitel und damit in die Kirchenregierung. Als Kommissar des Erzbischofs wandte er den Frauenklöstern seine besondere Ob Sorge zu. Stilles Schaffen im Dienste der Kirche und in der Nächstenliebe füllte den Lebensabend des edlen Priesters aus, der sich durch Milde und kirchliche Treue auszeichnete. Zu seinem Nachfolger im Domkapitel wurde am 3. April Herr Dompräbendar Fridolin Weiß gewählt. — Der hochwürdigste Herr Erzbischof Aldephons Schober der Erzabtei Weuron, schon längere Zeit schwer erkrankt, erhielt am 18. Dez. 1917 vom Hl. Stuhl die erbetene Erlaubnis zum Rücktritt von seinem Amte. Am 25. Januar wurde der hochw. Herr

P. Raphael Walzer als Erzbischof für Weuron — die Wahl für die ganze Kongregation findet erst nach dem Kriege statt — gewählt. Der neue Erzbischof ist am 27. März 1888 in Ravensburg geboren, legte am 27. Dez. 1907 die heiligen Gelübde ab und erhielt die Priesterweihe am 1. Sept. 1913. Nachdem der Hl. Stuhl die Wahl bestätigt, erfolgte am 11. Febr.

die feierliche Abtweihe durch den hochw. Herr Erzbischof Dr. Thomas Körber unter Assistenz der Abteigebietlichen Aldephons von Maria Laach und Placidus von Stephan in Augsburg. Der Weihe wohnte auch der Protoktor des Klosters Fürst Wilhelm von Hohenzollern mit der Prinzessin Adelgunde, der ältesten Tochter des Königs von Bayern, sowie der Erbpriester bei. Die Ravensburger Landsleute des neuen Erzabtes überreichten durch Oberbürgermeister Reichle ein goldenes Brustkreuz. Nur kurze Zeit nach diesem feierlichen Tag am 28. Februar wurde Erzabte Aldephons Schöber durch den Tod von seinem schweren Leiden erlöst. Er war geboren am 23. Februar 1849 zu Pfullender. Er erhielt 1871 in Weuron das Kleid des heiligen Benedikt und wurde 1874 zum Priester geweiht. Noch demselben Jahre durch den Kulturkampf vertrieben, kam er nach Oesterreich, wurde 1885 zum Prior des Klosters Emmaus bei Prag, 1887 zum Abt von Sedau erwählt. Als Erzbischof Placidus Wolter in Weuron starb, erhielt er am 19. September ein würdigen Nachfolger in Abt Aldephons. Fast einem Jahrzehnt stand er an der Spitze der Kongregation und der Erzabtei Weuron, die sich unter seiner Leitung eines weiteren Aufschwungs erfreuten. R. I. — Die Kirchenregierung und die Geistlichkeit waren — was des öfteren auch öffentlich anerkannt wurde — nach Kräften bemüht, die Leiden des Krieges zu lindern. Ein Aufruf des Erzbischofs. Ordinarie an die Landbevölkerung wegen der entgeltlichen Aufnahme unterernährter Stadtkinder hatte den besten Erfolg, daß 4500 Familien sich zur Aufnahme solcher Kinder dem Sekretariat des Caritasverbandes bereit erklärten. Das Erzbischofliche Ordinariat erblidete darin ein erfreuliches Zeichen, daß in unruhigem katholischen Volk die wahre Opfer-



Erzbischof Raphael Walzer.



Kathedrale von Laon.

willige Geistes
Seinem G
und freit
sch fort
nur ein
am and
und zu
Franz
rius be
bischof
126 902.1
tragen
Mark i
der Ki
Bereit
gegr. 12
legten P
Bonif
erzeichn
nahme t
der Bon
verein f
11., für
Mark.
den
Nach
dem
Wugu
Sedau
1907
erhö
Aldeph
Kongr
hochw
wü
der gepl
und Bild
— was
— nach
lindern.
Ein Au
Ordinar
an die L
bevölk
wegen d
entgelt
Aufnah
terern
Stadtk
hatte d
nen Erf
daß 45
milien
Aufnah
solcher
dem Sek
riat des
tassber
bereit e
ten. Das
bischof
dinariat
blidete
darin
„ein erf
liches Z
daß in
rem kat
schen V
wahre op

Herr G...
z der A...
is von...
te auch

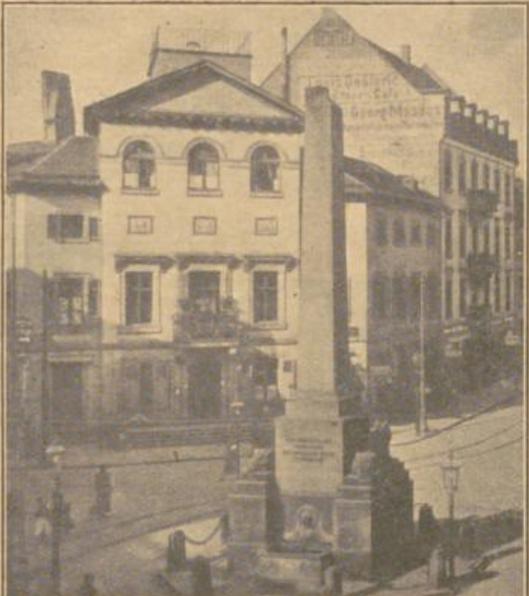
willige christliche Nächstenliebe auch inmitten des
Bestes der Welt, der gerade in diesem Kriege in
Seinem Streben nach Besitz und Genuß ungeschert
und freubetlich sich zeigt,
sich fort erhalten hat und
nur einen Anlaß braucht,
um auch öffentlich sich
kund zu geben." — Der
Franziskus Kabe-
riusverein der Erz-
bischofe vereinbarte 1917
26 902.15 Mk. an Bei-
trägen gegen 35 486.41
Mk. im Jahre 1911,
der Kindheit-Jesu-
verein 231 300.73 Mk.
gegen 124 624.82 Mk. im
letzten Friedensjahr; der
Bonifatiusverein
verzeichnet die große Ein-
nahme von 582 560 Mk.,
der Bonifatius-Sammel-
verein für 1916 7380.95
Mk., für 1917 13 372.60

Walzer.
Bfullender
Trotz der viel-
igen Bedenken sonstigen Inan-
gt. Noch bruchnahme der Mild-
vertriebenheit konnte das St.
Prior Augustinusheim in
Abt veruchsal für die sittlich
Bolter 19jährdete männliche Zu-
mber eingend eröffnet werden. In

Nast einem besonderen Gütensreiben ermahnt der
ngregat...würdigste Herr Erzbischof zur Stiftung von
einer Beiträgen zum St. Josephsstift in Buchen,
en. R. L. Der geplanten zweiten Anstalt für Schwachsinnige
sheit warend Bildungsunfähige.

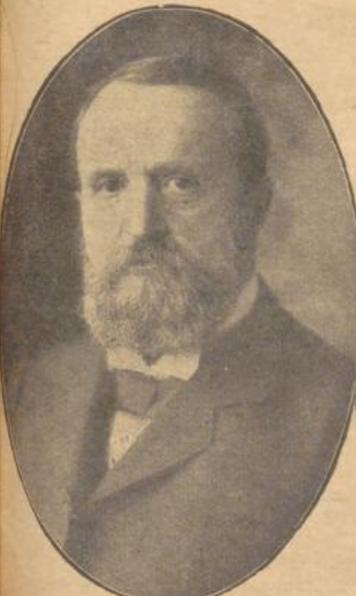
Das Großherzogtum Baden
Krieges bezeichnet einen Regierungswechsel: Staatsmini-

hier Freiherr von Dusch schied am 22. Dezember
1917 wegen angegriffener Gesundheit aus dem Amte.
An seiner Stelle übernahm der Minister des Innern

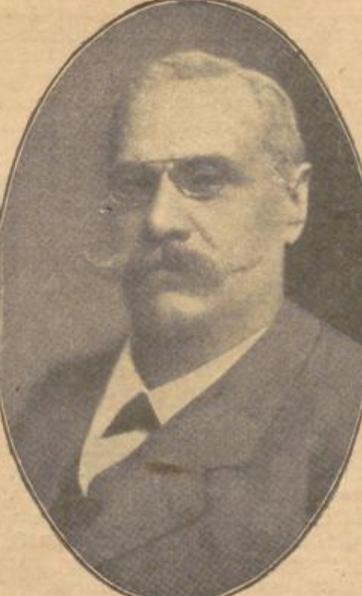


Das alte Ständehaus u. die Verfassungssäule in Karlsruhe.

Frhr. von Bodman zu
seinem umfangreichen Auf-
gabentkreis noch die Füh-
rung des Staatsministe-
riums, während das Ju-
stizministerium und das
Ministerium des Großh.
Hauses und des Auswär-
tigen, welche Frhr. von
Dusch noch verwaltete, ei-
nem neuen Mann in der
Regierung, dem bisherige-
gen Oberlandesgerichts-
präsidenten Dr. Dürin-
ger übertragen wurde.
An die Stelle Düringers
wurde vom Großherzog
Landgerichtspräsident Dr.
Zehnter, der Vorsitzende
der Zentrumsfraktion des
badischen Landtags, zum
Oberlandesgerichtspräsi-
denten ernannt und kurz
darnach in die Erste Kam-
mer berufen. Der Lan-
tag hielt eine lange, ar-
beits- und erfolgreiche Ta-
gung ab, die in mancher
Sinnst im Zeichen der
Neuorientierung stand. Die Gröffnungsrede bekun-
dete den Willen der Regierung, den Forderungen der
neuen Zeit Rechnung zu tragen. Zu Beginn des
Landtags wurde der Großblod begraben, der durch
12 Jahre in Baden so viel beigetragen zur Ver-
schärfung der Parteigegegensätze. Die Sozialdemo-
kraten erklärten, daß sie kein Interesse daran hätten,



Präsident Ferd. Kopf.



Präsident Dr. Zehnter.



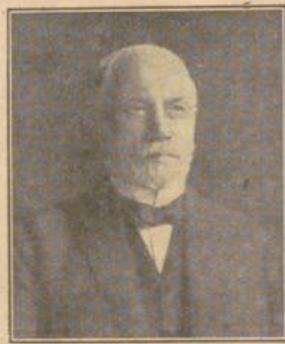
Kommerzienrat Aug. Neuhaus.

den Großblod weiter fortzuführen. Infolgedessen wurde bei der Präsidentswahl der Zentrumsführer Dr. Zehnter zum 1. Präsidenten gewählt. Nachdem dieser durch seine Berufung in die Erste Kammer ausgeschieden, nahm an seiner Stelle der nächste Führer der Zentrumsfraktion Abg. Ferdinand Kopp den Präsidentsstuhl ein. Zu ihrem Vorsitzenden wählte die Zentrumsfraktion hierauf den Abg. Kommerzienrat Neuhaus, zu dessen Stellvertreter den Abg. Geißl. Rat Dr. Schofer. Die Aufgaben des Landtags trugen mehr oder weniger alle die Farbe des Krieges und waren bestimmt, die Wun-

kann uns die Stellung in der Welt nicht sichern, uns nach unserer Auffassung gebührt. Das Schwere kann die moralischen Widerstände nicht niederreißen, die sich gegen uns erhoben haben. Soll die Welt sich mit der Größe unserer Macht versöhnen, so muß sie fühlen, daß hinter unserer Kraft ein Weltgewissen steht." — In diesem Jahre geht das Großherzogtum das 100jährige Jubiläum seiner Verfassung. Am 22. August 1818 genehmigte Großherzog Karl die nach den großen Napoleonischen Kriegen vom Volke verlangte Verfassung; am 29. August wurde sie im Reg-



Reichskanzler Graf Georg v. Hertling.



Preussischer Justizminister Dr. Spahn.



Präsident d. Reichstags Konst. Zehrenbach.

den des Krieges zu heilen. Aber auch herzerfreuende Friedensarbeit wurde geleistet; wir nennen nur die Abänderungen des Kirchen- und des Stiftungsgesetzes und das zeitgemäße neue Fortbildungsschulgesetz, das wohl auf Generationen hinaus dem badischen Volke zum Segen gereichen wird. Hocherfreulich ist hier die Einführung des pflichtmäßigen Religionsunterrichts. Auch der Aufhebung des § 137 des Schulgesetzes wurde gut vorgearbeitet, ebenso der Neugestaltung der Gemeinde- und Städteordnung. Die Aufbarmachung des Oberrheins für Schifffahrt und Kraftgewinnung wurde als ein epochemachendes Unternehmen eingehend behandelt. Der neue Staatsminister betonte in seiner Programmrede: „Polizeimaßnahmen des Staates allein genügen nicht zur Bekämpfung der sittlichen Schäden; die Kräfte der Religion und der Caritas müssen in Anspruch genommen werden.“ Dieses Bekenntnis fand in Kammer und Volk lebhaften Widerhall. Weit über die Grenzen des badischen Landes und des deutschen Reiches hinaus fand Beachtung die Rede, welche der Präsident der Ersten Kammer, Prinz Max von Baden, zu Beginn der Tagung über den Krieg hielt. Millionen aus der Seele gesprochen war das Wort, daß die Menschheit sich sehne nach der Kündigung des Moratoriums (Außerkraftsetzung) der Bergpredigt. Geradezu programmatische Bedeutung erhielt die Schlusswendung der Rede des badischen Thronerben: „Macht allein

rungsblatt veröffentlicht. Großherzog Karl starb am 8. Dezember 1818. Sein Nachfolger Großherzog Ludwig erließ kurz nach Karls Tod das Wahlgesetz und am 22. April 1819 trat der erste Badische Landtag zusammen im alten Ständehaus am Marktplatz in Karlsruhe. Hier errichtete die Stadt einige Jahre später als Verfassungsdenkmal einen Brunnen mit Obelisk, an dessen Fuß die Inschrift steht: „Dem Gründer der Verfassung die dankbare Stadt Karlsruhe.“ Schon in den 20er Jahren erhielt der Landtag ein neues Heim in der Mittelstraße. Hundert Jahre hat das badische Volk an der Leitung seiner Geschicke teilgenommen; manche wurde geschaffen zum Segen und Wohl des Volkes, wenn auch schwere Fehler nicht vermieden wurden. Zwölfmal wurde die Verfassung geändert. Die letzte bedeutendste Aenderung von 1904 brachte das direkte Wahlrecht zur Zweiten Kammer.

Das Deutsche Reich

sah ebenfalls einen Wechsel in seinen leitenden Männern. Reichskanzler Dr. Michaelis zeigte sich seiner Riesenaufgabe politisch nicht gewachsen und trat deshalb Ende Oktober 1917, nachdem er noch die Friedensnote des Papstes in freundlichem Sinne beantwortet, zurück. Der bayerische Ministerpräsident Graf v. Hertling, der allgemein als der fähigste Mann galt für die schwierige Situation, wurde vom Kaiser zum Reichskanzler ernannt.

ichern, Bertling ist der erste Kanzler, der sein Amt über
s Schweslm, nachdem er sich auch des Vertrauens der Par
st niederen versichert durch Aufnahme von hervorragenden



Generalsekretär Stegerwald,
Mitglied d. preuß. Herrenhauses.

den Parteiführern in
die Regierung, von
Bayer als Vizekanzler
und Friedberg als
Vertreter des preußi-
schen Ministerpräsi-
dienten. Bemerkenswert ist
weiter die Berufung
des Reichstagsabgeord-
neten Giesberts in
das Reichswirtschafts-
amt und die des Ge-
neralsekretärs der
christlichen Gewerkschaften
Stegerwald
ins preußische Herren-
haus.

Nachdem der
betagte Reichstagsprä-
sident Dr. Kämpf ge-
storben, wählte der Reichstag mit großer Einmütig-
keit unseren badischen Landsmann Reichstagsabge-
ordneter Konst. Fehrenbach zum Reichstags-
präsidenten. Das süddeutsche Element hat mit Hert-
ing, Bayer und Fehrenbach in Berlin eine be-
achtenswerte Stärkung erfahren. Im Juli d. J.
wurde der Staatssekretär des Auswärtigen von
Kühlmann, der erfolgreiche Friedensunterhändler
Deutschlands im Osten, vom Amte zurück und wurde
durch den Gesandten in Norwegen, Admiral von
Tromsø, ersetzt. Eine Aenderung in der deutschen
außenpolitischen Politik war damit nicht verbunden.

geworden. Deutschland löst die Frage, wenn auch
unter Entbehrungen, aus eigener Kraft. Ist die
Zwangswirtschaft auch eine drückende Last, so hat
sie uns doch vor dem
schlimmsten bewahrt
und das Industrieland
Deutschland war sogar
in diesem Sommer in
der Lage, seinem treuen
Verbündeten Oester-
reich, einem mehr acker-
bau treibenden Lande,
aus der größten Le-
bensmittelnot zu hel-
fen. Nachdem die Herr-
scher Deutschlands und
Oesterreichs schon 1916
ihre Friedensbereit-
schaft bekundet, schloß
sich dem auch die



Arbeitersekretär Abg. Giesberts,
Mitgl. d. Reichswirtschaftsamtes.

die Arbeitersekretär Abg. Giesberts,
Mehrheit der deutschen
Volksvertretung durch
die Resolution vom 19. Juli 1917 an, welche einem
Verständigungsfrieden ohne gewaltsame Gebiets-
erwerbungen verlangte, aber damit auch den Willen
bekundete, den Krieg mit allem Nachdruck fortzu-
setzen, wenn die Feinde auf ihrem Vernichtungswil-
len beharren. Als Gegnerschaft dieser Ent-
scheidung organisierte sich die sog. Vaterlandspartei,
die das Programm der Alldeutschen und der Schwer-
industrie, möglichst zu behalten oder uns dienstbar
zu machen, was unsere Truppen besetzten, zu dem
ihnen machte und damit viel Zwietracht ins
deutsche Volk warf. Heftig bekämpfte sie den Abg.

Erzberger, als
einen der Väter
der Ent-
scheidung vom
19. Juli, der
in diesen Zeit-
läufen der
bestgehaßte
Mann in
Deutschland
wurde, obwohl
er unbestreit-
bar sich Ver-
dienste um das
Vaterland er-
warb, wie kaum
ein anderer
Abgeordneter.
Die Kriegs-
lasten des
Reiches haben
bereits 100
Milliarden
weit überschrit-
ten; die achte
Kriegsanleihe
brachte gleich-
wohl das glän-
zendste bishe-
rige Ergebnis
von 14 1/2 Mil-
liarden. Die
Kriegsschulden

Fehrenbach

der Ant-
wort auf die
Anfrage als
Vizepräsident
unserer
Reichstags-
abgeordneter
Bader. Das
süddeutsche
Reich
macht eine
wichtige Be-
weispflichtung
durch. Seit
mehreren
Jahren führt
den größten
Krieg der Ge-
schichte gegen
die Welt von
den Grenzen
zur Verteidigung
unserer Gren-
zen und schlägt
die Feinde, wo
auch auf-
treten unter
den Opfern
des treuen
Volkes. Die
Ernährungs-
frage ist durch
den Abschluß
zu einem
Lösungsproblem



Friedensunterhändler in Brest-Litowsk:
General Hoffmann. Graf Czernin. Talaat Pascha. v. Kühlmann.
(Deutschland) (Oesterr.-Ungarn) (Türkei) (Deutschland)

Erzberger, als
einen der Väter
der Ent-
scheidung vom
19. Juli, der
in diesen Zeit-
läufen der
bestgehaßte
Mann in
Deutschland
wurde, obwohl
er unbestreit-
bar sich Ver-
dienste um das
Vaterland er-
warb, wie kaum
ein anderer
Abgeordneter.
Die Kriegs-
lasten des
Reiches haben
bereits 100
Milliarden
weit überschrit-
ten; die achte
Kriegsanleihe
brachte gleich-
wohl das glän-
zendste bishe-
rige Ergebnis
von 14 1/2 Mil-
liarden. Die
Kriegsschulden

Aus der Ernte des Todes.

„Denn sterben müssen alle Leut' — Man macht sich da nichts b'fondres!“ Dieses Wort unseres Landmannes Abraham a Santa Clara in seinem Buchlein „Merks Wien“ trifft heute wieder mehr denn je in seiner harten Bedeutung zu. Daheim und draußen holt der Tod seine reiche Ernte, und es sind's gerade die Besten, die er sich ausersehen. Einigen aus der Erzdiözese Freiburg soll hier ein Denkblatt gewidmet sein.

Ein schmerzlicher Verlust wurde der katholischen Gemeinde Moos, Amt Bühl, und der gesamten Erzdiözese bereitet durch den am 6. Oktober erfolgten Tod des frommen und gelehrten Pfarrers und Designt mit dem Dr. Karl Reinfried, welcher genau zusammen Monate zuvor sein goldenes Priesterjubiläum feiern konnte und 36 Jahre mit der Liebe und Treue das Engländer's guten Hirten seiner Pfarrgemeinde Moos in Frankreich. Der Verstorbene war am 25. April 1842 in der Amtstadt Bühl geboren und wurde am 1. August 1867 zum Priester geweiht. Welcher Hochachtung sich der heimgegangene Priester in seiner Heimat und in der ganzen Erzdiözese erfreute, das bewies die überaus zahlreiche Beteiligung an der Beerdigung. Das Seelenamt zelebrierte Kammerherr Herr Matt, die Beerdigung nahm Dekan Dietrich vor, die Trauerpredigt hielt Universitätsprofessor in Pflanzhof Geistl. Rat Dr. Julius Mayer, ein Landsmann und Verwandter des Verstorbenen. Er bestrebt eroberte vor allem die treue und begeisterte Liebe des Volkes zu der heiligen Kirche. Diese Liebe war der Grund und Boden aller seines Strebens, Betens und Arbeitens. Er zählte gelehrten Pfarrers. Dabei blieb er selbst der gelehrte und bescheidene Gelehrte, auf den das Wort zutrifft: „Nichts Schöneres als die großen und bescheidenen Menschen.“ So erklären sich die Hauptzüge seines Wesens, die Lieblichkeit und Heiligkeit seiner Seele, die Herzengüte und strahlende Fröhlichkeit seines Charakters. Ernste Worte fand er nur, wenn er die Gebote Gottes verletzt sah, dann konnte er sehr ernst werden. Frömmigkeit, Sittsamkeit und Glaubensstreue zu pflanzen, war das Ziel seiner Hirtenarbeit, und mit Gottes Gnade war sein Wirken in der Gemeinde ein recht segensreiches. In diesem wissenschaftlichen Arbeiten wurzelte in seiner Liebe zur Kirche. Die Geschichte der Kirche war für ihn das Walten Gottes auf Erden. Dr. Reinfried war der größte Forscher und Kenner der Geschichte des Mittellandes und der Markgrafen von Baden. In Anerkennung dieser seiner Verdienste ernannte ihn die theologische Fakultät in Freiburg zum Ehren doktor, der Großherzog ehrte ihn durch Verleihung hoher Ordensauszeichnungen. In der Gemeinde Moos hat er sich nicht allein durch die pflichterfüllte Pastoration, sondern auch durch die Verbesserung und Ausstattung der Pfarrkirche ein bleibendes Denkmal gesetzt. Zahlreiche Ansprachen am Grab bekundeten die Liebe und Verehrung, die Dr. Reinfried genoss in seiner Gemeinde, im Historischen Verein für Mittelbaden und im Kirchenhistorischen Verein der Erzdiözese Freiburg, für welchen sein Tod nach den Worten des Universitätsprofessors Dr. J. Sauer einen geradezu unerklärlichen Verlust bedeutet.

Im Begriff, eine Reise zu unternehmen, trat der H. S. Pfarrer Andreas Zerger in Ruß und Definitor des Kapitels Lahr, am 14. November 1871 infolge eines Schlaganfalles die große Reise in die Ewigkeit an. Pfarrer A. Zerger war geboren am 28. Jan. 1848 zu Niedereschach. Seine Vorbereitung zur Priesterlaufbahn machte er in stürmischer Zeit als im Landtag das Examen Gesetz gegen alle Proteste des Bistumsverwesers Lothar v. Kübel die Kirche bedrohte. In St. Peter weilten zu jener Zeit 35 Theologen, darunter auch Zerger. Um sie vor den Folgen der geplanten Maßnahmen zu bewahren, sie für die Seelsorge noch zu retten, entschloß sich der Bischof, die Aspiranten noch vor dem Zustandekommen des Gesetzes zu weihen. Am 30. Juni 1874 fuhr er nach St. Peter und, ohne daß die jungen Männer durch Exerziten sich auf den wichtigsten Schritt vorbereiten konnten, traten sie am andern Morgen in der Hauskapelle des Priesterseminars vor ihren Bischof, um in aller Stille die heilige Priesterweihe zu empfangen. Freudig gelobten die Neupriester ihrem Bischof Gehorsam. Anfangs Juli verließen sie das Seminar und feierten wie sonst ihre Primiz. Es sollte auf Jahre die letzte sein. Die Pastoralfreude der Neugeweihten war von kurzer Dauer. Dem Gesetz wurde rückwirkende Kraft gegeben und nun begann eine förmliche Krazia auf die Neupriester, die im Kerker hüben mußten, weil sie dem Volke das Wort Gottes verkündeten und das Brot der Gnade gereicht. Pfarrer Zerger schilderte später selbst seine Kulturkampf-Erlebnisse in seiner Schrift: „Ein Stück badijchen Kulturkampf“, aus der hervorgeht, daß auch der Kerker das edle Vertrauensverhältnis zwischen dem Bischof und seinen Neupriestern nicht zu lockern vermochte. Sein Freund, Kurs- und Leidensgenosse, Domkapitulator Dr. Schenk hielt dem Verstorbenen die Trauerrede und er konnte von ihm sagen, daß Ruhe in den Stürmen des Lebens, unaufhörliche Arbeit für die Ehre Gottes (zweimal ließ er die Kirche erweitern), Milde, Geduld, Verjöhnlichkeit und Wohlthun die Grundzüge seines Wesens waren. Kein Wunder, daß seine Gemeinde eine der besten des Landes geworden. Hell leuchtet die Seelengröße des edlen Mannes daraus hervor, daß er anstatt einer Grabrede selbst zu seiner Gemeinde vom Grabe aus zu sprechen wünschte und so wurde am Grabe in der von ihm erbauten Friedhofkapelle das vom Verstorbenen selbst geschriebene Abschiedswort an seine Gemeinde verlesen, sein letzter Wille, der der Gemeinde Treue ans Herz legte und ihr „wachet und betet“ zurief. Unter Tränen vernahmen die Pfarrkinder diese letzten Worte ihres Hirten. Viele Jahre war Pfarrer Zerger der Rechner des Priesterkrankenvereins.

Pfarrer Dr. Engelbert Käfer in Merzhausen hat am Osterdienstag (2. April 1918) sein arbeitsreiches Leben beschlossen. Mit ihm hat die Erzdiözese einen außergewöhnlich tüchtigen und begabten, vielseitig gebildeten und ideal veranlagten Priester verloren. Geboren am 6. April 1851 in Wieladingen bei Nidenbach, A. Sickingen, studierte er Theologie in Freiburg und Rom und wurde 1877 in Rom zum Priester geweiht. Nachdem er mehrere Jahre infolge der bad. Gesetzgebung in fremden Diözesen tätig gewesen,

Oberlehrer Zobel
Bonndorf

Freifrau v. Mentzingen
St. Trudpert

Bürgermeister a.D.
Schaub, Muggensturm

Schwester Alexiaöst
Strassburg

P. Arnulf Kapuziner
Königshofen

Pfarrer Reinfried
in Moos

Prinzessin Amalie v. Fürstenberg
Büden - Baden

Pfarrer Jerger
in Ruse

Freiherr v. Mentzingen
Karlsruhe.

Pfarrer Dr. Käser
Merzhausen

Organist Karl Haiss
Freiburg

**Aus der Ernte des Todes
in unserer engeren Heimat.**

EDLER

konnte
Freibur
Pfarrer
herfari
Dr. Kä
und 189
hab
er alles
Bater u
treuer
Kirche
notwend
hat er
über lei
iffenes
Berdien
von 18
für den
den Ric
1895 geg
Arbeiter
behielt
Freiburg
ausen
weiterbe
hundert
schah, i
bankten.
nen wir
des Obe
1898-19
burg lei
als Pro
als Pro
or wir
vellerid
angenom
Der Ja
hies den
lung „Z
tinen „
und ein
lo viele
hätlich
Samsta
beten.
nur ein
In
burg it
i n e
1. Sep
1. Juli
größerer
wienho
Eifer tö
neies.
nicht ge
banten
Kapuzin
Erengel
durch.
Er lebte
seiner e
Birkhan
Die lieh
„Entel“
damit n

konnte er 1886 als Kooperator zu St. Martin in Freiburg angestellt werden. Nach der Berufung des Pfarrers Dr. Gutmann von Merzhausen als Münsterpfarrer und Domkapitular nach Freiburg wurde Dr. Käser zunächst Pfarrverweser in Merzhausen und 1894 Pfarrer daselbst. Dr. Käser lebte und arbeitete wie ein Heiliger. Seinen Pfarrkindern war er alles, ein Seelenführer, ein guter Hirte, ein Vater und Berater, ein Freund und Wohltäter, ein treuer Helfer. Sein Vermögen vermachte er für die Kirche und Pfarrhaus in Merzhausen. Für die notwendige Vergrößerung der Kirche in Merzhausen hat er noch das Geld gesammelt, die Ausführung aber leider nicht mehr erlebt. Dr. Käser hatte ein offenes Auge für die Nöten der Zeit; er hat das Verdienst, den ersten kath. Arbeiterverein in Baden schon 1888 in Freiburg ins Leben gerufen zu haben, für den er auch die Satzungen entwarf. Diese wurden in Richtung gebend für die Normalstatuten des 1895 gegründeten Diözesanverbandes der katholischen Arbeitervereine. Auch als Pfarrer von Merzhausen bekleidete Dr. Käser das Amt eines Vizepräsidenten des Freiburger Arbeitervereins bei bis 1899. Für Merzhausen gründete er ebenfalls einen katholischen Arbeiterverein. Alles was seit einem Vierteljahrhundert an sozialer Fürsorge in Merzhausen geschah, ist seiner Anregung oder Durchführung zu danken. Die vielseitige Tätigkeit Dr. Käfers können wir hier nur kurz andeuten. Die Schriftleitung des Oberrheinischen Pastoralblattes besorgte er von 1898—1910; auch die Männerkongregation in Freiburg leitete er noch von Merzhausen aus bis 1895. Als Prediger der Priesterkongregation in Freiburg, als Prüfungskommissär und Prohynodal-Examinator wirkte er segensreich viele Jahre. Auch schriftstellerisch zeichnete er sich aus; teilweise unter dem angenommenen Namen J. Klein schrieb er in den vier Jahren die beiden Abwehreschriften „Das Paradies der Sozialdemokratie“ und die Zitatenammlung „Der Sozialdemokrat hat das Wort“, ferner einen „Unterricht über die Spendung der Nottaufe“ und ein Gebetbuch „Lasset uns beten“. Bei einer so vielseitigen Tätigkeit fand Dr. Käser noch Zeit, täglich eine Stunde vor dem Allerheiligsten und samstags eine Stunde um einen guten Tod zu beten. Das Andenken eines solchen Priesters kann nur ein gesegnetes sein!

Im Kapuzinerkloster in Königshofen bei Straßburg starb am 1. August 1917 der hochw. Kapuzinerpater Arnulph Franz Xaver Udry. Am 4. Sept. 1844 zu Kenzingen (Baden) geboren, am 14. Juli 1870 zum Priester geweiht, war er in einer größeren Zahl von Orten der Erzdiözese mit gewissenhafter Treue und rastlosem, unverdrossenem Eifer tätig. Überall war sein Wirken ein gesegnetes. Im Alter von 54 Jahren führte er unter nicht geringen Opfern den schon längst gehegten Gedanken aus, der Welt zu entsagen, und trat in den Kapuzinerorden ein. Er meinte, im Noviziate den Strenghheiten erliegen zu müssen; er hielt aber durch. Mit ganzer Seele gehörte er dem Orden an. Er lebte sich in den Orden hinein, als wäre er in seiner ersten Jugend eingetreten. Gott segnete seine Wirksamkeit im Orden als Weichtater und Prediger. Wie lieb er allen Mitbrüdern war, besagt der Name „Onkel“, unter dem er in der ganzen Provinz bekannt war. Wenn es in einem Kloster hieß, der

Onkel kommt, da freuten sich alle. Er behielt den Geist der Freudigkeit bis zu Ende.

Ein arbeits- und segensreiches Leben hat am 2. Februar 1918 seinen Abschluß gefunden durch den Tod der ehrwürdigen Mutter Maria Alexia, Gründerin und erste Generaloberin der Franziskanerinnen, Mutterhaus Straßburg-Nupprechtshaus. Mutter Alexia, Franziska Emma Höll war geboren am 28. Februar 1838 zu Bühlertal (Baden) und trat vor 61 Jahren in das vom seligen Prälaten Lender zu Schwarzach gegründete Waisenhaus, für das der seeleneifrige und besorgte Waisenvater einige opfermutige Jungfrauen um sich sammelte. Bald stand Mutter Alexia dem ganzen Werke vor. Die Kulturlampswirren waren aber dem Ausbau der Genossenschaft hinderlich; da entschloß sich Mutter Alexia mit ihrer Assistentin Mutter Alfonsa und einer anderen Schwester nach Amerika auszuwandern. Dort legte sie den Grundstein zu ihrem Lebenswerk, der Genossenschaft der Franziskanerinnen. An Kreuz, Entbehrungen und Enttäuschungen fehlte es nicht. Das erste Kloster brannte nach 2 Jahren ab; mit frischem Mute ging die Stifterin wieder ans Werk und legte den Grundstein zu dem großen Mutterhaus in Milwaukee. Jedes Jahr konnte die Oberin neue Schwestern hinarbeiteten zur Uebernahme der Pfarrschulen und Krankenpflege. Neben dem Mutterhaus entstand ein großes Krankenhaus und eine Heilstätte für Geistesranke. Fünfmal kehrte Mutter Alexia in ihre alte Heimat in Europa zurück; 1895 schien die Stunde gekommen, auch in Europa den Grundstein zu einer Niederlassung zu legen. Nachdem der Plan einer Gründung in Bukarest undurchführbar geworden, bot sich günstige Gelegenheit zum Ankauf des Erlensbads bei Sasbach, wo sie den Prälaten Lender wiederfand. Erlensbad wurde somit die Wiege des Ordenszweiges in Europa. Die Entfernung von Amerika verlangte eine Teilung der Verwaltung; Mutter Alexia legte darum 1907 ihr Amt als Generaloberin nieder. Nun konnte sie ihre volle Kraft der jungen Pflanze ihres Ordens widmen. Fast 500 Schwestern gehören heute der europäischen Provinz an. Zuerst entstand das Mutterhaus in Luxemburg, Erlensbad wurde zur Wasserheilanstalt erweitert. Die Stifterin legte das Hauptgewicht auf die Krankenpflege; so entstanden zahlreiche Stationen in Baden, der Schweiz und im Elsaß. Als treue Schülerin des hl. Franziskus hatte Mutter Alexia auch ein warmes Herz für die Heidenmission; 1906 sandte sie die ersten Schwestern mit den Kapuzinervätern aus, die sich der Mission auf den Südseeinseln widmeten, welcher leider der Krieg ein Ende bereitere. Mit der ihr eigenen Tapferkeit arbeitete Mutter Alexia an der Heimfrage für katholische Studentinnen und gründete das Hildegardisstift zu Freiburg und das Theresienstift zu München; auf dem Todbett erfreute sie noch die Nachricht von der staatlichen Genehmigung eines Studentinnenheims in der neuen Universitätsstadt Frankfurt. Im Krieg stellte sie das Mutterhaus in Straßburg und, soweit nötig, auch Erlensbad, sowie die verfügbaren Schwestern in den Dienst des Vaterlandes. Mit unbeugsamem Gottvertrauen und Opfermut hat Mutter Alexia, obwohl sie sich keiner blühenden Gesundheit erfreute, der großen Aufgabe ihres Lebens gewidmet und trotz aller Schwierig-

keiten, Entbehrungen und Hindernisse stets ihr fröhliches Gemüt bewahrt. Mit größter Treue beobachtete sie die Ordenssagen. Bis zum Zusammenbruch der Kräfte raffte die hochbetagte Ordensfrau sich jeden Morgen auf, um in früher Morgenstunde an der Spitze ihrer Schwestern zum Tisch des Herrn zu gehen. Der Segen, der sichtbar auf ihrem Werke ruht, geht nach der Ueberzeugung der Schwestern zurück auf ihr reiches Almosen. Papst Leo XIII. erteilte dem Lebenswerk der Mutter Alexia das Belobigungsdekret, Papst Pius X. 1911 die endgültige Approbation des Instituts und der Ordensregeln. Mit Bewunderung schaut unsere badische Heimat auf Mutter Alexia und ihr großes Lebenswerk, das sie Gott zur Ehre und der Menschheit zum Wohle vollbracht hat.

Oberlehrer Franz Haber Zobel in Bonndorf ist am 18. April 1918 aus dem Leben geschieden, nachdem er 40 Jahre in Bonndorf gewirkt und 38 Jahre mit dem größten Fleiß und Erfolg die dortige Schule versehen. Als er 1878 nach Bonndorf kam, war die Schule im allgemeinen nicht in befriedigendem Zustand. Schon nach 2jähriger Tätigkeit Zobels konnte ein guter Stand der erweiterten Volksschule verzeichnet werden. Zobel war eben ein Schulmann und Erzieher der Jugend im besten Sinne des Wortes, der nicht nur in der Schule im Unterrichten ein Meister war, sondern auch durch vielfache Sachaufgaben an der Fortbildung der Schule regsten Anteil nahm. Die Regierung anerkannte seine Verdienste und ernannte ihn 1911 zum Mitglied des Landesschulrats. Obwohl ursprünglich liberal, sah Z. gut ein, daß er als Katholik und Erzieher der Jugend nicht auf Seite des Bonndorfer Liberalismus stehen konnte. Er wußte, daß er, um die Jugend gut zu erziehen, gemeinsam mit der Geistlichkeit an diesem Werke arbeiten mußte. Anfangs war er der Ortsschulbehörde zu stramm, aber im Laufe der Jahre hat er sich eine tonangebende Stellung in der Gemeinde erworben, die ihn zu ihren verdienstlichsten Männer zählt. „Mit Bewunderung,“ schrieb ein Unterlehrer aus dem Felde zum Tode Zobels, „sah ich seinen nie ermüdenden Fleiß, seine innige Liebe zum Lehrerberuf, seinen nimmermüden Drang nach persönlicher Weiterbildung. Ich kann Ihnen sagen, daß Herr Zobel mir das Vorbild „des Volksschullehrers“ schlechthin wurde. Nie traf ich einen Menschen mit geschlossenerer Weltanschauung, nie einen festgefügteren Charakter.“ Neben seiner Lehrtätigkeit widmete sich Z. der Pflege des Gesanges und der Musik; er war ein vorzüglicher Meister auf der Orgel und pflegte mit Fleiß und Liebe den Kirchengesang. Viele Jahre war er Dirigent der Stadtmusik und des Männergesangsvereins, von dem er parteipolitische Bestrebungen fernhielt. Wie in der Schule, so war er auch in seinem Leben durchdrungen von echter Religiosität. Die Lebensarbeit dieses edlen Mannes wirkt auf Generationen fort.

Am 22. September 1917 begrub man in Muggensturm Altbürgermeister Valentin Schaub, der von 1889—1904 die Gemeinde zu allseitiger Zufriedenheit verwaltet und bei Freund und Feind, Vorgesetzten und Untergebenen in hohem Ansehen stand. Seine Gutachten waren in der Kreisversammlung und im Bezirksrat sehr geschätzt. Wenn er eine Dienstreise schon am Sonntag antreten mußte, ver-

wendete er seine Sonntagsdiäten nie für sich, sondern warf sie in einen Opferstod. Ein wirkliches Opfer war es für ihn, wenn er wegen einer solchen Reise den Nachmittagsgottesdienst nicht besuchen konnte. Um keinen Preis in der Welt hätte er seine Sonntagspflicht am Morgen veräußert. Auch an Werktagen war er stets in der hl. Messe, selbst in arbeitsreichen Erntezeit. Nur schwere Krankheit oder ganz unaufschiebbare auswärtige Geschäfte konnten ihn abhalten. Als sein 25jähriges Bürgermeistertage übersehen worden war und neuinvestierte Pfarrer später darauf kam, lehnte eine nachträgliche weilliche Feier ab mit den schon Worten: „Ich habe mein Jubiläum schon gesehen.“ In meinem Jubiläumstage habe ich eine Wallfahrt nach Mariental gemacht, eine Generalbeichte in 25 Jahren abgelegt, kommuniziert und für meine Freunde und Feinde gebetet. Das war mein Jubiläum.“ Eine andere Feier ließ er sich gerne gefallen, die Primiz seines einzigen Sohnes, des jungen Herrn Pfarrers J. Schaub in Mudau, die der Notkirche gefeiert wurde. Das wesentliche im Dienste um das Zustandekommen des Neubaus der Kirche hat Schaub. Seinem charakterfesten Auftreten ist es zu danken, daß der Neubau nicht in letzter Stunde wieder scheiterte. Er selbst wurde Opfer des „Kirchenstreites“ und legte sein Amt nieder, um die aufgeregten Gemüter zu besänftigen. In seiner Uneigennützigkeit brachte Sch. es fertig, seinem Amtsnachfolger im stillen noch lange mit Rat und Tat an die Hand zu gehen. Bei Sammlung für die Kirche gab er ungenannt reichlich und sich ebenso ein schönes Kunstwerk. In dem Verstorbenen ging den Karlsruher Waisenkindern der Waisenvater verloren. Für den Karlsruher Waisenrat brachte er Waisenfinder in geeigneten Familien unter. Durchschnittlich waren so etwa 30 Kinder in der Gemeinde untergebracht; Bürgermeister Schaub nahm selbst immer eines oder mehrere Kinder in seine Familie auf. Für die katholischen Missionen und die Zentrumspresse hatte er warmes Herz. Im katholischen Männerverein war er das eifrigste Mitglied und Vorstand seit dessen Gründung. Ehre einem solchen echt katholischen Manne über das Grab hinaus!

Als letztes Glied der reichsfreiherrlichen Familie von Andlaw starb am 20. November 1917 St. Trudpert im Alter von 87 Jahren Freiherr von Menzingen geb. Frein von Andlaw. Sie war am 21. Oktober 1880 in Hugstetten geboren als Tochter des aus den kirchenpolitischen Kämpfen bekannten Katholikenführers Frhrn. Ulrich von Andlaw-Virsed und seiner Gattin Anna geb. Frein von Sternegg. Ihre Jugend verlebte sie teils in Hugstetten, teils in Freiburg. Eine auslöschliche Erinnerung bewahrte sie ihr ganzes Leben hindurch an einen mit ihren Eltern in Hugstetten zugebrachten Winter, von welchem sie noch im hohen Alter mit Begeisterung erzählte. Im Jahre 1907 reichte sie dem damaligen Rittmeister im gelben badischen Dragonerregiment Frhr. Hermann von Menzingen die Hand zum Eheband. Das Paar lebte auf Schloß Menzingen in Hugstetten auf dem Gute St. Trudpert. Die Verstorbene Mutter Sr. Erzellenz Großh. Kammerherrn von Oberceremonienmeisters Frhrn. Friedrich von Menzingen und des Mitglieds der Ersten Kam-

Frhrn. Peter von Menzingen, war stets ein leuchtendes Vorbild einer katholischen Gattin, Mutter und Hausfrau. Durch ihren Wohlthatigkeitsinn und kommen Lebenswandel gab sie jederzeit ein herrliches Beispiel.

Frhr. Peter von Menzingen, ein Enkel der vorigen, das älteste der 7 Kinder Sr. Erzellenz des Kammerherrn und Oberzeremonienmeisters Frhrn. Friedrich von Menzingen und seiner Gemahlin Regine geb. Gräfin Biedertke, starb am 12. März als Fliegerleutnant den Heldentod fürs Vaterland. Er war geboren zu Buenos Aires, wo sein Vater deutscher Gesandter war, am 14. Dezember 1896, erlebte seine ersten Jahre in Tanger, wohin sein Vater später versetzt wurde, machte seine Studien im Pensionat Stella matutina in Feldkirch und bestand glänzend das deutsche und österreichische Abiturientenexamen. Der Krieg überraschte ihn bei seiner Großmutter in Belgien. Nachdem es ihm gelungen, nach Deutschland zurückzukehren, trat er als Fahnenjunker in das 1. Bad. Leibbrag.-Reg. Nr. 20 ein und nahm an Gefechten an der Ostfront teil. Zum Leutnant befördert, kam er, an Rippenfellentzündung erkrankt, in die Heimat. Wieder hergestellt, meldete er sich zu den Fliegern und wurde nach vollendeter Ausbildung im Spätjahr 1917 einer Fliegerstaffel im Westen zugeteilt. Er kam zu einem Kampfschwader, mit dem er zu Anfang dieses Jahres wiederholte erfolgreiche Angriffe auf Paris unternahm. Nach dem ersten Pariser Flug kam er im Februar 14 Tage in Urlaub nach Hause. Mit großer Frömmigkeit machte er seine Ostern und teiste dann wieder freudig und begeistert an die Front. Wenige Tage darauf nahm er an einem zweiten Angriff auf Paris teil; vom dritten Angriff kam er nicht mehr zurück. Nach zuverlässigen Nachrichten wurde sein Flugzeug bei Château-Thierry abgeschossen; er stürzte verbrannt und tot ab und wurde mit seinen beiden Kameraden in Château-Thierry mit militärischen Ehren bestattet. Der junge Held hatte sich das Eiserne Kreuz 2. Klasse und das Ritterkreuz des Bähringer Löwenordens erworben. Der Kaiser telegraphierte an die Eltern: „Ihr braver Sohn hat im Lustangriff auf Paris als schneidiger Fliegeroffizier den Heldentod gefunden. Sein Name steht in der Geschichte des Vaterlandes und seiner Familie mit goldenen Lettern eingeschrieben. Ehre seinem Andenken. Der Allmächtige sende Ihnen seinen Trost!“

Prinzessin Amalie zu Fürstenberg starb in Baden-Baden am 6. März als letzter Zweig des fürstlichen Hauses der Fürsten von Fürstenberg, das von Fürst Karl Egon II. ausgehend in der Paar seinen Sitz hatte. Prinzessin Amalie hatte im Jahre 1848 am 25. Mai in Neuhausen bei Schaffhausen das Licht der Welt erblickt, wohin ihre Eltern vor dem Aufbruch, der damals in Baden herrschte, geflüchtet waren. Früh verlor sie die Mutter, dem trauernden Vater wollte die Tochter Stab und Stütze, Trost und Licht sein. Darum blieb sie unverheiratet. Nach dem Tode des Vaters siedelte sie nach Baden-Baden über, wo sie in Zurückgezogenheit den Abend ihres Lebens verbrachte. An dem künstlerischen und gefelligen Leben der prächtigen Fremdenstadt nahm die Heimgegangene stets fördernden Anteil, übte eine weitgehende Tätigkeit in Werken der Nächstenliebe. Treue, freundschaft-

liche Beziehungen verbanden sie mit der Großherzoglichen Familie. Am 11. März fand die Beisetzung der Leiche in der stillen Gruft auf Maria Hof in Neudingen bei Donaueschingen statt. Mit diesem Hinscheiden der Prinzessin Amalie ist ein Abschnitt der Geschichte des fürstlichen Hauses Fürstenberg abgeschlossen. Stadtpfarrer Martin von Baden-Baden verglich die Heimgegangene mit der frommen Tabitha, von der die Apostelgeschichte erzählt und mit der heiligen Elisabeth von Thüringen.

Am 28. Mai fiel im Felde, noch nicht 19jährig (geboren 22. Juni 1899 in Freiburg i. Br.), der junge Komponist Karl Haif, der für einen eingeweihten Kreis von hervorragenden Fachmusikern längst ein Gegenstand höchster Zukunftshoffnungen war. Schon bei dem 13jährigen Kinde traten unverkennbare Anzeichen einer ungewöhnlichen musikalischen Begabung hervor — er erkannte den auf dem Klavier gespielten Chopinischen Trauermarsch wieder, den er eine Woche vorher auf dem Friedhof gehört hatte —, sodas der Vater, der verstorbene Hauptlehrer H., ihm bald den ersten Klavierunterricht erteilte. Bereits mit 10 Jahren durfte der Knabe dann gelegentlich beim Schülergottesdienst Orgel spielen. Kein Wunder daher, das schon der 16jährige zu allgemeiner Zufriedenheit das Amt eines Organisten und Chorleiters an St. Johann bis zu seiner Einberufung versehen konnte. Mit 14 Jahren schuf er eine Ländchen, die dem Großherzog so sehr gefiel, das dieser für die spätere Ausbildung seine Unterstützung zusichern ließ. Wie sehr der junge Geist von Melodien erfüllt war, beweist die Tatsache, das alle Ländchen und Schulbücher — er besuchte von 1909—15 das Vertoldsghymnasium in Freiburg — mit Noten bedeckt waren. Seine überraschend tiefen, ernstlichen Lieder wurden schon von Verursängern gesungen. Noch bevor H. den Theorieunterricht des Musikdirektors Diebold genossen hatte, komponierte er neben vielen kleineren Stücken eine 4stimmige Sonate für Klavier, die von ganz eigenartiger Schöpfergabe zeugt. Schließlich schuf er auch bereits ein kleines Trio („Erscheinung“) für Klavier, Geige und Cello. Die letzten von der Front heimgebrachten Ländchen, eine ergreifende „Menge“ für Klavier und ein Lied (bezeichnenderweise über den Text: „Ein Tag der sagt's dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit. O Ewigkeit, du schöne, mein Herz an dich gewöhne. Mein Heim ist nicht an dieser Zeit“) zeugen von auffallender Reife. Der Unterzeichnete wird für Drucklegung der besten Schöpfungen sorgen, damit wenigstens eine kleine Abschlagszahlung von den reichen Schätzen, die dieses junge Genie auszuteilen hatte, der Allgemeinheit zugänglich wird. (Ernst M. Koloff.)

Hinweis.

Auch an dieser Stelle verweisen wir auf die Anzeige Seite 109 der Firma C. Andelfinger u. Cie., München, betr. Biblische Bilder, 24 Postkarten nach Originalen von Professor G. Fugel. Die Postkarten verdienen die vollste Beachtung aller Kreise, denn die Karten sind hervorragend schön!

Post-Tarif.

Für die Dauer des Kriegszustandes werden Sendungen und Telegramme nach den feindlichen Ländern und deren Kolonien nicht befördert. Welche Sendungen und Telegramme im Verkehr mit dem nicht feindlichen Auslande, den deutschen Schutzgebieten und Orien mit deutschen Postanstalten im Auslande zugelassen sind und welche Beschränkungen im Verkehr mit dem Auslande und den deutschen Schutzgebieten wieder aufgehoben werden, wird durch das Amtsblatt des Reichspostamts bekanntgegeben.

Briefsendungen nach dem Auslande und den deutschen Grenzgebieten müssen während des Krieges **offen** zur Post eingeliefert werden.

1. Briefporto:

Gegenstand	Orts- und Nachbarortsverkehr		Fernverkehr innerhalb Deutschlands und nach Luxemburg		Deutsche Schutzgebiete und Orte mit deutschen Postanstalten in China und Marokko		Nach Oesterreich, Ungarn mit Bosnien, Herzegowina und Liechtenstein		Nach dem übrigen Auslande	
	Gewichtsstufe	fr. Pf.	Gewichtsstufe	fr. Pf.	Gewichtsstufe	fr. Pf.	Gewichtsstufe	fr. Pf.	Gewichtsstufe	fr. Pf.
Briefe	bis 20 g über 20—250 g	10 15	bis 20 g über 20—250 g	15 25	bis 20 g über 20—250 g	15 25	bis 20 g jede weitere 20 g	15 5	bis 20 g jede weitere 20 g	15 (Meistgewicht unbeschr.)
Postkarten	einfache mit Antwort	7½ 15	einfache mit Antwort	10 20	einfache mit Antwort	10 20	einfache mit Antwort	10 20	einfache mit Antwort	10 20
Drucksachen	Wie im Fernverkehr innerhalb Deutschlands	bis 50 g	5	bis 50 g	5	bis 50 g	3	für je 50 g	3	(bis zum Meistgewicht von 2 kg)
über 50—100 g		7½	über 50—100 g	7½	über 50—100 g	5	jede weitere 50 g	5		
„ 100—250 g		15	„ 100—250 g	15	„ 250—500 g	15	Meistgewicht 1 kg	15		
„ 250—500 g		25	„ 250—500 g	25	„ 400 g b. 1 kg	35				
Warenproben	Wie im Fernverkehr innerhalb Deutschlands	bis 100 g	10	bis 100 g	10	für je 50 g	5	für je 50 g	5	(bis zum Meistgewicht von 350 g)
über 100—250 g		15	über 100—250 g	15	nach Oesterreich bis 500 g	minde- stens	10	Meistgewichte von		
„ 250—500 g		25	„ 250—350 g	25	nach Ungarn usw. bis 350 g					
Geschäftspapiere	Wie im Fernverkehr innerhalb Deutschlands	bis 100 g	15	bis 100 g	10	für je 50 g	5	für je 50 g	5	(bis zum Meistgewicht von 2 kg)
über 100—250 g		25	über 100—250 g	15	„ 200—500 g	minde- stens	20	Meistgewichte von		
„ 250—500 g		35	„ 500 g b. 1 kg	35	„ 1 kg					

Einschreibgebühr und Rückschreibgebühr nach allen Ländern je 20 Pf.

Eilbotengebühr nach allen Ländern je 25 Pf.; nach deutschen Orien ohne Post 60 Pf.

- Postanweisungen nach Deutschland** zulässig bis 800 M.
bis 5 M. = 15 Pf., bis 100 M. = 25 Pf.
bis 200 M. = 40 Pf., bis 400 M. = 50 Pf.
bis 600 M. = 60 Pf., bis 800 M. = 70 Pf.

Telegr. Postanweis. wie bei Postanweis., ferner die Gebühren für das Telegraphieren und Eilbestellgeld.

Postanweis. nach Oesterr.-Ung. zul. bis 1000 Kr., für je 40 M. = 20 Pf. **Telegr. Postanweis.** wie bei Postanweis., ferner die Gebühren für das Telegr. u. Eilbestellgeld; nach dem Auslande bei der Post erfragen.

- Zahlarten** (Postcheckverkehr) bis 25 M. = 5 Pf., über 25 M. = 10 Pf.

4. Postnachnahmen zul. innerh. Deutschlands bis 800 M. bei gew. u. eingeschrieb. Briefen, Postk., Drucksachen u. Warenproben, sowie bei Paketen und Wertsendungen. Bei offenen Nachnahmefarten u. Pakettarten zu Nachnahmepakete sind Formulare mit anhängender vom Absender auszufüllender Postanw. oder Zahlarte zu benutzen. Außer dem Porto für die Sendg.: Vorsetzgebühr = 10 Pf. u. Postanweis.-Gebühr wie bei Postanweis.; nach dem Auslande bei der Post erfragen.

- Postanträge** a) zur Einziehung von Geldbeträgen bis 800 M. ohne Rücksicht
b) zur Nachnahmeeinholung auf das Gewicht:
c) für Postprotest bis 800 M. 35 Pf.
nach dem Auslande bei der Post erfragen.

6. Briefe mit Wertangabe innerh. Deutschlands Meistgewicht unbeschränkt. a) Porto: 1. Zone (10 Meilen ohne Unterschied des Gewichts) = 25 Pf., unfr. 35 Pf. 2. Zone (über 10 Meilen) ohne Unterschied des Gewichts = 50 Pf., unfr. 60 Pf. b) Versch.-Gebühr für je 300 M. = 5, mindestens 10 Pf., Meistgewicht 250 g nach Oesterr.-Ung.: Gebühr für Einschreibbriefe u. Versicherungsgeld 8 Pf. für je 240 M. Nach dem Auslande bei der Post erfragen.

7. Pakete ohne u. mit Wertangabe, innerh. Deutschlands

Gewicht	Geogr. Meilen bis einschl.					
	1. Zone	2. Zone	3. Zone	100	150	über 150
b. 5 kg einschl.	40	75	75	75	75	75
über 5—6 kg	60	110	120	130	140	150
über 6—7 kg	65	120	140	160	180	200
über 7—8 kg	70	130	160	190	220	250
über 8—9 kg	75	140	180	220	260	300
über 9—10 kg	80	150	200	250	300	350

Unfrankierte Pakete bis 5 kg. Paketporto und Zuschlag 10 Pf.

Sperrgut-Pakete unter 10 kg. Das Porto wird um die Hälfte erhöht — der Zuschlag nicht — und es auf eine durch 5 teilbare Summe nach unten abgerundet.

(Als Sperrgut sind anzuseh. alle Pakete, die a) in irgend einer Ausdehn. 1½ m überschreiten oder b) in einer Ausdehn. 1 m, in einer andern ½ m überschreiten u. dabei weniger als 10 kg wiegen, oder c) sich ihrer Beschaffenheit nach nicht bequem mit anderen Gegenständen verladen lassen.)

Eilboten-
im Ort
im Land
Nachnah
(Auf der
der Nach
Erbringen
(Paket u.
beleben
Einschreib
(Aufschrif
Wert-Pak
(Müssen v
Paket und
Soldaten
(Wange
Nach Oest
Nach Ung
gawina
and lästig
durch An
ärztlich e
werden.
niiert G
fortiger
lichkeit v
Mk. 5.—
alleinige
Wagner
Die
ist be
Versicheru
Grundkap
Stämien
einnahn
Stämien
Kapital u
Du
ein sehr e
Einrichtu
Die
die Wass
Zu
Vesellscha
enturen
Ka
Zu
Agentur
rube, Ka

- Eilboten-Pakete** Bei Vorausbezahlung:
 im Ortsbestellbezirk Paketporto und 40 Pf.
 Eilboten-Gebühr.
 im Landbestellbezirk Paketporto und 90 Pf.
 Eilboten-Gebühr.
Nachnahme-Pakete Paketporto und 10 Pf.
 (Auf dem Paket und der Paketharte Vorzeigegeld u. Postanweisungsgeld-Gebühr.)
Dringende Pakete Paketporto, ferner 1 M. und Eilbestellgebühr.
 (Paket u. Paketharte mit farb. Zettel bekleben mit dem Worte „Dringend“).
Einschreibe-Pakete Paketporto und 20 Pf.
 (Aufschrift: „Einschreiben“).
Wert-Pakete Paketporto und 5 Pf.
 (Müssen versiegelt sein. Wert auf dem Paket und der Paketharte angeben).
Soldaten-Pakete bis 5 kg = 20 Pf.
 (Wertangabe unzulässig).
 Nach Oesterreich bis 5 kg = 60 Pf.
 Nach Ungarn, Bosnien u. Herzegovina bis 5 kg = 80 Pf.

Nach dem Auslande Bei der Post erfragen.
 Pakete u. Versendungen, sowie Einschreibebriefe nach Oesterreich-Ungarn müssen frankiert werden.

a) **8. Telegramme:**

Wortzahl	Im übrigen Inlandsverkehr, nach Oesterreich und Luxemburg			
	Zur Stadtverkehr gewöhnliche Telegramme	gewöhnliche Telegramme		
2	Pf.	Pf.		
3	}	}		
4			45	70
5				
6	47	72		
7	49	74		
8	51	76		
9	53	78		
10	55	80		
für jedes weitere Wort unter Ab- ründg. nach oben		8		

b) Nach Ungarn, Bosnien und Herzegovina das Wort 8 Pf., mindestens 60 Pf.
 c) Nach dem übrigen Auslande bei der Post erfragen.

+ Damenbart +

und lästiger Haarwuchs kann einzig und allein nur durch Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, radikal und für immer beseitigt werden. Deutsches Reichspatent No. 196 617. Prämiert Goldene Medaille Paris, Antwerpen. Sofortiger Erfolg durch Selbstanwendung und Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück. Preis Mk. 5.— gegen Nachnahme. Nur echt durch den alleinigen Patentinhaber und Fabrikanten Hermann Wagner. Köln 324, Blumenthalstrasse 99.

+ Reines Gesicht +



rosige Frische verleiht rasch und sicher „Krem Halsa“. Unübertroffen gegen Sommersprossen, Mitesser, Pickel, Röte, Rauheit und alle Hautunreinigkeiten. Tausendfach erprobt. Sichere Wirkung. Preis Mk. 3.—. H. Wagner, Köln 324, Blumenthalstr. 99.

Nachener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft.

Gegründet 1825.

Die Nachener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft besteht seit über 92 Jahren und ist bekannt als eine der allergrößten deutschen Versicherungsgesellschaften.

Auszug aus dem Rechnungsabschluss für das Jahr 1917 über den Geschäftsstand der Gesellschaft:

Versicherungssumme	M. 19 355 484 736.—	Geldanlagen: Wertpapiere	M. 21 395 364.21
Grundkapital	" 9 000 000.—	Hypotheken und Grundschulden	" 7 894 767.—
Prämien-, Zinsen- und Miet- einnahme	" 28 252 452.44	Grundbesitz	" 4 769 000.—
Prämienreserve	" 13 374 763.24	Guthaben bei Banken u. Darlehen	" 4 383 728.63
Kapital u. besondere Reserven	" 11 162 980.98	Ueberschuss a. d. Jahresergebnis 1917 für gemeinnützige Zwecke	" 316 416.70

Durch Satzungsvorschrift hat die Gesellschaft sich die gemeinnützige Aufgabe gestellt, daß regelmäßig ein sehr erheblicher Teil des jährlichen Geschäftsergebnisses der Allgemeinheit dienenden gemeinnützigen Einrichtungen und Zwecken überwiesen werden muß.

Die Gesellschaft betreibt die **Feuer-Versicherung**, die **Einbruch-Diebstahl-Versicherung** und die **Wasserleitungsschäden-Versicherung**.

Zur Aufnahme von Versicherungsanträgen bei der Nachener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft mit ihren hervorragenden Garantiemitteln empfehlen sich die Agenturen und Generalagenturen der Gesellschaft unter Zusage promptester Regelung der Schadensfälle.

Karlsruhe, im Juli 1918.

Zur Annahme von Anträgen und Erteilung von Auskunft sind stets gerne bereit die **General-Agentur der Gesellschaft in Karlsruhe**, Sofienstraße Nr. 33, sowie die **Bezirks-Agentur Karlsruhe**, Kaufmann Wilhelm Erb, Martgrafenstrasse Nr. 32.

8. u. 22. Mai, 12. u. 26. Juni, 10. u. 24. Juli, 14. u. 28. Aug. 11. u. 24. Sept. 8. u. 23. Okt. 13. u. 27. Nov. 11. Dez.; Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstmarkt vom August ab bis Ende Nov. jeden Mittwoch.

Freudenberg. R. 30. März, 8. Juli, 21. Sept. 17. Nov.

Freiburg. R. 27. Mai (2), 28. Okt. (2).

Freiwangen. R. 14. Mai, 3. Sept.; R. 18. Juni, 4. Dez.

Geggenau. R. 9. Septbr.

Gefingen. R. R. Schw. 1. April, 3. Juni, 29. Juli, 4. Nov.; R. Schw. 25. Febr. 29. April, 23. Sept. 9. Dez.

Gemmingen. R. 8. Juli.

Gengenbach. R. 23. April; R. m. Gant- u. Krautmarkt am 1. Tag, 5. Nov. (2); Schw. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher, Obstmarkt während der Dauer der Obststreu jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags nachher.

Gernsbach. R. 7. April, 2. Juni, 18. Aug. 22. Dez.; Schw. jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher.

Gerssbach. R. 4. März, 3. Juni, 2. Sept.

Giesheim. R. 17. März (2), 1. Juli (2), 25. Nov. (2).

Grimm. R. 23. April, 18. Juni, 1. Sept. 11. Nov.; R. 10. März, 12. Mai, 14. Juli, 11. Aug. 21. Okt.

Großingen. R. 20. Oktbr.

Groden. R. 25. März (2), 2. Dez. (2).

Grenzach. R. 24. Juni (2).

Griesen. R. 3. März, 10. Juni, 11. August, 28. Okt. 29. Dez.; R. 6. Febr. 3. April, 12. Mai, 1. Juli, 4. Sept. 2. Dez.; Zucht- u. Frucht- in Verbindung mit der im Herbst stattfindenden Staatl. Schweineprämierung. Obstmarkt vom 15. Sept. bis 15. Nov. jeden Donnerstag.

Grombach. R. 3. Juni, 20. Okt.

Großschellheim. R. 31. März, 25. Aug. 1. Dez.

Großherrschwand (H. Schellenberg).

Großschaffen. Obstmarkt von der Zeit der Kirchenreise an bis zum 1. Okt. an jedem Werktag vormittags von 7 bis 9 Uhr und Sonntags von 11 bis 12 Uhr.

Hänsfeld. R. 20. Jan. 1. April, 12. Mai, 1. Sept. 28. Okt.; Jungschw. 8. Jan. 12. Febr. 12. März, 9. April, 14. Mai, 11. Juni, 10. Juli, 13. August, 10. Sept. 8. Okt. 12. Nov. 10. Dez.

Horbheim. R. 19. März, 1. Mai, 11. Aug. 20. Okt.

Hofbach (Wolfsch). R. 10. März, 5. Mai, 30. Juni, 29. Sept. 17. Nov.; R. 13. Jan. 3. Febr. 3. März, 7. April, 2. Juni, 7. Juli, 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 1. Dez.; Schw., Frucht- u. Obstmarkt jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; Obstm. vom 1. Juni bis 31. Okt. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.

Hohenheim. R. 23. März.

Hofbach. Schw. 7. Jan.

Hofberg. Messe 18. Mai (10), 19. Okt. (10); Rindmarkt im März, Abhaltungstag wird besonders bestimmt. Obstmarkt täglich in den Stadtteilen Neuenheim und Sandshausheim von der Kirchenreise an während der Dauer der Obststreu bezw. bis zum 1. Okt.

Hofschheim. R. 21. April, 20. Okt.

Hofschweigen. R. Schw. 18. Mai, 11. Nov.

Hofkreuzsteinach. R. 31. März, 16. Juni, 15. Sept. 24. Nov.

Hofmühl. R. Schw. 1. Oktbr.

Hofschheim. R. R. Schw. Pf. Solageschirm, 25. August; R. R. Schw. Pf. Reisten- u. Abvergen, 1. Dez.; R. Schw. Pf. 7. Jan. 3. Febr. 3. März, 7. April, 5. Mai, 2. Juni, 7. Juli, 4. Aug. 6. Okt. 3. Nov.

Hofstadt. R. 20. August, 20. Oktbr.

Hofschweigen (Emmendingen). R. Schw. Frucht. 18. März, 10. Juni, 28. Oktbr.; Frucht. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher oder nachher.

Hofschweigen. R. R. Schw. 19. März, 10. Juni, 7. Aug. 8. Okt.

Hofschweigen. R. 21. April, 29. Juni, 15. Sept.

Hofschweigen. R. R. Schw. 19. Mai, 20. Okt. 25. Nov.; R. Schw. 3. Jan. 7. Febr. 7. März, 4. April, 2. Mai, 6. Juni, 4. Juli, 1. Aug. 5. Sept. 3. Okt. 7. Nov. 5. Dez.; Schw. u. Frucht. jeden Samstag, wenn Feiertag, am darauffolgenden Montag. (In den Wochen, in welchen R. Schw. abgehalten wird, fällt der Schw. am Samstag aus.) Obstm. im Sept. u. Okt. jeden Samstag.

Hofschweigen. Farnen. 20. Mai, 23. Septbr.

Hofschweigen. R. 27. März, 18. Novbr.

Hofschweigen. R. R. 23. April, 17. Juni, 29. Sept.

Hofschweigen (Zirberg). R. 20. März, 15. Mai, 21. August, 20. Novbr. (a. Reisten.), R. Reisten. 29. Dezbr.; Schw. 4. Jan. 1. Febr. 1. März, 5. April, 8. Mai, 7. Juni, 5. Juli, 2. Aug. 6. Sept. 4. Okt. 8. Nov. 6. Dez.

Hofschweigen. R. 2. Sept. 2. Dezbr.

Hofschweigen. R. 12. Mai.

Hofschweigen. R. 1. Mai, 25. Septbr.

Hofschweigen. R. m. Schw. am 1. Tag, 14. Mai (2), 29. Okt. (2).

Hofschweigen. Kirchen- u. Zweisohgenmarkt tägl. während der Dauer der Kirchen- u. Zweisohgenreise.

Hofschweigen. R. 1. Mai, 27. Oktbr.

Itterbach. R. R. Schw. 13. März, 10. Juli, 30. Oktbr.

Kandern. R. Schw. Fruchtmarkt 1. April (2), 25. Nov. (2); R. 13. Jan. 10. Febr. 10. März, 14. April, 12. Mai, 10. Juni, 14. Juli, 11. Aug. 8. Sept. 13. Okt. 10. Nov. 8. Dez.; Schw. u. Frucht. jed. Samst., wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. von Mitte Sept. bis Mitte Okt. jed. Samstag.

Kappetrobach. R. 9. Juli, 15. Okt. 12. Nov.

Karlsruhe. Messe 1. Juni (9), 2. Novbr. (9); Großschlachtviehm. jeden Montag u. Donnerstags von 10 bis 1 Uhr; Kleinschlachtviehm. jeden Montag, Mittwoch u. Donnerstags von 9 bis 1 Uhr. Grohm. für Obst u. Gemüse auf den Wochenmärkten; näheres wird jeweils besonders bestimmt.

Kehl. R. 21. April, 9. Juni; R. Schw. 30. Sept. 25. Nov.; R. Schw. Schlacht- u. Zucht. 16. Jan. 20. Febr. 20. März, 17. April, 15. Mai, 18. Juni, 17. Juli, 21. Aug. 18. Sept. 20. Nov. 18. Dez.; Schw. 2. u. 16. Jan. 6. u. 20. Febr. 6. u. 20. März, 3., 17. u. 22. April, 1. u. 15. Mai, 6., 10. u. 18. Juni, 3. u. 17. Juli, 7. u. 21. Aug. 4. u. 18. Sept. 2. u. 16. Okt. 6. u. 20. Nov. 4. u. 18. Dez.

Kenzingen. R. 29. April, 12. August, 4. Dez.; Schw. 14. Jan. 11. Febr. 11. März, 8. April, 13. Mai, 10. Juni, 8. Juli, 9. Sept. 14. Okt. 11. Nov. 9. Dez.; Frucht. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher. Obstm. von Aug. bis einschl. Nov. jeden Dienstag.

Kippenheim. R. 24. Febr. 20. Oktbr.

Kirchheim. Obstmarkt in der Zeit vom 15. Mai bis 1. Okt. nach Bedarf.

Kleinlautenburg. R. 10. März, 4. Aug. 17. Nov.

Kittlingen. Fohlenm. Abhaltungstag wird durch die Gemeinde bezw. den landw. Bezirksverein festgesetzt und bekanntgegeben.

Königsbach. R. 2. Juni, 20. Oktbr.

Königsbachhausen. Obstmarkt während der Dauer der Obststreu jeden Montag u. Donnerstag von nachm. 1 Uhr bis 6 Uhr und während der Zweisohgenreise täglich von mittags 12 Uhr bis nachm. 6 Uhr; Kirchm. täglich während der Dauer der Kirchenreise.

Königsbach. R. 28. Sept. (8); Schw. 13. März, 10. April, 8. Mai, 12. Juni, 10. Juli, 14. Aug. 11. Sept.

Konstanz. Messe (a. großer Schuhmarkt) am 1. Werktag in Verbindung mit R. Schw. 4. Mai (8), 21. Sept. (a. Holzgeschirr-, Sachwaren-, großer Schuh- u. Wollm. (8)), 30. Nov. (a. großer Schuh- u. Wollm. (8)); R. Schw. 22. Dez.; Obstmarkt im Herbst jeden Dienstag u. Freitag; Festsetzung des Beginns und Endes bleibt dem Stadtrat vorbehalten.

Kort. R. 27. Oktbr.

Krautheim. R. 3. März, 22. Juli, 1. Dez.; R. 6. Febr. 1. Mai, 3. Juli, 4. Sept. 6. Nov.

Krozingen. R. Schw. 3. Febr. 20. Oktbr.

Krühen. R. 14. Septbr.; R. Schw. 5. März, 2. April, 14. Mai, 11. Juni, 9. Juli, 6. Aug. 3. Sept. 1. Okt.; R. 5. Febr. 19. März, 14. April, 12. Novbr.

Kuppenheim. R. 13. Oktbr.

Kürnbach. R. 27. Mai (2), 27. Oktbr. (2).

Ladenburg. Obstm. von der Kirchenreise an bis zum 1. Okt. jeden Werktag nachmittags von 5 bis 7 Uhr.

Lahr. R. Schw. Frucht. 8. April, 19. Aug. 4. Nov. 16. Dez.; R. (Zucht.) m. Prämierung (a. Zuchteber- u. Wollmarkt) 26. Aug.; Frucht- u. Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag, Ausfall des Marktes, Obstm. vom Spätjahr bis zum Frühjahr und zur Zeit der Kirchenreise jeweils am Samstag. Krautm. während der Herbstmonate jeden Samstag.

Langenbrücken. R. 5. Okt. (2).

Langensteindach. R. 20. März, 3. Juni, 17. Juli, 21. Okt.

Lauda. R. 6. März, 1. Mai, 2. Juli, 29. Dez.; Schw. 7. Jan. 3. Febr. 3. März, 7. April, 5. Mai, 2. Juni, 7. Juli, 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 1. Dez.

Laudenbach. Obstmarkt vom 1. Juni bis 1. Nov. jeden Freitag von 7 bis 11 Uhr vormittags.

Leuzkirch. R. 10. März, 25. Juni, 30. Sept.

Leutershausen. Obstmarkt von der Kirchenreise an bis zum Spätjahr täglich von 7 bis 11 Uhr vormittags und außerdem Samstags nachmittags von 4 Uhr an.

Lichtenau. R. 1. Mai, 25. Sept. 27. Nov.; Ferkelm. jeden Mittwoch. (Während der Dauer des Krieges findet kein Ferkelmarkt statt.)

Limbach. R. 14. März, 15. Juli, 20. Oktbr.

Lipplingen. R. R. Schw. 31. März, 5. Juni, 15. Sept. 6. Nov.

Löffingen. R. 1. Mai, 6. Okt. 29. Dez.; R. 13. Jan. 10. Febr. 10. März, 14. April, 10. Juni, 14. Juli, 11. Aug. 8. Sept. 10. Nov.

Lörrach. R. 19. Febr. (2), 17. Sept. (2); R. 16. Jan. 20. Febr. 20. März, 17. April, 15. Mai, 26. Juni, 17. Juli, 21. Aug. 18. Sept. 23. Okt. 20. Nov. 18. Dez.; Schw. 2. Jan. 6. Febr. 6. März, 3. April, 1. Mai, 5. Juni, 3. Juli, 7. Aug. 4. Sept. 2. Okt. 6. Nov. 4. Dez.; Fohlenm. 4. Aug. Mit den Viehmärkten wird auch Geflügelmarkt abgehalten.

Ludwigshafen. Obstmarkt jeden Montag, vom letzten Montag im Aug. bis einschl. 1. Montag im Nov.

Ostraß. 16. Jan. BSchw. 20. Febr. NBSchw. 20. März BSchw. 17. April NBSchw. 15. Mai. 18. Juni BSchw. 17. Juli NBSchw. 21. Aug. 18. Sept. BSchw. 16. Okt. NBSchw. 20. Nov. 18. Dez. BSchw.
 Rangendingen. 12. Febr. BSchw. 26. Mai NBSchw. 16. Juli BSchw. 13. Okt. NBSchw.
 Sigmaringen. 16. Jan., 20. Febr., 20. März B. 22. April, 15. Mai, 2. Juni, 17. Juli, 21. Aug., 15. Sept., 6. Okt., 17. Nov., 18. Dez. NBSchw.

Steien unter Dölsheim. 30. Mai, 23. Juli, 24. Septbr., 2. Oktbr. NBSchw.
 Trochtelfingen. 7. Jan., 3. Febr. Schw. 31. März RindbSchw. 7. April RindbSchw. 1. Mai RindbSchw. 10. Juni Schw. 21. Juli RindbSchw. 4. August Schw. 22. Sept. RindbSchw. 13. Okt. RindbSchw. 10. Nov. RindbSchw. 1. Dez. Schw.
 Bringenstadt. 24. Febr., 1. Mai, 29. Sept., 11. Nov. 6. Dez. RindbSchw.

Ein Naturmittel bei Lungenleiden!

Auf dem medizinischen Kongress konstatierte Professor v. Leyden, daß in Deutschland allein dauernd 1 200 000 Menschen schwindsüchtig sind und von diesen jährlich ca. 180 000 jener furchtbaren Krankheit erliegen. Als Erreger der Lungenerkrankung sind die Tuberkelbazillen erkannt worden, die fast jeder Mensch mit dem Straßenstaub täglich einatmet. Da aber glücklicherweise nicht jeder von der Tuberkulose befallen wird, so geht daraus unwiderleglich hervor, daß der menschliche Körper an sich die Fähigkeit besitzt, die Bazillen unschädlich zu machen. Da, wo die Luftströme sich in viele kleine Weiten teilt, die in die Lunge führen, liegen zwei Drüsen, die Bronchial- oder Lungen-drüsen, über deren Zweck die Wissenschaft lange im unklaren war; jetzt weiß man aber, daß sie einen ganz besonderen Saft zur Vernichtung der Bazillen erzeugen und nur, wo die Drüsen durch Erkältung, Staub oder andere Einflüsse nicht funktionieren, tritt Erkrankung ein. Weil nun diese Drüsen bei den Säugetieren dieselbe Aufgabe haben, wie beim Menschen, versuchte man durch Einführung der präparierten Drüsen von gesunden Tieren die Natur in ihrem Kampfe gegen die Krankheit zu unterstützen, welche Theorie sich durch praktische Versuche von Hunderten der Aerzten, die sich ganz begeistert über das neue Mittel aussprechen, glänzend bewährt hat. Das Mittel wird aus den Bronchialdrüsen von Schafen, die fast nie tuberkulös erkranken, hergestellt. Es ist also nichts Giftiges und chemisch Erstickendes, sondern das, womit die Natur sich selbst hilft und weder dem Magen noch dem Körper schadet. Tausenden hat es schon Binderung verschafft und überraschende Erfolge gezeitigt; so berichten u. a.:

Herr Dr. Cohn, W. Die Erfolge, die ich mit Ihrem Präparat erzielte, sind ausgezeichnet, und kann ich auf Grund mehrjähriger Erfahrungen mit demselben es allen Lungenleidenden auf das wärmste empfehlen.

Herr Dr. Fränkel, W. Ich verordne in meiner sehr ausgedehnten Praxis seit etwa 6 Jahren Ihre Mittel außerordentlich häufig bei chronischen Erkrankungen der Atmungsorgane und habe in der großen Mehrzahl der Fälle ausgezeichnete Erfolge zu verzeichnen.

Herr Dr. Remerad, O. Das Mittel ist so ausgezeichnet, daß ich mich veranlaßt sehe, es häufig zu verschreiben und auch in meiner Familie anzuwenden.

Herr Dr. Habermann, M. schreibe: Ich habe mich durch Anwendung Ihres Mittels bei den in den verschiedensten Stadien der Tuberkulose befindlichen Patienten davon überzeugt, daß dasselbe die bisherigen gegen Tuberkulose gebräuchlichen innerlichen Mittel an Wirksamkeit bedeutend übertrifft.

Herr Dr. Kooh, J. Ich habe Ihre Tabletten versucht und kann Ihnen deren spezifische Heilwirkung bei Erkrankung der Atmungs-Organen bestätigen.

Zusammenfassung: Extrakt aus Bronchialdrüsen mit Milchzucker vermischt. **Dosis:** 3 mal täglich 1 Tablette bis zu je demal 5 Tabletten steigend. **Preis:** für eine Person 8—14 Tage langend Mk. 4.50. **Bezugsquelle:** Stadtpothke in **Oßnig S.-A.**, welche auch ausführliche Broschüre mit Berichten von Aerzten und Patienten gratis und franco versendet.

Herr Dr. Braun, S. Ihr Mittel habe ich gegen hartnäckige Heiserkeit und Husten mit sehr günstigem Erfolge angewendet. Ungünstige Nebenerscheinungen traten nie auf. Dasselbe werde ich in ähnlichen Fällen wieder gebrauchen und kann den Herren Kollegen solches nur aufs wärmste empfehlen.

Herr S. G., Steffin. Das Gefühl der Dankbarkeit treibt mich, Ihnen mit diesen Zeilen Mitteilung von meiner Heilung durch Ihre Tabletten zu machen; ich werde diese bei jeder Gelegenheit empfehlen. Bedauere nur, daß Sie in Ihrem und aller Lungenleidenden Interesse von dem Mittel der Bekanntheit so wenig Gebrauch machen.

H. R., Nieberose. Ihr Mittel hat mein seit 9 Monaten schweres Lungenleiden zur völligen Ausheilung gebracht. Nachtschweiß und Fieber verschwanden in kurzer Zeit, der Auswurf wurde weniger. In 12 Wochen habe ich 19 Pfund an Körpergewicht zugenommen. Ich werde nicht versäumen, in ähnlichen Fällen dasselbe in meinem Bekanntenkreise weiter zu empfehlen.

Herr R. B., Graach. Ich kann in Wirklichkeit sagen, daß es mir geholfen hat, denn ein jeder, der mich sah, hat an meinem Auskommen gezeigelt, so schlecht sah ich immer aus. Appetit hat zugenommen.

Kriegs-Invaliden,



welche mit einem Beine behindert sind und selbst zweiseitig amputierte bedienen sich meiner segensreichen Erfindung.

Invaliden-Zwei- und Dreiräder mit Doppeltorpedo-Freilauf und automatisch hochgehender Tretkurbel.

Illustrierter Katalog gratis.

Fa. Josef Weiss,
 Freiburg i. Br. 4.

Wie sorgt das Vaterland für seine Kriegsbeschädigten Heldenöhne?

Von Hermann Mühle, Pfarrer.

5. Aufl. (26.—30. Tausend) 40 Seiten mit 19 Bildern
 — 30 Pfg. —

Das vollstündliche Werkchen, das wärmste Empfehlung verdient, hat in seiner eindringlichen Form schon manchem Kriegsbeschädigten und seinen Angehörigen gezeigt, daß bei gutem Willen trotz körperlicher Mängel noch ganz hervorragendes geleistet werden kann. (Vergl. den Artikel „Die Kriegsbeschädigten-Fürsorge und der badische Heimadant“ auf Seite 59 u. ff.)

Badenia, Verlag u. Druckerei, Karlsruhe

Allerlei Zahlen über das deutsche Kali.

(Ein Gespräch beim Düngemittelhändler im Kriege.)

Von Dr. W. Jecowit.

„Dass es mit dem Superphosphat nichts ist, verstehe ich, dass ich aber auch mit der Lieferung des Kalis 6 Wochen warten soll, will mir nicht in den Kopf, wo ich es doch so bitter notwendig für meine Rüben und Kartoffeln brauche. Gibt es denn keine Kalisalze mehr?“

„Oh, die gibt es schon noch Deutschland hat sogar ungeheure Massen davon, aber sie müssen gefördert werden, und dazu gehören Arbeiter, Kohlen und vieles andere, auch Eisenbahnwagen, um sie abzutransportieren, und dann ist die Nachfrage auch sehr gestiegen.“

„Ja wird denn von den Werken mehr geliefert als früher?“

„Ich hörte, daß der Absatz an Kali allein an die deutsche Landwirtschaft im Jahre 1917 gegenüber dem letzten Friedensjahre 1913 um rund 55% zugenommen hat.“

„An Rohsalzen wurden 1917 im ganzen fast 90 Millionen Doppelzentner gefördert.“

„Hören Sie auf! Hören Sie auf! Mit solchen Zahlen weiß unseries nichts anzufangen; von solchen Mengen kann man sich keine Vorstellung machen.“

„Ach ja, diese 90 Millionen Doppelzentner würden ein ganz hübsches Häufchen geben oder vielmehr einen kleinen Berg. Ich habe mir's mal ausgerechnet: Bei 250 Meter Höhe würde der Haufen unten eine Breite haben von mehr als 300 Meter und würde über 30 Morgen Land bedecken. Das Straßburger Münster (links vom Haufen), welches auch schon die recht hübsche Höhe von 142 Meter hat, würde sich dagegen verstecken müssen.“

„Donnerwetter ja! Und diese Salze müssen alle etwa 500 Meter tief aus dem Erdinnern herausgeholt werden, habe ich mal gehört?“

„Ja, das stimmt! Man macht sich nur schwer einen richtigen Begriff, welche Arbeit dabei geleistet werden muß. Wenn die Fördermaschine nur 1 Doppelzentner Kalisalz aus einer Tiefe von 500 Metern heraufholt, so ist dabei dieselbe Arbeit geleistet worden, als wenn Sie einen Doppelzentner zweimal den eben beschriebenen Berg von Kalisalzen von 250 Meter Höhe hinaufschleppen würden, und erst wenn 90 Millionen Menschen – das ist die gesamte Einwohnerschaft von Deutschland und Spanien – sich der gleichen Leistung unterzögen, wäre soviel Arbeit geleistet worden, wie die Fördermaschinen verrichten, wenn sie 90 Millionen Doppelzentner aus 500 Meter Tiefe heraufholen.“

Wenn gar ein Mann allein es schaffen könnte, so hätte er dieselbe Arbeit vollbracht, als wenn er einen Doppelzentner eine Leiter von 500 Meter \times 90000000 = 45000000 Kilometer hinaufschleppte. Das ist aber genau das 120fache der Entfernung des Mondes von der Erde. Ununterbrochen, ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, müßte er rund 6000 Jahre lang klettern, um zum Ziele zu kommen.“

„Wieviel Eisenbahnwagen würden denn notwendig sein, wenn diese 90 Millionen Doppelzentner alle auf einmal verladen werden sollten?“

„Im Jahre 1912 verfügte das Deutsche Reich insgesamt über 627404 Güterwagen, die gerade das nötige Ladegewicht von 90 Millionen Doppelzentner aufwiesen. Aber die Rohsalze, so wie sie aus der Grube kommen, werden nur zum Teil als solche verfrachtet; ein großer Teil davon wird in den Fabriken erst zu konzentrierten Salzen, wie 40%iges Kalidüngesalz, Chlorkalium usw. verarbeitet und in dieser Form verschickt. Selbst dann bleibt noch die Kleinigkeit von 46 Millionen Doppelzentnern zu verfrachten, wozu über 300000 Wagen mit einem Ladegewicht von je 15 Tonnen notwendig sind.“

„Wollte man diese zu einem einzigen Zug zusammenstellen, so würde sich die Spitze desselben in Brüssel und der letzte Wagen in Konstantinopel befinden.“

„Nun ist's aber genug mit Zahlen, mir schwirrt der Kopf! Ich verstehe aber jetzt auch, was die deutsche Kaliindustrie trotz des Krieges noch leistet und will mich in Geduld fassen, wenn ich einmal nicht gleich beliefert werde.“



Emmanuel.

Monatschrift für das Volk zum Preise des allerheiligsten Sakramentes
mit der 8-seitigen Gratisbeilage „**St. Michael**“ für Kinder
herausgegeben von den Vätern vom Allerheiligsten Sakrament in Bozen.
XXVI. Jahrgang 1918. Preis pro Jahr M. 1.40.

Das ganze Reinerträgnis kommt den Anbetungsklöstern der Väter vom Allerheiligsten Sakrament
in Oesterreich und Deutschland zu gut.

Bergluft

weht aus dem in frisches Grün gehüllten Innern des „**Emmanuel**“ entgegen; Bergluft, reinigend, klärend, stärkend, belebend; reine, himmlische Bergluft. Denn der „**Emmanuel**“ kommt von dem hohen heiligen Berge Sion, des neuen, irdischen Jerusalem und spricht zu uns von dem Herrn und Schöpfer der Berge, der Sehnsucht der ewigen Hügel, der da wohnt in den heiligen Tabernakeln unserer Altäre: von dort kommt der „**Emmanuel**“ und trägt frische himmlische Bergluft hinein in die Täler und Niederungen der armen Menschenkinder.

Der „**Emmanuel**“ dient zunächst dem Verein der ewigen Anbetung unseres Herrn Jesu Christi im allerheiligsten Sakrament des Altars, sodann aber auch allen andern eucharistischen und ähnlichen Vereinen, wie der Ehrenwache u. s. w., sowie überhaupt allen katholischen Christen, die, ob in einem Verein oder nicht, sich besonders hingezogen fühlen zur Verehrung und Anbetung des Sakramentes der Liebe. — Und wer wollte dieses göttliche Sakrament nicht lieben? Diesen unzähligen Anbetern nun, die man einer großen Herde vergleichen kann, die auf heiligem Berge weidet, und deren lautes und stilles Beten wie ein liebliches Herdegeläute um die Tabernakel erklingt, diesen allen will der „**Emmanuel**“ dienen. Diese Herde dort auf jenem heiligen Berge, nämlich vor dem Tabernakel des Herrn, sie kennt nicht den kalten Winter des Unglaubens und des Lasters, sondern erfreut sich bei der Anbetung schon hier auf Erden eines steten Frühlings, nämlich des Friedens der Kinder Gottes, des Vorboten der ewigen Freuden.

Aber es gibt noch viele, viele, welche zu diesem heiligen Berge selten oder fast gar nie hinzugehen, sei es aus Unwissenheit, sei es aus andern Ursachen; auch diese will der „**Emmanuel**“ einladen, auffordern und bewegen, sie möchten sich dem heiligen Sion nahen, nicht bloß wie ein Tourist auf 1 oder 2 Tage, sondern für immer, auf daß sie sich dort eine Hütte bauen, d. h. daß sie sich der Verehrung des allerheiligsten Sakramentes, soweit es ihnen in ihrem Stande immer möglich ist, widmen.

1582

Siehe da das ganze Programm des Emmanuel!

Man abonniert unter der Adresse:

Verlag des Emmanuel in Lindau i. B. (Bayern)

Postcheck-Konto München 9721.

Bilderrätsel.



Auflösungen

können bis 1. März 1919 einschließlich an den Verlag des **St. Konrads-Kalenders** (Akt.-Ge. Badenia, Karlsruhe, Adlerstraße 42) gesandt werden. Später eintreffende Auflösungen finden keine Berücksichtigung mehr. Unter den richtig eingegangenen Auflösungen wird die Verlagshandlung 100 Bücher an ebenso viele Adressen gratis und franko zur Versendung bringen, die den bis 1. März 1919 eingegangenen Auflösungen wahllos entnommen sind. Auskunft über die Empfänger und Mitteilung des Verteilens der Preise des Bilderrätsels erteilt die Verlagshandlung ab 1. April 1919 gegen Einsendung des Postportos von 10 Pfg.

Dieser Schein

solle ausgefüllt, sorgfältig ausgeschnitten und deutlich unterschrieben an den Verlag des

St. Konrads-Kalenders,
Karlsruhe, Adlerstr. 42.

franko in geschlossenem Briefkuvert eingeschendet werden. Zu sonstigen Mitteilungen darf dieser Schein nicht benutzt werden.

Vorlaut des Bilderrätsels:

.....

Name und Stand:

Wohnort und Post:

.....

* * * * Badische Kriegs- und Heimatbücher * * * *

Feldbriefe eines Gemeinen an seine Frau von LdStm. Franz Joseph Göh.
 2. Auflage, 8°, 105 Seiten mit 25 Bildern. In Umschlag steif geheftet **Mk. 1.40.**

In unmittelbarem, tiefem Erleben schildert das Buch die Kämpfe badischer Truppen um Loos, Lorettöhöhe, Le Autoir und Ablain und bietet ein ergreifendes Bild des stillen Heldentums unserer Tapferen. — Allen, die dabei waren und denen, die einen toten Helden dort ruhen haben, wird das Buch ein liebes und kostbares Andenken sein. Durch seinen innern Wert ist es aber auch ein vorzügliches Familienbuch.

Den Weg entlang. Friedliche Bilder zur Kriegszeit von Franz Joseph Göh.
 8°, 96 Seiten mit 15 Bildern nach Original-Aufnahmen. In Vappband gebunden **Mk. 1.50.**

Eine stille Stunde bereitet uns dies Buch im Hasten und Rennen des Alltags. Wir lernen wieder die Heimat in ihrer Schönheit zu schauen und empfinden den tiefen Frieden ihrer Berge und Täler. — Unsere Krieger draußen werden freudig nach diesem Buche greifen, aus dem ihnen der Erdgeruch der heimatischen Scholle entgegenweht.

Badenia, A.-G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe

Herrschertafel.

Papst Benedikt XV., * 21. Nov. 54, zum Papst erwählt 3. Sept., gekrönt 6. Sept. 14.

Deutsches Reich. Kaiser Wilhelm II., König von Preußen (ev.), * 27. Jan. 59, S. Friedrichs III., † 15. 6. 88), verm. 27. Febr. 81 mit Kaiserin Auguste Viktoria, Prinzessin v. Schleswig-Holstein, * 22. Okt. 58. Kinder: 1. Kronpr. Wilhelm, * 6. Mai 82, verm. 6. Juni 05 m. Cecilie, Herzogin zu Mecklenburg (deren Kinder: Prinz Wilhelm, * 4. Juli 06, Louis Ferdinand, * 9. Nov. 07, Hubertus, * 30. Sept. 09, Friedrich, * 19. Dez. 11, Prinzessin Alexandrine, * 7. April 15); 2. Prinz Eitel Friedrich, * 7. Juli 83, verm. 27. Febr. 03 m. Sophie Charlotte, Herzogin v. Oldenburg, * 2. Febr. 79; 3. Pr. Adalbert, * 14. Juli 84, verm. 3. August m. Prinzess. Adelheid v. Sachsen-Meiningen, * 16. Aug. 91; 4. Pr. August Wilhelm, * 29. Jan. 87, verm. 22. Okt. 08 m. Alexandra Viktoria v. Schleswig-Holstein, * 21. April 87; 5. Pr. Oskar, * 27. Juli 88, morg. verm. 31. Juli 14 m. Gräfin von Ruppin, * 27. Jan. 88; 6. Pr. Joachim, * 17. Dez. 90, verm. 11. März 16 m. Prinzessin Auguste v. Anhalt, * 10. Juni 98; 7. Prinzessin Viktoria Luise, * 13. Sept. 92, verm. 24. Mai 13 m. Herzog Ernst August von Braunschweig und Lüneburg.

Baden. Großherzog Friedrich II. (ev.), * 9. Juli 57, folgte seinem V. 28. Sept. 07 † Vater Friedrich I., verm. 20. Sept. 85 m. Großherzogin Silda, Prinzessin von Nassau, * 5. Nov. 64. Mutter des Großh. verm. Großherzogin Luise, geb. Prinzessin v. Preußen, * 3. Dez. 38. Schwester des Großh. Viktoria, Königin v. Schweden, * 7. August 62. — Prinz Max (S. des Pr. Wilhelm, des Bruders Friedrich I.), * 10. Juli 67, verm. 10. Juli 1900 m. Marie Luise, Herzogin v. Braunschweig; Kinder: 1. Prinzessin Marie Alexandra, * 1. August 02; 2. Prinz Berthold Friedrich, * 24. Febr. 06.

Anhalt. Herzog Eduard (ev.), * 18. April 61, verm. Luise Prinzess. v. Sachsen-Altenburg.

Bayern. König Ludwig (kath.), * 7. Jan. 45, verm. 20. Febr. 68 mit Maria Theresie, Erzherzogin von Oesterreich-Este, * 2. Juli 49. Kronprinz Rupprecht, * 18. Mai 69.

Belgien. König Albert (kath.), * 8. April 75, verm. 2. Okt. 1900 mit Elisabeth, Herzogin in Bayern, * 25. Juli 76. Kronprinz Leopold, * 3. Nov. 01.

Braunschweig. Herzog Ernst August (ev.), * 17. Nov. 87, verm. 24. Mai 1913 mit Prinzessin Viktoria Luise von Preußen (der Tochter Kaiser Wilhelms II.), * 13. Sept. 92. Erbprinz Ernst August, * 18. März 14.

Bulgarien. König Ferdinand (kath.), * 26. Febr. 61, verwitw. Kronprinz Boris, * 18. Jan. 94 (orth. seit 1896).

Dänemark. König Christian X. (luth.), * 26. Sept. 70, verm. 26. April 98 mit Alexandrine, Herzogin zu Mecklenburg, * 24. Dezember 1879. Kronprinz Friedrich, * 11. März 1899.

Frankreich. Präsident Raym. Poincaré, * 20. Aug. 1860, erw. 13. Febr. 1913 - 20.

Griechenland. König Alexander (griech.-orth.), * 20. Juli 93, bestieg den Thron nach dem durch die Entente erzwungenen Verzicht seines Vaters und des Kronprinzen am 15. Juni 1917.

Großbritannien und Irland. König Geo. V. (angl.), * 3. Juni 1865, verm. mit Marie Fürstin v. Teck, * 26. 5. 67. Kronpr. Eduard Albert, * 23. 6. 94.

Heßen. Großherzog Ernst Ludwig (luth.) * 25. Nov. 68, verm. mit Eleonore Prinzessin von Solms-Lich., * 17. Sept. 71. Erbgroßherzog Georg, * 8. Nov. 1906.

Italien. König Viktor Emmanuel III. (kath.) * 11. Nov. 69, verm. mit Helena Prinzessin von Montenegro, * 8. Jan. 73. Kronprinz Humbert, * 15. Sept. 04.

Liechtenstein. Fürst Johann II. (kath.), * 5. Okt. 1852. Fürst Leopold IV. (ref.), * 30. Mai 1873. Luxemburg. Großherzogin Maria Adelhaid (kath.), * 14. Juni 91.

Mecklenburg-Schw. und Mecklenburg-Strelitz. Großherzog Friedrich Franz IV. (luth.), * 9. April 82. Montenegro. König Nikolaus I. (orthod.), * 25. 9. 1860. Kronprinz Danilo, * 17. Juni 71.

Niederlande. Königin Wilhelmine (ref.), * 31. 1880, verm. mit Herzog Heinrich zu Mecklenburg-Strelitz, Prinz der Niederlande, * 19. April 76.

Norwegen. König Haakon VII. (luth.), * 3. 72, verm. mit Maud, Prinzessin von Großbritannien und Irland, * 29. Nov. 69.

Oesterreich-Ungarn. Kaiser Karl I. (kath.), * 17. 87, verm. mit Zita, Prinzessin von Bourbon Parma, * 9. Mai 92. Kronprinz Erzherzog Franz Joseph Otto, * 20. Nov. 12.

Oldenburg. Großherzog August (luth.), * 16. Portugal. Sidonio Paes, bisher Ministerpräsident, am 29. April 1918 zum Präsident der Republik gewählt.

Neuß ä. L. Fürst Heinrich XXIV. (luth.), * 20. 3. Neuß j. L. Fürst Heinrich XXVII. (luth.), * 10. 11. 58.

Rumänien. König Ferdinand (kath.), * 24. 65, verm. mit Marie, Prinzessin von Großbritannien und Irland (luth.), * 29. Okt. 75.

Sachsen. König Friedrich August II. (kath.) * 25. Mai 65. Kronpr. Georg * 15. 1. 93. — S.-Altenburg. Herzog Ernst II. (luth.), * 31. Aug. 71. — S.-Anhalt getar. u. Gotha. Herzog Karl Eduard (ev.), * 19. 7. 84. — S.-Meiningen. Herz. Bernhard III. (luth.), * 1. 4. 51. — S.-Weimar. Großherzog Wilhelm Ernst, * 10. 6. 1893.

Schaumburg-Lippe. Fürst Adolf (ref.), * 23. 2. 82. — Schwarzburg-Rudolstadt und Sondershausen. Fürst Günther, * 21. 9. 52.

Schweden. König Gustav V., * 16. Juni 58, verm. mit Viktoria, Prinzessin von Baden, * 7. Aug. 62. Schweiz. F. Calonder, zum Bundespräsident für 1918 am 14. Dez. 1917 gewählt.

Serbien. König Peter I. (orthod.), * 29. Juni 44. Kronprinz Alexander, * 4. Dez. 88.

Spanien. König Alphonso XIII. (kath.), * 17. 5. 86, verm. mit Viktoria Eugenia, Prinz. v. Battenberg, * 24. 10. 87.

Türkei. Sultan Mohammed V. (Moh.), * 3. 11. 1894. Thronfolger Prinz Wahid eddin-Effendi, * 12. 1. 1896. Ukraine. General Skoropadski, am 2. Mai 1918 zum Kosakenhetman ernannt.

Waldeck. Fürst Friedrich (ev.), * 20. 1. 65. Württemberg. König Wilhelm II. (luth.), * 25. 2. 48, verm. mit Charlotte, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe, * 10. Okt. 64. Thronfolger: Herzog Albrecht (kath.) * 23. Dez. 65.

* bedeutet geboren; † gestorben.

Was

Zagha

Runde.

mit Afric

den

Britten

Stationen

(Arbeit ver

werden?

Leure

Rijionen

nen

Widial.

here Ver

Ein D

er aus ur

us, d

em Krieg

er Heimo

er M

dem

in durch

von

würde ber

erantwortl

ntwendig

erbindung

Ge

So trü

erungsb

also

ine groß

er einer

erorden

ntelmäßig

zur M

un in

getar

ie sel

er eine

Missio

ford

gabe i

was

er, was

denk

er für

er kö

gar j

er teur

anner,

hätten

er Kauf

er zu le

er Glied

erbarem

er viele,

er ver

er ank

erfange

er wir

erren.



Was wird aus den Missionen werden?

Zaghaft kommt diese Frage aus manchem Munde. Die Zukunft liegt so dunkel; der Verkehr mit Afrika ist so erschwert; viele Missionäre sind in den Fahnen einberufen, die neugegründeten christlichen Gemeinden sich selbst überlassen, zahllose Stationen zerstört und die Früchte jahrzehntelanger Arbeit vernichtet; was wird nur aus den Missionen werden?

Teure Leser, ich will es euch sagen. Aus den Missionen wird das werden, was wir aus ihnen machen. In unserer Hand liegt ihr Schicksal. — Ein Trost und doch auch eine furchtbare Verantwortung!

Ein Trost. Wenn auch die Not vieler Missionen außerordentlich betrübend ist und einige mehr leiden, als wir es uns hier ausmalen können, es liegt ja nur in unserer Hand, daß es anders werde. Freilich können wir im Krieg nicht Einhalt gebieten, können die wilden Kriege nicht hindern, friedliche Niederlassungen zu verhindern; aber wir können die Missionshäuser in der Heimat unterstützen, ihnen die Ausbildung eines tüchtigen Nachwuchses erleichtern, können denen, die dem Posten blieben, dieses Ansharren erleichtern durch Zuwendung von Geldern für den Unterhalt von Katechisten, die in dieser Zeit die größte Aufgabe der Missionäre sind, durch Beiträge zur Ausbildung eines einheimischen Klerus, dessen Notwendigkeit immer deutlicher zutage tritt. Gott dank ist ja noch nicht mit allen Missionen die Verbindung abgebrochen; Almosen erreichen noch die Missionen; Gebete sind imstande, allen zu helfen.

So tröstlich das nun einerseits ist, so veranlassend ist es andererseits. Wir können helfen, aber wir müssen wir auch helfen. Gott wird uns große Taten von uns verlangen, wenn er uns einen kleinen Wirkungskreis anwies, keine außerordentlichen Leistungen, wenn er uns nur kleine Talente verlieh, aber worüber er zur Rechenschaft ziehen wird, ist das Gute, das wir in unserer Macht stand, — und das wir nicht getan haben. Von gar wenigen verlangt er, daß sie selbst ausziehen zur Befehring der Heiden; eine kleine Anzahl beruft er zur Mitarbeit als Missionärin im eigentlichen Sinne; aber von jedem fordert er ein tatkräftiges Eingreifen nach seinen Fähigkeiten. Wenn jeder nur das tut, was er leicht tun kann, wieviel Not und Leid könnte den Missionen erspart bleiben! Aber denken nicht daran oder halten unsere Mitarbeit für zu unbedeutend, als daß sie Nutzen bringen könnte und vergessen dabei, daß der Erfolg gar sehr vom einzelnen abhängt. Wo wäre unser teures Vaterland hingekommen, wenn unsere Väter nicht einzustehen für die hebre Sache, gewollt hätten: ach, auf mich kommt's nicht an, und was der Kaiser geblieben wären? Gewiß, was der einzelne zu leisten hat, ist mitunter unbedeutend; aber die Summe des Ganzen ist seine Tätigkeit von unermesslichem Wert. Einer stürmt keine Festung, viele, die treu zusammenhalten, tun es.

Ihr versteht, liebe Missionsfreunde. Allein die Aufgabe der Missionen sichern wollen, wäre törichtes Verlangen; gemeinschaftlich wird es uns gelingen. Wir müssen vor allem immer mehr Herzen zu gewinnen. Ist uns das Redner- und Schriftsteller-

talent verjagt, tun wir es mittels der von andern verfaßten Flugblätter. Bemühen wir uns z. B., der Katholischen „Missions-Propaganda“ neue Freunde zu gewinnen, bieten wir uns an, sie ihnen monatlich zuzustellen, dann schlägt uns so leicht niemand 35 h (Pfg. oder Nap.) ab. Und wir haben das Verdienst, beigetragen zu haben zur Erstärkung der Missionsliebe und können getrost der Zukunft entgegensehen. Wenn wieder einmal bange Zweifel aufsteigen wollen: was wird aus den Missionen werden, dann spornen wir uns und andere zum Eifer an mit der siegesicheren Antwort: es wird das aus den Missionen werden, was wir aus ihnen machen. Drum nicht verzagt, sondern den Blick vertrauensvoll nach oben, und alle Kräfte eingesetzt.

A. S.

Ein Traum.

Es war in meinen letzten Ferien an einem Sonntag. Wir sahen, eine stattliche Zahl Personen, an der Tafel des Gasthauses. Mühselig sah alles durch die offenen Fenster auf die Straße. Ein Leidenszug ging vorbei. Schwer jagen die Wende an dem Trauerwagen, als hätte man zu der Leiche alle Jahre, Sorgen und Mühen des Verstorbenen in den Sarg gelegt. Schwer und müde schritten die Traueräste in zwei Reihen hinter dem Sarg: milde, von der Arbeit gebeugte Gestalten, mit fatigen Gesichtern; nur wenige Jünglinge waren dabei. Einem alten Austräger erwies die Dorf-gemeinde die letzte Ehre.

Daum war der Zug vorbei, da wandte man sich wieder dem Essen zu, das im vierten Kriegsjahr nicht allzuviel Zeit in Anspruch nahm. Nachdem das übliche „Mahlzeit“ ausgetauscht wurde, ging ich ins Besesszimmer und machte es mir in einem Sessel bequem. Ich nahm wohl ein Buch zur Hand, aber gelesen habe ich nicht; ich dachte an den unbekanntem Toten. Darüber schlief ich ein. Und da träumte mir, ich läge im Sterben. Schweren verpflanzte ich meine; ich lag leblos und zentnerschwer; meine Frau, unser Ängstlich auf dem Arm, und die zwei andern Kinder umstanden mein Lager. Wie durch Nebel, die ein verwirrend Spiel trieben, sah ich, wie meine Frau das Kinnchen an sich drückte und wie ihre Gestalt in einem Schluchzen erglitzerte; die Kinder sahen den Tod mit neugierigen und verständnislosen Augen an. Nach und nach füllte sich das Zimmer mit Leuten; lauter Gesichter, die ich konnte, auf die ich mich aber nicht bestimmen konnte. Immer dunkler wurden meine Vorstellungen, unbestimmbar meine Gedanken; ein leises Vergessen kam über mich. Ein Schluchzen meiner Frau rief mich in die Gegenwart zurück, mein Bewußtsein arbeitete sich über die Bierschwere des Todes hinweg. Mein Leben begann parademärchlich zu halten: Jahr um Jahr zog vorbei, meine vielen Sünden mit verzerrten, zerissenen Fratzen, dazuwischen schickterer manch gute Tat. Dann wieder Gesichter, die ich schon gesehen hatte und doch nicht kannte; quälende Erinnerungen knüpften sich an diese, quälende Sorge wuchs in mir, immer größer, zum Entsetzen groß. Das unbestimmte, peinvolle Gefühl rang sich durch zur Klarheit. Frau und Kinder sah ich wieder vor mir. Und dann kam die Sorge um sie, die viel stärker war als das Weh des Scheidens. Wer wird ihnen helfen! Wieder hörte ich meine Frau schluchzen. Not . . . klann es dumpf in meine Ohren. In einem grünenhaft großen Weipenk wuchs die Sorge um die Weinen an. Böhmend und grinsend wand sie sich um die Bettchen meiner Kinder, um Glüh und Getränke, um sich endlich beizuspüren auf meinen Schreißtisch zu setzen. Und dann erriethen wieder einige mir bekannte Gesichter. Wer ist nur der kleine Herr dort mit den lebhaften Augen? Ach ja, eines Mittags kam er zu mir, sprach was von „Leben versichern“, ich hörte ihn zerstreut an und ließ ihn gehen. Mehr Glück hatte der andere dort mit dem behäbigen, wohlwollenden Vächeln. Auch er sprach so was von „Sorgen in der Zeit“. Ich war gerade in guter Stimmung und wollte ihm, dessen Reden mich ergötzen, eine Freude machen und mich versichern . . . „Männchen, wir's doch nicht ans Sterben denken“, wehrte meine Frau. — So ging's eine gute Weile weiter; viele bekannte Erscheinungen, mit bedauernden und mittelmäßigen Gesichtern, daß ihre gutgemeinte Hilfe verschmäht worden . . . Wie eine gewaltig riesengroße Mähnung, ein trauriges „Du spät!“ glitten sie vorüber. Es wurde um mich dunkler . . . ich wollte fliegen und erwachte . . .

Kolles blendendes Licht warf die Sonne ins Zimmer und beleuchtete eine mir im ersten Augenblick unerkannte Umgebung. Nur langsam kam ich zu mir. Und sein Gutes hatte der Traum: er brachte mich zu einem Entschluß, dessen atebaldige Ausführung mich des drückenden Bewußtseins entthob, mir in meiner Todesstunde ein „Du spät!“ vorwerfen zu müssen!

(Aus den Stuttgarter Blättern für Versicherungsweesen, herausgegeben vom Allgemeinen Deutschen Versicherungs-Verein a. O. in Stuttgart.)

Zinstabelle.

Kapital	Auf 1 Jahr zu 360 Tagen					Auf einen Monat zu 30 Tagen					Auf einen Tag			
	6%	5%	4%	3%	1/2%	6%	5%	4%	3%	1/2%	6%	5%	4%	3%
	M. S.	M. S.	M. S.	M. S.	M. S.	M. S.	M. S.	M. S.	M. S.	M. S.	S.	S.	S.	S.
1	6	5	4	3	0.5	0.5	0.42	0.33	0.25	0.04	0.017	0.014	0.011	0.008
2	12	10	8	6	1	1	0.82	0.67	0.5	0.03	0.033	0.028	0.022	0.017
3	18	15	12	9	1.5	1.5	1.25	1	0.75	0.12	0.05	0.042	0.033	0.025
4	24	20	16	12	2	2	1.67	1.33	1	0.17	0.067	0.055	0.044	0.033
5	30	25	20	15	2.5	2.5	2.08	1.67	1.25	0.21	0.083	0.069	0.055	0.042
6	36	30	24	18	3	3	2.50	2	1.5	0.25	0.100	0.085	0.067	0.050
7	42	35	28	21	3.5	3.5	2.92	2.33	1.75	0.29	0.117	0.097	0.078	0.058
8	48	40	32	24	4	4	3.33	2.67	2	0.33	0.133	0.111	0.089	0.067
9	54	45	36	27	4.5	4.5	3.75	3	2.25	0.37	0.15	0.125	0.10	0.075
10	60	50	40	30	5	5	4.17	3.33	2.5	0.41	0.17	0.139	0.11	0.083
20	120	100	80	60	10	10	8.33	6.67	5	0.83	0.33	0.278	0.22	0.17
30	180	150	120	90	15	15	12.50	10	7.5	1.25	0.50	0.416	0.33	0.25
40	240	200	160	120	20	20	16.67	13.33	10	1.67	0.67	0.555	0.44	0.33
50	300	250	200	150	25	25	20.83	16.67	12.5	2.08	0.83	0.694	0.55	0.42
60	360	300	240	180	30	30	25	20	15	2.50	1	0.833	0.67	0.50
70	420	350	280	210	35	35	29.27	23.33	17.5	2.91	1.17	0.972	0.78	0.58
80	480	400	320	240	40	40	33.33	26.67	20	3.33	1.33	1.11	0.89	0.67
90	540	450	360	270	45	45	37.05	30	22.5	3.75	1.50	1.25	1	0.75
100	600	500	400	300	50	50	41.67	33.33	25	4.17	1.67	1.39	1.11	0.83
200	1200	1000	800	600	100	100	83.33	66.67	50	8.33	3.33	2.78	2.22	1.67
300	1800	1500	1200	900	150	150	125	100	75	12.50	5	4.17	3.33	2.50
400	2400	2000	1600	1200	200	200	166.67	133.33	100	16.67	6.67	5.55	4.44	3.33
500	3000	2500	2000	1500	250	250	208.33	166.67	125	20.83	8.33	6.94	5.55	4.17
600	3600	3000	2400	1800	300	300	250	200	150	25	10	8.33	6.67	5
700	4200	3500	2800	2100	350	350	291.67	233.33	175	29.17	11.67	9.72	7.78	5.83
800	4800	4000	3200	2400	400	400	333.33	266.67	200	33.33	13.33	11.11	8.89	6.67
900	5400	4500	3600	2700	450	450	375	300	225	37.50	15	12.50	10	7.50
1000	6000	5000	4000	3000	500	500	416.67	333.33	250	41.67	16.67	13.89	11.11	8.33

Wert der bekanntesten ausländischen Gold- u. Silbermünzen gegenwärtiger Währung

	M. S.		M. S.
Belgien:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold	16.20	
	1 Frank in Silber à 100 Centimes	0.80	
Dänemark:	1 Zehn-Kronen-Stück in Gold	11.25	
	1 Krone in Silber à 100 Oere	1.08	
Frankreich:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold	16.20	
	1 Frank in Silber à 100 Centimes	0.80	
Griechenland:	1 Zwanzig-Drachmen-Stück in Gold	16.20	
	1 Drachme in Silber à 100 Lepta	0.80	
Großbritannien und Irland:	1 Sovereign (Pfund Sterling) in Gold	20.43	
	1 Shilling in Silber à 12 Pence	1.-	
Italien:	1 Zwanzig-Lira-Stück in Gold	16.20	
	1 Lira in Silber à 100 Centesimi	0.80	
Niederlande:	1 Zehn-Gulden-Stück in Gold	16.87	
	1 Gulden in Silber à 100 Cents	1.70	
Nordamerika:	1 Eagle (10 Dollar) in Gold	42.-	
	1 Dollar in Gold oder Silber à 100 Cents	4.20	
Norwegen:	1 Zehn-Kronen-Stück in Gold (Kronor)	11.25	
	1 Krone in Silber à 100 Oere	1.08	
Oesterreich-Ungarn:	1 Zehn-Kronen-Stück in Gold	11.25	
	1 Zwanzig-Kronen-Stück in Gold	22.50	
	1 Krone in Silber à 100 Heller	1.08	
Portugal:	1 Krone in Gold	16.20	
	1 Milreis à 100 Reis	0.80	
Rumänien:	1 Zwanzig-Lei-Stück in Gold	16.20	
	1 Lei in Silber à 100 Bani	0.80	
Rußland:	1 Imperial = 10 Gold-Rubel	204.3	
	1 Rubel in Silber à 100 Kopeken	1.08	
Schweden:	1 Zehn-Kronen-Stück in Gold (Kronor)	11.25	
	1 Krone (Krona) in Silber à 100 Oere	1.08	
Schweiz:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold	16.20	
	1 Frank in Silber à 100 Rappen	1.08	
Serbien:	1 Zwanzig-Dinar-Stück in Gold	16.20	
	1 Dinar in Silber à 100 Para	1.08	
Spanien:	1 Zwanzig-Pesetas-Stück	16.20	
	1 Peseta in Silber à 100 Centesimos	1.08	
Türkei:	1 türk. Pfund in Gold à 100 Piaster	16.20	

Maß und Gewicht.

Hekto heißt hundert. Kilo heißt tau'end. Centi heißt hundertstel. Milli heißt tausendstel. Gemessen wird mit dem Kilo (kg). Gemessen wird mit dem Liter (l).

1. Längenmaß.

Die Einheit bildet das Meter (m). Der hundertste Teil des Meters heißt Zentimeter (cm). Der tausendste Teil des Meters heißt das Millimeter (mm). Tausend Meter heißen das Kilometer (km).

Übersicht.

1 Meter (m) = 100 Zentimeter (cm) = 1000 Millimeter (mm).
1 Zentimeter (cm) = 10 Millimeter (mm).
1 Kilometer (km) = 1000 Meter (m).

2. Flächenmaß.

Die Einheit bildet das Quadratmeter (qm) oder der Quadratstab.

Hundert Quadratmeter bilden 1 Ar (a). Hundert Ar bilden ein Hektar (ha). Hundert Hektar bilden 1 Quadratkilometer (qkm).

Übersicht.

1 Ar (a) = 100 □ Meter (qm).
1 □ Meter (qm) = 10000 □ Zentimeter (qcm).
1 □ Zentimeter (qcm) = 100 □ Millimeter (qmm).
1 Hektar (ha) = 100 Ar (a) = 100000 □ Meter (qm).
1 □ Kilometer (qkm) = 100 Hektar (ha) = 10000 Ar (a) = 1000000 □ Meter (qm).

3. Körper- oder Hohlmaß.

Die Einheit ist das Liter (l). Das halbe Liter heißt der Schoppen.

Hundert Liter bilden das Hektoliter (hl) das Fass.

Tausend Liter sind 1 Kubikmeter (cbm).

Übersicht.

1 Liter (l) = 1000 Kubikzentimeter (cbz).

1 Hektoliter (hl) Fass = 100 Liter (l).

4. Gewicht.

Die Einheit ist das Gramm (g). Tausend Gramm bilden 1 Kilogramm (= 2 Pfund).

Ein halbes Kilogramm heißt das Pfund. Fünfzig Kilogramm oder 100 Pfund bilden 1 Zentner (z).

Tausend Kilogramm oder 2000 Pfund sind 1 Tonne (t).

Übersicht.

1 Kilogramm (kg) = 1000 Gramm (g).

1 Gramm (g) = 1000 Milligramm (mg).

1 Tonne (t) = 1000 Kilogramm (kg).

Ein Vermächtnis.

Tag
3%
0.008
0.017
0.025
0.033
0.042
0.050
0.058
0.067
0.075
0.083
0.17
0.25
0.33
0.42
0.50
0.58
0.67
0.75
0.83
1.67
2.50
3.33
4.17
5
5.83
6.67
7.50
8.33

Menschlichem Erkennen nach geht das furchtbare Ringen des Weltkrieges baldigem Ende zu. Alles schnt sich der Ruhe entgegen und hofft, daß Frieden auf Erden wieder einkehre, nicht um schnell wieder dem Kriege zu weichen, sondern um in Festigkeit zu dauern und Glück zu bringen auf unabsehbare Zeiten hinaus. Welcher Medliche hegte nicht solchen Wunsch? Aber denkt wohl auch ein jeder dankbar und besonnen, daß in jenem Frieden das Ideal des Christentums sich erfüllt? Und daß dieses Ideal nirgends heller und heiliger erstrahlt als im Katholizismus und seiner Kirche? Zwar auch sie kämpft, aber nicht um Vergängliches, sondern um der Liebe willen, die nicht aufhört. Und die tapferen Streiter, die ihr helfen in solchem Kampfe, wissen es, daß der Sieg Segen für alle Zeit bringt. Segen der weiten Welt und dem engeren Vaterlande, seiner Politik, seiner Volkskraft, seinem Wohlstande, seiner Kultur in jeglicher Beziehung. Wer sich das klar macht, der weiß, daß auch er selbst berufen ist, mitzukämpfen. Keiner fürchte, daß er zu schwach dazu sei. Kann er selbst die Waffen nicht führen, so kann doch ein jeder den rüstigen Streitern auf seine Weise helfen. Den Kampf der guten Geister gilt es gegen die Dämonen der Kurzsichtigkeit, der Verneinung, der Auflösung. Wer helfen will, sie zurückzudrängen und den schließlichen großen Sieg vorzubereiten, der doch einmal kommen muß, der gedulde nächst der Kirche der katholischen Presse! Der beweise ihr seine tatbereite Anhänglichkeit! Fürstbischof Dr. Adolf Vertram von Breslau schreibt in seinem letzten Pastoralbriefe: „Die Treue zur katholischen Presse ist eine Befennerpflicht in unserer vielbewegten, an Entscheidungen reichen Zeit.“

Ausgezeichnetes leisten die katholischen Tageszeitungen. Aber es ist nicht ihre Aufgabe, unser Volk mit alles beherrschendem Blide für die großen Gedanken der Zeit empfänglich zu machen, es den gewaltigen Zielen der Gegenwart und Zukunft entgegenzuführen. Diese erhabene Aufgabe verfolgt allen übrigen Zeitschriften voran die seit vielen Jahren rühmlich bekannte, in München erscheinende „Allgemeine Rundschau“, deren Verbreitung sich über die ganze Welt ausgedehnt hat.

Fünf Jahre sind jetzt dahingegangen, seit ihr ausgezeichnete Begründer, Dr. Armin Kaufen, die Augen für immer schloß. Lang genug ist diese Zeitschrift geblieben ist, was sie war. Ob das geistige Vermächtnis des Begründers im rechten Sinne geistlich verwaltet wird.

Wer die „Allgemeine Rundschau“ mit Narem Blicke beobachtet, der muß dies bejahen. Freunde und Gegner sind hierin einig. Möge es den letzteren umwider sein, der rechte Katholik muß um so größere Bewunderung empfinden. Diese hallt wider aus ungezählten Neußerungen freudiger Zustimmung aus der Heimat wie aus dem Felde. Denn gerade auch unserer katholischen Krieger ist die „Allgemeine Rundschau“ eine treue Gefährtin. Sie leistet ihnen starken Beistand wider zahllose Gefahr, die der politischen Ueberzeugung droht, die den Glauben untergraben, die Sitt-

lichkeit lodern, gegen kulturelle Ueberzeugungen sie in Gleichgültigkeit versinken will. Jedem, der sie guten Willens liest, sichert diese Zeitschrift den festen Zusammenhang mit den erhabensten Gütern des deutschen Volkes, hält seine Augen offen für das was uns nützt. — Der Bezugspreis der „Allgemeinen Rundschau“ beträgt Mk. 3.50 vierteljährlich. Die Geschäftsstelle in München, Galeriestr. 35a Gh., versendet auf Verlangen eine Probenummer kostenfrei. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Feldpostämter entgegen. Dr. G.

Kollegium Aloisianum

Erziehungsanstalt für Ordens- und Missionsberufe mit vollständigem Gymnasialunterricht im Kollegium der Gesellschaft Jesu auf dem Freinberg bei Linz in Ober-Oesterreich. Prospekte zu beziehen vom 1144 Rektorat d. Gesellschaft Jesu (Freinberg b. Linz, O.-Oesterreich).

O und X BEINE

Gustav Horn & Co.
Magdeburg-B., 13.
1024 Schöneheckerstr. 99.

Alle

Gichtleidende und Rheumatiker

können nur durch **Bühlers Naturmittel** von ihren Qualen und Schmerzen befreit werden.
Linderung tritt **sofort** ein.
:: Auskunft unentgeltlich ::

Jakob Bühler, Urach (Wttbg.)
Espachstrasse, 22. 1272

Hand-Näh-Ahle

„Praktikus“ D. R. G. M. ges. gesch.



nähst Steppstich wie die Maschine. — Jedermann kann seine Schuhe, Geschirre, Zelte, Wagendecken u. dgl. selber flicken. Preis p. Stck. mit Fadenklemmer sowie Nadelbehälter im Heft u. Fadenhalter, mit 3 verschiedenen Nadeln, Faden u. Gebrauchs- „Praktikus“ ist aus anweisung **Mk. 4.** — Metall feinst versilbert v. unbegrenzter Dauerhaftigkeit, mit den neuesten techn. Verbesserungen. Nicht zu verwechseln mit minderwertigen Nachahmungen aus Holz und unversilberten, dicken, plumpen Metallahlen, welche die Arbeit erschweren. Versand gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme des Betrages durch 1741

M. Winkler & Co.,
München, K. 119, Sonnenstrasse 10.



Musikhaus „Fidelitas“ Karlsruhe, Wilhelmstrasse 32.

Vorteilhafteste und reelste Bezugsquelle für alle Musikinstrumente.

Grosses Lager in Mandolinen, Lauten, Gittarren, Geigen, Zithern, Mundharmonikas u. s. f. = Bedeutendes Lager in Saiten.

Während der Kriegsdauer kann ein Katalog nicht mehr versandt werden.

Prompter Versand nach auswärts.



G. m. b. H.

Wer sich gegen Krankheiten schützen will! Teure Badekuren ersparen will!! der mache eine Kur mit den langjährig erprobten

Godesberger

heilbewährten arom.

Kräutern.

Diese sind zusammengestellt als: Blutreinigung= Brust-, Husten-, Lungen=

Lebens-, (Verkalkung, Schlaganfällen), Nerven-, Bleichsucht- u. Blutarmut-, Melitus- (Zucker), Gicht- und Rheumatismus, Leber-, Nieren- und Blasen- (Stein), Magenstärkende, Hämorrhoidal-, Unterleibsleiden-, Gelbsucht-, Wassersucht-, Diarrhoe-, Regula- (Darmanregung, Verdauung), Herz- und Murmkräuter. — Originalpreis 3,00 Mk. Zu haben in allen Apotheken, wo nicht erhältlich, wende man sich an untenstehende Firma. — Mahn- und Deckruf an Jedermann! umsonst und portofrei.

A. Dorfstecher & Co. Nachf. G. m. b. H.

Bad Godesberg

1742

Fabrik diätetisch=pharmazeutischer Präparate.

Töchter

aus guten Familien, welche Ordensberuf haben und sich dem göttlichen Herzen Jesu zur Rettung der Seelen durch Erziehung armer Kinder weihen wollen, finden Aufnahme im Herz Jesu Kloster Graupen-Teplitz i. Böhmen.

1903

H. Bieler, Karlsruhe

Kaiserstrasse 223

Parfumerie-Laden ☉ Puppen-Geschäft.

Eine gute Hausapotheke für jedes Bauernhaus ist das bekannte Buch **Maier, Weg zum Glück, oder die Kunst, das Leben zu verlängern**, ein Hilfsbuch zur kostentl. Selbstbehandlung bei allen erdenklichen Erkrankungen u. Leiden, 400 Seiten, mit 700 Kapiteln und Tausenden Naturheilmitteln, Preis nur M. 2.90. Direkt per Postkarte zu bestellen vom **Kath. Verlagsinstitut München, Walterstraße 22.**

Bankhaus

Deit L. Homburger

Karlsruhe

Telefon 35 u. 208. :: Postfach 36.

ooo

An- und Verkauf sowie Aufbewahrung, Verwaltung und Beleihung von Wertpapieren.

Annahme von Geldern in provisionsfreier Scheckrechnung oder auf feste Termine zu günstigen, mit der Länge der Kündigungsfrist steigenden Zinssätzen.

Gewährung von Krediten in laufender Rechnung.

Beschaffung von Hypotheken und Hypothekengeldern. 1020

Wilhelm Woellmer's Schriftgießerei und Messinglinienfabrik, Berlin SW 48

BLB Karlsruhe



20 65102 0 031

20 65102 0 031

BLB Karlsruhe

ENTSÄUERT
PAL 2021

BUCHBINDEREI UWE KRUG
SONNENSTRASSE 1
7500 KARLSRUHE 1
TELEFON 0721 - 37 98 98
QUALITÄT: ORM RAL RG 495

